LB.44895

Der

Murat von Mexiko.

Historischer Roman

von

Dr. Franz Isidor Proschko.

Selbstverlag des Verfassers.
Druck von Alexander Eurich in Linz.

RBR
Jantz
#33

Seinem

hochverehrten Landsmanne und Jugendfreunde,

dem Herrn

Josef v. Streinz,

Director der k. k. Ober-Realschule am Schottenfelde in Wien, Schulrathe des Bezirkes, correspondirenden Mitgliede des Museum Francisco-Carolinum in Linz und Mitglied anderer gelehrten Gesellschaften und Vereine &c. &c.,

widmet dieses Werk aus innigster Hochachtung und mit aufrichtigster Freundschaft

der Verfasser.

I.

Vor Malta.

Eine herrliche Juninacht des Jahres 1798 breitete ihren schimmernden Mantel über das weite Mittelmeer, dessen Wogen die Küsten dreier Erdtheile der alten Welt bespülen. Am tiefblauen Himmel zitterten die letzten Sterne wie weichende Träume einer besseren Welt; ein zarter magischer Schleier lag über dem allmälich zum neuen Tagesleben erwachenden Meere. An der äußersten Grenze des Gesichtskreises stieg gleich einem ungeheueren, zitternden Rubin der Tagesstern empor und streute sein Gold auf den Meeresspiegel, von welchem sich allmälich die leichte Nebeldecke löste, welche die vorhergehende Nacht darauf gelegt hatte.

Eine Seemeile von dem Felseneilande Malta, jener gewaltigen Zwingburg einer untergegangenen ritterlichen Kampfgenossenschaft, deren Namen der Weltgeschichte gehört, schwamm ein stattlicher Dreimaster von festem Baue, auf dessen hohem Maste das blaue Banner mit den weißen Sternen, das Wappen der nordamerikanischen Union flatterte, und auf dessen Verdecke sich im freundlichen Sonnenstrahle die flinken Matrosen herumtummelten, welche, die aufgehende frische Brise benützend, auf dem Mastkorbe und den Tauen wie langbeinige Spinnen auf ihren Geweben hingen und auf- und abfuhren, während die übrigen Bewohner des großen Bretterhauses, dessen Name the Northumberland in vergoldeten Lapidarbuchstaben auf der Kielbordseite zu lesen war, auf dem obern Verdeck in Gruppen vertheilt standen und unweit dem Steuerborde die Schiffsmusik als Morgengruß volltönende Klänge in das Meer hinaussandte. Eine dieser Gruppen hatte sich in der Nähe des großen Mastes zusam-

mengedrängt. Sie bestand aus mehreren ausdrucksvollen Gestalten, deren sehr verschiedene Nationalitäten auf ihren Gesichtern zu lesen und in ihrer Kleidung zu erkennen waren. Mitten in dem Kreise nämlich stand ein hochgewachsener Mann von etwa vierzig Jahren in eine Art dunkelbraunen Priesterrock gehüllt.

Sein ovales, von pechschwarzen Haaren beschattetes, bleiches Antlitz, in welchem ein Paar feuersprühende Augen rollten und der fein gespaltene Mund, der den Zug des tiefen Ernstes trug, kündigte den Abkömmling Spaniens an, dessen ganze stolze Haltung das Bewußtsein verrieth, daß er der Nation angehöre, deren Herrscher einst in dem Reiche geboten hatten, in welchem die Sonne nicht unterging. Ueber der breiten Brust dieses Mannes hing eine schwere goldene Kette mit einem Medaillon.

Auf seiner hohen schneeweißen Stirne, welche den thurmähnlichen spanischen Hut trug, saß der wilde Trotz eines Fanatikers der heißblütigen Nation, welcher Meere durchschifft und Felsen übersteigt, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Zu den Füßen des Priesters saßen auf einer Rolle Schiffstaue zwei liebliche Knaben in den schwarzen, enganschließenden spanischen Unterkleidern, über welche kurze Matrosenjäckchen von weiß- und rothgestreifter Seide hingen; jeder von ihnen mochte zwölf bis dreizehn Sommer zählen und ihre Blicke hingen an dem Munde des Priesters, welcher sich mit den Umstehenden mit lebhaften Geberden unterhielt.

Diese Letzteren bestanden aus einem Seeofficier von stattlicher Gestalt, welcher die Uniform eines amerikanischen Corvettencapitäns trug und zwei Engländern, mehreren Spaniern und Deutschen, welche Alle aufmerksam der volltönenden Rede des Priesters zuhörten. Ober dieser Gruppe hing an einer Segelstange des großen Mastes ein ganz ähnlich wie die früher erwähnten Knaben gekleideter hübscher Junge von etwa vierzehn Jahren, dessen ganzes Wesen von jugendlichem Muthe, von Entschlossenheit und Kraft zeugte. Die bräunliche Farbe seines schönen regelmäßigen Gesichtes, in welchem ein Paar dunkle Augensterne brannten, kennzeichneten den Sohn der heißen Zone, in seiner ganzen Haltung lag aber etwas Feines, Vornehmes und so schien er sich eben den Platz auf der obersten Segelstange des hohen Mastes nur ausgesucht zu haben, um alle zu überschauen,

die zu seinen Füssen hin- und herliefen, arbeiteten, schrien und sich unterhielten, wie es in dem schwimmenden Hause, genannt Schiff, eben zu gehen pflegt.

Auf sein Zuwinken erklomm jetzt auch einer der ersterwähnten Knaben, ein kleiner prächtiger Junge mit schwarzem Krauskopfe und ein Paar funkelnden Augen in dem runden Kopfe, die Segelstange, worauf sein brauner Camerad sich wie ein Sturmvogel auf hohem Maste schaukelte.

Jetzt erhob der bleiche Priester in der spanischen Tracht seine volltönende Stimme wieder:

„Todo cabe!“ [1]) rief er in spanischer Sprache zu dem spanischen Corvettencapitän gewendet. „Eine neue Zeit hat ihre Pforten geöffnet und Sie, meine Herren, die Sie eben von dem Boden des alten Europa kommen, welcher von den Schwingungen des politischen Erdbebens so gewaltig erzittert, werden am besten die Bedeutung der Worte zu fassen verstehen, welche, wie wir in den Zeitungen Neu-Spaniens lasen, der große Redner Frankreichs Mirabeau von der Bühne donnerte: ‚Die französische Revolution wird die Reise durch die Welt machen‘, und so wird sie auch die Reise über das Weltmeer machen, welches seinen grünen Spiegel zwischen Alt- und Neu-Spanien ausbreitet und das Land der Aztekenkaiser wird, wenn auch jetzt noch das altspanische Wappen schwer darauf lastet, bald auch das Sternbanner der Freiheit auf seinem Staatsschiffe aufhissen.“

„Sie meinen also, mein Herr, die dreifarbige französische Kokarde werde auch durch die neue Welt die Runde machen,“ fragte der Capitän des Schiffes, näher tretend und den begeisterten Redner ins Auge fassend?

„Certamente!“ rief der Spanier, „un ninuo dormido, [2]) das ist die rechte Bezeichnung für Neu-Spanien, welches zur Stunde noch seiner Mutter Alt-Spanien als ein schlafendes Kind in den Armen liegt, bald aber vom Geschrei der Nachbarkinder erweckt, erwachen und seiner Mutter zeigen wird, daß es ihr über den Kopf gewachsen ist!“

[1]) Alles ist möglich.
[2]) Ein schlafendes Kind.

„Van cien dublones,[1]) die Katastrophe wird nicht lange auf sich warten lassen."

„Sie meinen also, mein Herr," fragte der Capitän, „daß das Beispiel der nordamerikanischen Freistaaten, dieser entwachsenen Kinder Alt-Englands auch für das Land Montezumas maßgebend sein werde, und daß früher oder später auch in diesem Lande Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit an die Stelle der alten Zwingherrschaft treten werde?"

„Don Miguel Hidalgo!" fiel hier eine klare Stimme, die vom großen Maste herabtönte, ein, „wenn das Land der Azteken zur Republik wird, so werdet Ihr der erste Präsident derselben und ich Euer Kriegsminister!"

Der Priester wendete seine dunklen Augen nach dem Sprecher. „Quieres callar!"[2]) rief er, und seine muskulöse Hand deutete nach Oben, wo sich der junge Sprecher, jener hübsche vierzehnjährige Junge mit dem bräunlichen Gesichte und den dunklen Augen, auf der obersten Segelstange schaukelte und den freiheitsbegeisterten Priester auslachte.

Dieser wollte dem kecken Spötter noch eine weitere Strafpredigt zurufen, aber er wandte jetzt rasch sein stolz gehobenes Haupt gegen die Kielseite, wohin jetzt auch die andern Theilnehmer des Gespräches blickten, denn zwei rasch aufeinander folgende sehr deutlich vernehmbare Kanonenschüsse deuteten an, daß Kriegs- oder Kauffahrteischiffe in der Nähe seien und sich aus irgend einem Grunde bemerkbar machen wollten.

Sogleich stand der Capitän des Northumberland, Sir Georges Carter, auf dem Oberdecke:

„Alle Mann an Bord," donnerte sein Sprachrohr durch alle Räume und während auf dem hohen Maste die große Flagge mit dem Sternenbanner aufgezogen wurde, reihte und schaarte sich alles im Schiffe auf seine Posten und die Kanoniere standen mit brennenden Lunten vor den Geschützen bereit, unwillkommenen Gästen eine gute Ladung eiserner Pillen zum Frühstücke zuzusenden.

Der Capitän blickte unverwandt nach der Grenze des östlichen Gesichtskreises, an welchem dunkle Punkte emporstiegen, die

[1]) Ich wette hundert Dublonen.
[2]) Willst Du schweigen!

allmälich deutlicher hervortretend, endlich eine Gruppe heranschwimmender Bretterhäuser, genannt Kriegsschiffe, bespickt mit gewaltigen Sechzehnpfündern, nicht verkennen ließen.

In der That; es war ein starkes Geschwader französischer Kriegsschiffe, welche im verwehenden Pulverrauche ihrer entladenen Geschütze sich auf der hochgehenden See heranwälzten, nun aber im weiten Halbkreise auseinander schwimmend, deutlich die Absicht erkennen ließen, allen ihnen in den Weg kommenden Fahrzeugen den Cours abzuschneiden.

Sie wuchsen jetzt durch die am Horizonte allmälich emportauchenden Schiffe zu einer langen Kette an, so daß etwa schon siebzig Transportschiffe und einige Fregatten auf dem Meeresspiegel lagen, welche alle die dreifarbige Fahne der französischen Republik auf dem hohen Maste trugen.

Die Morgensonne des 10. Juni stand jetzt wie ein ungeheuerer Feuerball über dem Meere und streute ihr erstes Gold über die Wogen. — Der nahe Felsen von Malta blickte wie ein halbwachender Träumer aus der schwimmenden Nebeldecke empor, seine im Buche der Weltgeschichte manch' goldenes Blatt ausfüllende Erinnerung sollte an diesem denkwürdigen Junitage um eine neue Seite vermehrt werden.

Schon krachte der Donner der französischen Geschütze um die vierte Morgenstunde an mehreren Punkten: bei Goz, bei Cümin, bei Salmon, bei St. Georges, bei St. Julien und bei la Tambarell. Man hätte erwarten sollen, daß der alte Geist der Ritterlichkeit des Ordens, welcher einst der Schrecken der Ungläubigen war, über den Zinnen der Feste schweben und die Letzten dieser Ritter zum äußersten Widerstande gegen die heranschwimmenden Gallionen aufrufen werde. Aber der Geist der Zwietracht und des Verrathes war auf der Insel eingezogen. Der Commandeur von Vizien hatte keine einzige Flottenmine laden lassen, keinen Vorrath in die festen Plätze geschafft, kaum fünf oder sechs Patronen, fast ganz ohne Pulver, jedem Soldaten zustellen lassen; die Lafetten der Kanonen waren verfault, man hatte nicht einmal Werkzeuge, die Kanonen zu laden. — Der Großmeister Ferdinand Hompesch blieb ruhig in seinem Palaste, während der Verrath in allen Straßen der Stadt thätig war und diese sich mit Flüchtigen füllte.

So konnten die französischen Gallionen auf den hochgehenden Wogen des Mittelmeeres fast ungehindert heranrollen und bald schwammen sie im breiten Kranze um die Insel; denn es galt diese für die Republik Frankreich als den besten Stützpunkt im Mittelmeere für die Eroberungen in Egypten und Syrien in Besitz zu nehmen.

Gleich einem Meeresadler, welcher stolz und still von seiner Höhe die Flügelschläge der gewaltigen Geier betrachtet, die mit mächtigem Schwunge durch die Morgenlüfte schwimmend auf den Raub ausfliegen, stand der amerikanische Dreimaster Northumberland hinter der halbkreisförmigen Linie der französischen Kriegsschiffe; der wackere Capitän des Northumberland aber, ein Mann von Stahl und Eisen, betrachtete mit dem Fernrohr das gewaltige Admiralschiff des französischen Geschwaders, auf dessen Vorderseite gleichfalls mit großen Lapidaren der Name des Schiffes „l Orient" verzeichnet war, und welches jetzt mit seinen schußfertigen Geschützen und vollen Segeln auf den hochgehenden Wogen heranglitt, während aus dem im weichenden Morgennebel auftauchenden Hafen von Malta eine Kanonier-Schaluppe und zwei Gallionen ausliefen, um den Franzosen die Landung bei St. Julien zu erschweren.

Schon wogten in dieser Gegend des Meeres die Fahrzeuge bunt durcheinander, um jene Stellung einzunehmen und jenen Curs zu halten, welchen ihnen der Befehlshaber des Geschwaders vorzeichnete, denn es galt, Malta rasch zu nehmen, ehe das zufällige Erscheinen brittischer Schiffe, welche stets zahlreich im Mittelmeere kreuzten, sich den französischen Gallionen entgegenwerfen und das Unternehmen vereiteln oder wenigstens verzögern konnte.

Jetzt stand das französische Geschwader nahe vor der Insel. Die Kanonen waren sämmtlich gegen die Mauern der Stadt gerichtet, aber sie schwiegen, nur einzelne glühende Kugeln aus den Schiffsmörsern der französischen Gallionen geschleudert, durchsausten die Lüfte und flogen in wohlberechneten Bogen über die Thürme der Ritterstadt, ohne zu treffen, ohne zu zünden, denn der Verrath saß bereits auf den Dächern der starken Festung, die, ehe sie noch in der That eingenommen war, mit ihrem reichen Vorrath von 30.000 Gewehren und 12.000 Pulverfässern, Lebens-

mitteln für sechs Wochen, zwei Linienschiffen, einer Fregatte, drei Gallionen und anderen kleineren Kriegsfahrzeugen, dann drei Millionen in Gold und Silber, welche in der Sakristei St. Jean lagen, den Franzosen gehörten, ehe diese einen Schuß aus ihren Kanonen machten, welche ihr Befehlshaber aus Gründen der Menschlichkeit deßhalb nicht entladen ließ, weil er wußte, daß die Verräther Malta's bereits die Aeußerung gethan hatten: Auf den ersten Schuß einer Kanone der französischen Schiffe gegen die Thürme von Malta, alle Ritter auf der Insel ermorden zu wollen . . . — Aber jetzt stand das Admiralschiff des französischen Geschwaders, der prächtige „Orient" kaum einige hundert Ellen weit dem amerikanischen Dreimaster „Northumberland" gegenüber; dieser hatte seine blitzende Sternflagge aufgezogen und schwamm stolz und frei, ohne den in verschiedenen Richtungen untereinander laufenden französischen Schiffen eine weitere Aufmerksamkeit zuzuwenden, an dem Orient vorüber.

Ein Signalschuß von dem Mörser am Steuerborde des Letzteren deutete dem Amerikaner an, daß der Franzose ihn zum Anhalten auffordere. Die Kugel flog im weiten Bogen über den hohen Mast des „Northumberland", auf dessen Spitzen an den Segelstangen noch immer die beiden braunen Jungen schaukelten, welche diese Stelle früher zum Tummelplatze ihres jugendlichen Muthes gewählt hatten. Wieder krachte jetzt ein Schuß aus den Schiffsmörsern des Orient und in schönem Bogen flog wieder eine glühende Kugel über den Fockmast des Northumberland. — Aber Sir Georges Carter, der Befehlshaber dieses letztern, schien diese feurige Sprache des Franzosen nicht verstehen zu wollen.

Langsam und majestätisch ging der Northumberland an dem nun in voller Schlachtordnung dem Felsen von Malta näher segelnden französischen Geschwader vorüber.

Allein der dritte Schuß aus den Batterien des Orient belehrte ihn, daß der Franzose durchaus nicht gesonnen sei, in dieser Stunde ein fremdes Schiff in den Gewässern von Malta unbeachtet und ununtersucht zu lassen. Die Kugel des Orient schmetterte diesmal im wohlberechneten Bogen auf den großen Mast des „Northumberland" nieder, daß dieser augenblicklich wie ein Strohhalm zusammenknickte und sammt den beiden braunen Jungen, welche sich auf demselben geschaukelt hatten, über Bord

flog, um im nächsten Augenblicke ein Spiel der schaumbesäumten Meereswogen in der Nähe des französischen Admiralschiffes zu werden, von welchem aber jetzt eben so schnell das große Boot herabgelassen wurde, um diese abgeschossene Spitze des vom Northumberland abgerissenen großen Mastes mit der glänzenden Sternflagge als eine Siegestrophäe dieser Expedition aufzufischen und an Bord des Orient zu bringen, während der Northumberland jetzt Stand hielt, indem sein Capitän wohl begreifen mochte, daß der Befehlshaber des Orient gewillt sei, das amerikanische Schiff ohne weitere Beachtung seiner Sternflagge in den Grund zu bohren, wenn es nicht Stand halte und sich über Curs, Fracht und Bemannung ausweise.

Inzwischen hielt von den beiden braunen Jungen, welche mit der abgerissenen Spitze des Mastes in das Meer gestürzt waren, der größere dieses Holzstück mit seinen Armen fest umklammert und trieb damit dem Orient entgegen, während der andere mit dem schwarzen Lockenkopfe in einiger Entfernung von ihm und von seinen Blicken verfolgt, in den Wellen verschwand.

„Augustino" war der letzte Ruf des Versinkenden, welchen der Seewind kaum zu den Ohren des Freundes trug, als sich dieser mit den Worten „Triste de, mi Garza" [1]) dem von den Wogen Fortgerissenen nachstürzte und ihn durch Schwimmen zu erreichen suchte.

Man hatte vom französischen Admiralschiffe aus die Scene bereits wahrgenommen und schon, sank auf Befehl des Commandeurs am Steuerborde eine Barke in das Meer, um den jungen Schwimmern Hilfe zu bringen.

Der junge, muthige Schwimmer, welcher seinem kleinen Freunde in die Wellen nachgesprungen war, hatte diesen auch wirklich bereits erreicht, umschlang ihn jetzt mit seinen Armen und suchte ihn in der größten Strömung der hochgehenden See mit Anstrengung aller Kräfte emporzuhalten. Jetzt schien er zu ermatten, seine Arme schienen zu erschlaffen — noch ein Augenblick und der Wasserberg der wild heranrollenden Schaumwogen hatte die beiden Jungen verdeckt, aber schon erreichte sie das Rettungsboot und in nächster Minute lagen beide betäubt von

[1]) Wehe mir, mein Garza.

der augenscheinlichen Todesgefahr und durchnäßt wie die Wasserratten auf dem Oberdecke des Orient, wohin sie die Matrosen des Schiffes aus dem Boote über die Strickleitern des ersteren geschleppt hatten, während ein lebhafter Geschützdonner aus den gegen Malta hinüberspielenden Schiffsbatterien, deren Mörser noch immer glühende Kugeln in weiten Bogen aussandten, den Anlauf der Flottille gegen das Felseneiland des Mittelmeeres andeutete.

Neben dem hohen Maste des Orients, auf dessen Spitze die dreifarbige Fahne der französischen Republik in die Lüfte hinausflatterte, stand, von einer Gruppe seiner Officiere umringt, der Befehlshaber der Flottille, ein kleiner, ziemlich magerer junger Mann von etwa neunundzwanzig Jahren in grüner Generalsuniform der französischen Republik mit einem bleichen, fast gelblichen Gesichte, dessen Stirne dunkle Haare beschatteten.

Seine ausdrucksvollen blauen Augen ruhten auf den beiden bleichen Jungen, welche nun, sich allmählich erhebend, sich fest umschlungen hielten, und Aug in Aug, Herz an Herz sich schweigend zu sagen schienen, daß sie, obwohl kaum den Knabenjahren entwachsen, soeben treu im Leben wie im Tode an einander halten wollten — als Freunde, die durch Wasser und Feuer mit einander gehen wollten, bis zum Tode, wie sie eben in der That bewiesen hatten . . . . . .

„Augustino", rief der Gerettete und seine heißen Küsse brannten auf dem braunen Antlitze seines jugendlichen Retters.

„Garza! Garza!" rief der andere, die Liebkosungen seines geretteten Freundes erwiedernd — „Grazias a Dios! Garza, Garza escapado de un gran peligio!" [1]) Der französische Flotten-Commandant stand mit überschlagenen Armen und betrachtete mit sichtlicher Theilnahme die schöne Gruppe der beiden Jünglinge, welche sich so fest umschlungen hielten, als wären ihre Leiber für's ganze Leben in einem zusammengewachsen.

„Ihr beide seid Schiffsjungen von der amerikanischen Fregatte da drüben?" fragte der Commandeur des Orient nunmehr näher tretend, in französischer Sprache.

[1]) Dank dem Himmel, mein Garza ist einer großen Gefahr entgangen.

Jetzt richtete der größere der beiden Jungen, welcher seinem Freunde in die Wellen nachgesprungen war und ihn gerettet hatte, sich empor und stand in stolzer Haltung vor dem Frager: „Wir sind keine Schiffsjungen, sondern Edelleute Neuspaniens vom echten Blute", entgegnete er in gleicher Sprache mit volltönender Stimme.

„Also caballeros" rief der kleine Commandeur lächelnd, „nun die spanische Grandezza verläugnet sich auch in diesen bartlosen Jungen nicht. „Vorderhand," fuhr er mit einer leichten Handbewegung gegen den nebenstehenden Capitän des Orient gewendet fort, „lasse man die beiden Knaben als Kriegsgefangene ins Mitteldeck führen, sie können bei der weitern Expedition unserer Flotte auf den Masten gute Dienste thun."

„Jamais" [1]) rief jetzt der größere der beiden Jungen, mit dem Fuße stampfend; „wir sind nicht im Kampfe gegen Sie, mein Herr, besiegt und gefangen worden; Sie haben bloß eine That der Menschlichkeit geübt, indem Sie uns das Rettungsboot zusandten, als wir im Begriff waren, auf den Meeresgrund zu versinken; Sie können uns also nimmer als Kriegsgefangene ihres Schiffes hier behalten wollen, sonst entehren Sie sich selbst und die große Nation, deren Flagge Sie führen!"

„Parbleu! welch' eine Sprache in dem Munde eines Knaben!" rief der Commandeur der Flottille erstaunt, indem sein Auge den jungen Sprecher vom Kopfe bis zum Fuße maß. „Ich werde Sie füsiliren lassen, kecker Knabe . . . ."

„Das werden Sie nicht, Sennor", entgegnete der braune Knabe, indem jetzt sein Antlitz wie vom Feuer übergossen brannte, „Sie werden mir vielmehr Genugthuung geben für die Rechtlosigkeit, mit welcher Sie uns Beide und unser ganzes freies Schiff, dessen Sternbanner der Union Sie deutlich auf den Masten ersehen, mit seiner Equipage behandeln, indem Sie dasselbe in seinem ruhigen Curse aufhalten, ohne daß Sie die mindeste Ursache dazu haben."

„Genugthuung?" fragte der kleine Commandeur — ah! —"

„A' fé de caballero!" [2]) rief der Knabe, indem seine Augen auf dem gelben Antlitze des Fragers hafteten.

---

[1]) Niemals.
[2]) Auf Ehre, auf Kavaliersparole.

Aber jetzt tauchte hinter den Beiden eine lange dunkle Gestalt empor. Der oben erwähnte Priester Don Miguel Hidalgo war, als er den Unfall des in das Meer stürzenden Knaben und die Rettung desselben durch den jugendlichen Freund wahrgenommen hatte, in ein Boot des Northumberland's gesprungen und mit demselben gegen die Flanken des Orient herangeschwommen.

An seiner Seite betrat auch der Befehlshaber des amerikanischen Seglers, Sir Carter den Orient.

Der junge Commandeur dieses letzteren trat den beiden sogleich entgegen. „Ah messieurs!“ fuhr er sie, während seine schönen blauen Augen Feuer zu sprühen schienen und seine rechte Faust den vergoldeten Knopf seines Degens krampfhaft umspannt hielt, als wollte er diesen im nächsten Augenblicke zum Commando „Feuer“ ziehen, in französischer Sprache an, „warum halten Sie nicht Stand auf das Signal französischer Kriegsschiffe?“

„Weil der freigeborne Sohn Englands und Führer eines freien Schiffes der freien Staaten von Nordamerika auf dem neutralen Gebiete des freien Meeres von Niemanden, außer von seinen Vorgesetzten, Verhaltungsbefehle anzunehmen hat,“ entgegnete der Capitän des Northumberland.

„Pardon monsieur,“ fiel der Commandeur ihm ins Wort, „hier ist kein neutrales Gebiet, hier ist ein Schlachtfeld. Sie konnten sehen, wie meine Gallionen nach allen Richtungen ablaufen; wir werden heute noch Malta nehmen, folglich kann ich als Commandeur der Expedition feindliche Späher und Signalschiffe auf dieser Schlachtlinie nicht dulden.“ Der Capitän des Northumberland zuckte auf; sein edelgeformtes Antlitz überlief hohe Röthe; — „Späher und Signalschiffe?“ fragte er.

„Mein Herr, das Schiff, worauf Sie eben schossen, trägt das Sternenbanner der freiesten Nation der Erde, und Georges Carter und die Bemannung seines Schiffes haben sich noch nie zu Spähern für fremde Flaggen entwürdigt.“

„Wohin geht also ihr Curs?“ fragte der französische Commandeur.

„Goddam“ ich bin Ihnen nicht schuldig das zu sagen,“ erwiderte der Capitän des Northumberland.

„So werden meine Sechzehnpfünder Ihren Mund aufschließen," entgegnete der französische Commandeur und seine Hand machte eine leichte Bewegung gegen seine näher schwimmenden Kriegsfregatten.

Jetzt trat aber jener bleiche spanische Priester, welcher vor einer Stunde auf dem Schiffe den zuhörenden Franzosen und Engländern seine politische Weisheit zum Besten gegeben hatte, in den Kreis: „Gracias a Dios!" rief er, „es steht ein Priester des Herrn auf diesem Schiffsboden, der den Frieden predigen kann, ehe der Streit entbrennt." Dann drängte er den Capitän des Northumberland mit einer sanften Handbewegung zurück und wandte sich mit echt spanischer Höflichkeit zu dem französischen Commandeur: „Seinor," sagte er im schlechten Französisch, „dieses Schiff führt den Namen the Northumberland, gehört der nordamerikanischen Union und ist mit Kolonialwaaren befrachtet, nach der Levante bestimmt. Oigame! es birgt weder Spione noch Ueberläufer und Jeder von uns kann sich als harmloser Passagier desselben genügend ausweisen."

„Sie sehen in mir den Don Miguel Hidalgo y Costilla, einen Eingebornen Neu-Spaniens, aber in Abstammung einen Alt-Spanier von blauem Blute; ich bin Pfarrer zu Dolores in Neu-Spanien und bereise mit meinen Zöglingen den alten Continent, um ihnen nach dem Willen ihrer Eltern Länder und Menschenkenntnisse zu verschaffen, und wir beabsichtigen demnach Syrien und die heiligen Länder zu besuchen."

Jetzt wies der lange, mit einem kostbaren Demant besteckte Finger des Pfarrers von Dolores auf die beiden Knaben. „Jener Junge mit den dunkelbraunen Locken, mit der triefenden Jacke, der ins Meer fiel," sagte er, „ist der junge de la Garza, ein Sohn Mexicos vom reinsten Blute; sein Vater besitzt große Zuckerpflanzungen in der tierra caliente; und der braune Junge dort, der ihn herauszog, mit den schönen feurigen Augen und dem kraftvollen Gliederbaue, ist ein Creole und mein Lieblingsschüler Augustino, der Sohn eines Byscayischen Edelmannes zu Valladolid und hat eben sein vierzehntes Lebensjahr vollendet, und hier meine Herren, die schriftlichen Legitimationen unserer Personen."

Nach diesen Worten zog der spanische Geistliche sein Portefeuille aus der Brusttasche und reichte es dem Commandeur der französischen Flotte hin.

Dieser aber wies es zurück.

„Von Ihnen, mein Herr," sagte er, „habe ich keine Ausweise zu verlangen, wenn Sie bloßer Passagier jenes Schiffes sind. Ihnen aber, Capitän", setzte er zu dem Britten gewendet, hinzu — „sage ich, wenn Sie noch fünf Minuten mit der Ablieferung Ihrer Schiffspapiere zögern, schwimmt Ihr Dreimaster als eine gute Prise zwischen meinen Fregatten gegen Malta mit . . . Verstehen Sie mein Herr ?"

Der Britte stand schweigend ; sein Blick flog über die zahlreichen Schiffe des französischen Geschwaders, er mochte überlegen, daß er mit seinem amerikanischen Schiffe diesen Streitkräften nicht gewachsen war.

„Ich weiche der Nothwendigkeit, mein Herr," sagte er, „aber die Regierung der freien Staaten von Nordamerika wird Genugthuung fordern für diese Verletzung der Seerechte eines neutralen, mit der Sternenflagge bedeckten Schiffes."

„Angesichts eines Hafenbombardements kennt man keine Neutralität", entgegnete der Commandeur der französischen Flotte, nach den Papierbelegen, die ihm der Capitän des Amerikaners reichte, langend.

„Aber Sir Carter," schallte jetzt eine klangvolle Stimme dazwischen, „Ihr gebt die Papiere wirklich ? — Das hätte ich nicht gethan als Engländer, lieber würde ich mein Schiff in die Luft sprengen."

Die Unterhandelnden blickten auf und jener braune Knabe Augustino stand zwischen ihnen.

Seine großen dunklen Augen flammten, seine Lippen zitterten, seine Rechte streckte sich nach den Papieren aus, welche der französische Capitän von dem Britten eben entgegen nahm.

„Monsieur le commandeur !" rief er diesem in geläufigem Französisch zu, „wenn ihr diese Papiere mit einem Finger berührt, so werdet Ihr mir, dem eingebornen Sohn Amerikas, Genugthuung geben."

„Ah quel fripon !" rief der französische Commandeur halb zornig, halb lachend, indem er den muthigen Jungen, wel-

cher, noch triefend von dem nassen Bade, das er im Meere eben wider seinen Willen genommen hatte, vor ihm stand, vom Kopf bis zum Fuß betrachtete. „In der That kann man sich die Unbesonnenheit dieser jungen Schiffsratten, die kaum noch ein Körnchen Pulver gerochen haben, nur mit dem Feuer ihres amerikanischen Blutes erklären!"

Aber der Creole, dessen braunes Antlitz jetzt die Röthe des glühendsten Zornes überlief, stemmte seine beiden Hände in die Seite —

„Sie werden mir Genugthuung geben für diesen Schimpf, mein Herr!" rief er.

In diesem Augenblicke krachten mehrere Signalschüsse über den Spiegel der See herüber, das Zeichen, daß man in Malta die Bewegung der französischen Flottille vernommen hatte.

Der junge Commandeur der Flottille riß jetzt die Papiere, welche ihm der Capitän des Amerikaners gereicht hatte, an sich, warf einen flüchtigen Blick darauf und gab sie ihm wieder zurück. — „Sie mögen weiter segeln" — sagte er — — dann wandte er sich zu dem jungen Creolen: „Deine Herausforderung, Junge," sagte er lächelnd, während ein Zug leichten Spottes auf seine Lippen trat, „werde ich beantworten, bis wir uns wieder einmal treffen, und geschieht dies nicht früher, so kommen wir einst sicher im Paradiese zusammen; da sollst Du Genugthuung haben. — Also auf Wiedersehen, mein junger Gladiator!"

In zehn Minuten segelte der Northumberland weiterhin gegen Osten, während die französische Flottille mit vollen Segeln gegen Südwest zusteuerte, um den Felsen von Malta zu nehmen.

II.

Eden.

Nun glättet sich und bettet sich
Die See und schlummert ein,
Sie hat den langen Tag gelebt
In heißer Zornespein,
Da küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die Fluth so leis und lind,
Und spricht im Abendsonnenstrahl:
Schlaf wohl Du liebes Kind.

Fontane.

Wenn der Reisende des Orients die glühende und sandige Fläche außerhalb der Gebirgskette des Libanon durchzogen hat, und ermattet vom Sonnenbrand seine brennenden Glieder in den Schatten der ersten Bäume streckt, die er am Rande der syrischen Wüste findet, tritt ihm im tiefvioletten Dunstkreise wie eine Vormauer des Paradieses die Gebirgskette des Libanon entgegen. Hier verkünden sanft heraufsäuselnde Winde das nicht mehr ferne Waldesgrün und die frischen labenden Quellen des Gebirges. Bald treten vor das Auge des müden Wanderers die, gleich weißen Silberspangen von den Bergschluchten niederschäumenden Ströme und die an dem vordersten Gebirgswall wie ewige Wächter dieser denkwürdigen Stätten lehnenden Bergeskegel, auf deren Spitzen zwischen dunklen Pinien, Maulbeer- und Cypressengehölzen winzige schneeweiße Küstengebäude wie Gedanken des Himmels herabwinken.

Aber wie majestätisch tritt dem Blicke dort oben das wolkengekrönte Haupt der gewaltigen Felsenpyramide entgegen, deren Krone, mit ewigem Schnee bedeckt, von dem schwindenden Strahle des ins Meer versinkenden Tagessternes geröthet, den goldfarbig, violett und rosig schillernden Hintergrund des Horizontes bildet

und der riesenhaften Dornenkrone gleicht, welche einst der ewige Stifter des Christenthums auf den ferne gelegenen Stätten des heiligen Landes getragen hat.

Aber diese prachtvolle, in den herrlichsten Farben schillernde Krone der Felsenpyramide versenkt sich in das tiefblaue Firmament, sie verschwimmt wie eine durchsichtige Rauchwolke geisterhaft am Horizonte, gleichend einer Gestalt jener unendlich schönen Lichtwelt, welche den Pilger der Erde aufnimmt, wenn er müde seinen Stab hinlegt und nach vollbrachtem Erdenlaufe in die Räume des ewigen Friedens eintritt.

Das ist die bezaubernde Erscheinung des uralten Libanon mit seinen vielberühmten Cedern.

Steile und gefahrvolle Pfade führen an tiefen bewaldeten Schluchten und nackten Felsenwänden zur Felsenhöhe empor. Auf belaubten Flächen hängen zwischen dunklen Tannen die Hospitze der Klöster, wo müde Wanderer gastliche Aufnahme und Labung finden; wie breite Bänder von schneeweißem Atlasse, schütten schäumende Wasserfälle ihren Krystall über die braunen Felsen und verlieren sich brausend in den dunklen Abgründen des Gebirges.

Zu höchst auf dem Gebirgskamme aber liegt, wie ein Adlernest zwischen Himmel und Erde, wie das freundliche Pförtlein zu Gottes lichtem Himmel ein wunderliebliches Dörfchen — Eden genannt.

Es ist die Stätte, wohin die Sage des Volkes jenen prachtvollen Garten Gottes verlegte, welcher der Wohnplatz des ersten Menschenpaares war: Das Paradies.

Zwar widerspricht die gebirgige Beschaffenheit dieser Gegend der erwähnten Annahme unbedingt, aber die weite Erde wird wenige Stätten enthalten, welche dem Menschenauge ein prachtvolleres Bild darbieten, als diese.

Gleich ungeheueren, von der Hand des allgewaltigen Werkmeisters der Erde untereinander geworfenen Bausteinen strecken sich gegen Süden längs dem See Tiberias bis gegen die Wogen des Küstenmeeres hinab wellenförmige Höhen und zerfließen allmälig in dem Dunst der galiläischen Berge.

Wie ein schlummerndes Auge des Bergriesen, umschattet von dem dichten Grün freundlicher Hügel, wölbt sich an der

Nordseite eine kleine Meeresbucht, auf deren blaugrüner Fläche sich die Kiele ankernder Schiffe schaukeln, während die vom Abendstrahl der sinkenden Sonne vergoldeten Schaumwellen der Fluth sich an die Rosenlorbeern, Mastix- und indischen Feigenbäume an den Ufern schmiegen und diesen Erfrischung bringen.

Im Niedergange aber hebt sich ein röthlicher Nebel wie der Wiederschein eines Hochofens in die Lüfte, in denen er allmälig an der Grenze des Gesichtskreises verschwimmt, wo, ein breiter Saum von tiefblauer Farbe, das wogende Meer mit seinen Wundern dem Auge entgegentritt.

Gleich weißen Kieseln im braunen und grünen Grunde kleben an den Abhängen der von der Hand des Schöpfers zwischen diese reizenden Fluren geworfenen Berge eine Menge kleiner Häuser von dunklen Cypressen oder hohen Fichten umschattet, von Feigen- oder Maulbeerbäumen umgeben.

Stellenweise reihen sich diese Häuser zu schönen Dörfern oder Klöstern, in welchen nun griechische und lateinische Ordensbrüder ihre Gebete für die fremden und einheimischen Wohlthäter dieser heiligen Mauern zum Himmel senden.

Nicht ferne von dem Dorfe Eden wölbt sich unter steilen Kreidefelsen der in dem Buche der Bücher so hochgepriesenen weißen Berge ein kesselförmiges Thal, in welchem eine merkwürdige Gruppe uralter Zeugen einer großen Vergangenheit von jenem denkwürdigen Tage erzählt, an welchem eine Königin von Saba ihre Schätze vor den goldschimmernden Portalen des herrlichen Tempels niederlegte, für den der weiseste König Judeas dem Herrn der Heerschaaren als Lydiens Kronenträger seine majestätische Ceder fällte, diese sich zum Baue des genannten Wunderwerkes der Welt übersenden ließ. —

Diese merkwürdige Gruppe, schier vergessen von dem jetzt lebenden Geschlechte, besteht nämlich aus jenen uralten hohen Cedern, welche, als Ueberreste der einstigen gewaltigen Cedernwälder, aus längst vergangenen Jahrhunderten in unsere Zeiten herüberschauen.

Zwar bietet sich in dieser Umgebung dem Blicke nur eine trostlose Oede; nicht Baum, nicht Strauch erquickt hier mit grünem Blätterschmucke das Auge, aber die uralten, einsam dastehenden Cedern, diese ernsten Patriarchen der Pflanzenwelt, diese tod-

ten und doch noch lebenden Zeugen der Weltgeschichte, sie gleichen hier den gewaltigen Pyramiden der Wüsten Afrikas, den Irmensäulen Deutschlands; aber sie schütteln noch jetzt ihre grünen Häupter und Blüthenlocken, welche die Zeitbilder der Geschichte an sich vorüberziehen gesehen haben und nun wie schweigende Mumien der Vorwelt von dem Auge des jetzt lebenden Geschlechtes angestaunt werden.

Diese erwähnte Cederngruppe enthält gegenwärtig noch sieben oder acht uralte Stämme, gleichsam die letzten Patriarchen der Schaar, welche umringt sind von jüngeren Stämmen, die etwa zweihundertsiebzig an der Zahl gleichfalls schon seit einigen Jahrhunderten, einige wohl auch schon ein Jahrtausend ihres Pflanzenlebens zählen — wohl zehn derselben verrathen durch ihre gewaltige Höhe auch das höchste Alter — sie sind die ehrwürdigen Greise der Schaar, die bereits ganz markloß nur mehr ein Stück Rinde statt des Stammes enthalten, aber dennoch ehrwürdig, ungebeugt, königlich noch immer ihre Krone gegen jenen tiefblauen Himmel strecken, welcher seit Jahrtausenden sein belebendes Sonnengold über ihre Scheitel schüttete.

Unter ihrem Blätterdache blicken die braunen Hütten jener Eremiten heraus, welche sich an diese heilige Stätte der Erde von den Stürmen des Lebens zurückgezogen hatten.

Neben dem Stamme einer dieser tausendjährigen Cedern auf einer hervorragenden hohen Felsenspitze lagerten im Maimonate des Jahres 1799 in einem dunklen Piniengehölze zwei Knaben, deren schlanke Gestalten und feurige Augen sie als Söhne einer heißen Erdzone kennzeichneten.

Diese Knaben waren jener junge Creole Augustino und sein jüngerer Freund de la Garza, welche im vorhergegangenen Jahre das Abenteuer auf dem Schiffe Northumberland vor Malta bestanden hatten.

Beide Knaben blickten mit sichtlichem Wohlgefallen in die weite paradiesische Gegend zu ihren Füßen nieder, während ihre kleinen Jagdflinten neben ihnen auf dem Felsen lagen und ein frischer Südwind um ihre Locken spielte.

Sie schienen in dem Anblicke des zauberhaften schönen Naturbildes versunken; nur einzelne Laute der Begeisterung entfuhren ihren rosigen Lippen. Jetzt raffte sich aber der größere der

beiden Jungen plötzlich empor: „Ven acca, Garza"!" rief er in spanischer Sprache, indem er seine Flinte aufraffte und unverwandt in das Maulbeergebüsch zu seiner Linken blickte.

„Que hay Augustino"? fragte der andere gleichfalls aufspringend und nach seiner Flinte langend.

Aber schon ließen beide Jungen die Flinten sinken, weder Jagdbeute noch Gebirgsräuber gab es in dieser lieblichen Gegend, sondern ein schöner junger stattlicher Mann, welcher etwa achtundzwanzig Jahre zählen mochte, und über dessen schlanke Gestalt ein feiner falteureicher blauer Reisemantel wallte, stand vor ihnen, sein stolz gehobenes Haupt zierte ein violettes Barett mit einem Reiherstutz, welcher von einer blitzenden Diamantenagraffe zusammengehalten wurde, deren Feuer aber von seinen Augensternen weit übertroffen wurde.

Sein schönes ebenmäßiges Antlitz trug den Ausdruck des Muthes und in seinem ganzen Wesen lag etwas Edles, Vornehmes, Achtung gebietendes, welches sogleich auf die beiden Jungen Eindruck machte.

Sie standen schweigend vor dem jungen Krieger. —

Ein freundlicher Morgengruß, welchen ihnen der junge Mann im blauen Reitermantel in französischer Sprache entgegensandte, ward von ihnen in derselben Sprache erwidert, und schon in nächster Minute schien es als ob nicht Zufall, sondern absichtliche Bestellung das Kleeblatt der drei Bergsteiger zusammengeführt habe.

Der junge Blaumantel nahm auf der Felsenspitze zwischen den beiden Knaben Platz.

„Ah, meine jungen Freunde," sagte er, indem seine feurigen Augen auf den schlanken Gestalten der beiden Jünglinge ruhten, deren einnehmendes, fast männliches Wesen auf ihn einen guten Eindruck zu machen schien, „ah, meine jungen Freunde, Sie sehen in mir einen Wanderer, der, wie viele Pilger der weiten Erde, den Weg zum Paradiese verfehlt hat, und ihn nun wieder mit ihrer Hilfe aufsuchen will."

„Wie, mein Herr", rief der größere der beiden Jünglinge sogleich, während ein freundliches Lächeln auf seinen frischen Lippen spielte, „Sie suchen das Dörfchen Eden im Gebirge."

„Eh bien", „mein junger Freund," rief der Blaumantel lachend, „Sie zeigen Scharfsinn und wissen aus meiner Redefigur sogleich den wahren Kern herauszufinden. Ja ich bin von der kleinen Karavane, mit welcher ich den Libanon zu besuchen heraufstieg, im Anschauen der bunt durcheinander wogenden Felsen und Thäler, Baumgruppen und Klüfte dieses Gebirges abseits gekommen und konnte mich mit ihr nicht mehr zusammenfinden; da aber das Dörflein Eden der Zielpunkt unserer gemeinsamen Gebirgswanderung war, wo wir uns jedenfalls wieder zusammen finden werden, so werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir den Weg dahin weisen; wie nennen Sie sich doch meine jungen Führer?"

„Augustino ist mein Name," entgegnete der größere Knabe „und der hier ist mein Herzensfreund Garza, und Don Miguel Hidalgo nennt uns nun die beiden Dioskuren, weil wir uns in der neuen wie in der alten Welt nie von einander getrennt haben, seit wir leben. — Eterna Alianza! nicht wahr Garza?"

Der schöne Junge hielt bei diesen Worten den braunen Nacken seines kleinen Freundes umschlungen, welcher ihm zunickend freundlich ins Auge blickte und seine Hand wie zum Zeichen der Bekräftigung dieser Rede an's Herz zog.

Der Blaumantel betrachtete die jungen Freunde mit sichtlicher Rührung. — „Wer ist Don Miguel Hidalgo", fragte er, während er mit seinen beiden Knaben nunmehr einen Seitenweg in's Gebirg aufwärts einschlug.

„Don Miguel Hidalgo ist Pfarrer von Dolores in Neuspanien jenseits des Ozeans", sagte der größere der beiden Knaben, „er ist unser theurer Lehrer und Erzieher, mit welchem ich und mein Freund Garza nach dem Willen unserer Eltern uns von Neuspanien nach Europa eingeschifft haben, um auf Reisen zu gehen und die Welt kennen zu lernen; — wir haben zunächst die Geburtsstätte meines Vaters, eines gebornen Europäers, in Byskaja aufgesucht, sind mit dem nordamerikanischen Dreimaster Northumberland sodann in das Mittelmeer, wo wir mit der französischen Flottille zusammentrafen, nach der Levante gesegelt, und gedenken nach dem Besuche der heiligen Stätten Palästinas und des Libanons wieder in unsere Heimath nach Mexico zurück-

zukehren, wo wir beide dann in der Armee des Vicekönigs Aufnahme finden werden.

„Also Soldat zu werden ist ihr Ziel," fiel der Blaumantel ein und seine Augen flammten; „recht junger Freund, unsere Zeit braucht das Eisen, denn mit der Feder geht es nicht mehr — nun Sie sehen in mir einen echten Soldaten vom Scheitel bis zur Zehe, einen Soldaten der Republik Frankreichs, der seine Epauletts mit Ehren trägt, und obgleich noch jung, doch schon viel Pulver gerochen und viel Blut gesehen hat."

Bei diesen Worten entfaltete der junge Mann seinen blauen Mantel und die blaue, mit Gold reich verbrämte Uniform eines französischen Gardeoffiziers blitzte den jungen Knaben entgegen.

„Ah," rief der junge Augustino, „Sie sind wohl ein hochgestellter Offizier der französischen Marine."

„Ich bin," erwiderte der französische Offizier, „General-Adjutant im französischen Heere, in welchem ich bei Gozza und Jaffa nicht der Letzte war, als es galt, Sturm zu laufen gegen die alten Mauern dieser Städte." Es ist übrigens nicht meine erste Waffenthat, mein junger Freund," fuhr der Franzose fort, „der Säbel, der an meiner Hüfte hängt, hat mir schon die Offiziers-Epauletts herausgehauen, und soll mir auch noch den Generalshut heraushauen, so wahr ich ein echter Soldat der französischen Republick bin."

„O wie prächtig!" rief Augustino, indem er den geschweiften Säbel des Offiziers in der schwer vergoldeten Scheide betrachtete — „könnte ich nur doch auch bald eine solche Waffe tragen!"

„Es ist ein Ehrensäbel, mein junger Freund," sagte der Franzose, „und ich habe ihn mir wohl verdient; aber was ich konnte, das kannst Du auch, wenn Du Muth im Herzen und Kraft in der Faust hast. Sieh', mein prächtiger Junge, den ich jetzt putze, weil ich anfange, ihn lieb zu gewinnen," sagte der Franzose, „als ich noch jung war, wie Du, da habe ich in der Gaststube meines Vaters zu Cahors am Lot in Frankreich den Gästen das Tago beim Billard gehalten und sollte ein ehrsamer Schankwirth werden — dann wollte man mich im College zu Toulouse zum Geistlichen pressen — da lief ich davon und ward

gemeiner Chasseur unter den königlichen Truppen, und später ein prächtiger Jäger zu Pferd, und, sieh mein Junge, jetzt bin ich Offizier der republikanischen Armee Frankreichs, in welcher jeder Soldat den Kommandostab in seiner Patrontasche trägt und stehe auf der Leiter zum General!"

„Der will ich auch werden!" rief der kleine Creole aufspringend.

„Und ich auch," schrie sein kleiner Begleiter, der Schwarzkopf.

„Bravo, meine Jungen!" sagte der Franzose lachend, „ich sehe, Ihr seid aus dem Holze, aus dem man gute Soldaten schnitzt, wir wollen jetzt weiter aufwärts steigen, bis wir unsere kleine Karavane erreicht haben, die in dem Maronitenkloster zu Kanobin Halt machen will, dort will ich Euch beide dem Kommandeur unserer Expedition vorstellen; Ihr müßt unter unsere Fahnen treten, den Frankreich kann junges Blut wie das Euere brauchen, und —"

„Jamai" fiel Augustino, der junge Creole ein; „ein echter Sohn seines Vaterlandes, sagt Don Hidalgo Costilla, kämpft nur für sein Vaterland!"

„Und wir werden," ergänzte Garza, „auch jenseits des Oceans in unserm Mutterland gar bald zu thun bekommen, sagt Don Miguel Hidalgo y Costilla."

„Parbleu! welche Moral!" rief der Franzose, „da sieht man den spanischen Stolz schon in den jungen Herzen, nun, wir wollen Euch auch nicht in unsere Reihen pressen; aber jetzt vorwärts, über das Gebirge strecken sich breitere Schatten, wir müssen unsere Schritte beschleunigen."

Aufwärts gings nun über das Gebirge, der junge Franzose voran und die beiden Knaben hinter ihm — immer aufwärts, bis endlich nach einer Wanderung von mehreren Stunden, während welchen die munteren Bergsteiger mehrmals Rast gehalten hatten, zwischen grünem Gebüsche hoch oben auf der Kante eines Felsens eine hohe tausendjährige Zeder emportauchte, deren Wurzel wie das Kniegelenke eines ungeheueren hier begrabenen Riesen aus der Erde emporragte, unter welchen eine krystallhelle, frische Quelle hervorsprudelte. Hinter derselben blickte

von dem Felsen wie ein Storchnest das uralte Maronitenkloster Kanobin herab.

Vor demselben waren drei große, weiß und blau gestreifte Zelte aufgeschlagen.

Der junge Franzose schritt mit den beiden Knaben sogleich auf das mittlere und größte dieser Zelte zu.

Nun näherten sich die beiden Knaben mit dem jungen Gardeoffiziere der Karavane, als ihnen ein schöner, hochgewachsener Mann entgegentrat. Sein von langem, schwarzen Haare beschattetes, etwas zurückgeworfenes Haupt, auf welchem er eine kleine rothe Mütze trug, glich der Marmorbüste eines Römerbrutus. Seine hohe Stirne, die feurigen, großen Augen, die etwas gebogene Nase und der ganze Ausdruck des edelgeformten Gesichtes, sowie die stolze Haltung des ganzen Körpers, um welchen ein einfacher Mantel von amerikanischer Baumwolle (grossipium album, Wight.) im schönen Faltenwurf wie angegossen lag, gaben dem Manne das Ansehen eines römischen Oberpriesters; seine blendend weiße, feine Hand lag auf dem goldenen Griffe eines kleinen, zwischen seinem Rocke und der silbernen Gürtelspange steckenden Dolches. So schien er auf dieser reizenden Bergeshöhe nur auf den vollen Strahl des aufsteigenden Tagessternes zu warten, um dem großen Geiste, der die ganze Natur mit seinem Hauche durchweht, sein Opfer zu bringen.

Es war jener amerikanische Geistliche, Don Miguel Hidalgo y Costilla, welcher am 10. des Sommermonats im vorhergegangenen Jahre mit seinen beiden Zöglingen Augustino und de la Garza den Strauß mit dem Commandeur der französischen Flottille vor Malta bestanden hatte.

An seiner Seite stand der dritte seiner Zöglinge, der junge, bleiche Echauarri. Aber gar freundlich gestalteten sich jetzt die Züge dieses ernsten Mannes, als er die beiden Knaben an der Hand des französischen Garde-Offiziers heraufsteigen sah.

„A fé de caballero," rief er den beiden Knaben in spanischer Sprache zu. — Garza! Augustino! — was treibt ihr euch abseits von der Karavane in den Schluchten dieser Berge herum? — Ich war bereits in großer Sorge um euch!" —

„Pacienza sennor Hidalgo!" bat der größere der beiden Knaben, auf ihn zugehend und seine Hand erfassend; „wir waren

nur ein wenig im Anschauen dieser herrlichen Gebirgsgruppen vertieft und so sind wir vom Wege abgekommen; aber seht, Sennor, in welch' edler Gesellschaft wir wiederkehren."

Der junge Gardeoffizier begrüßte jetzt den langen bleichen Mann mit einer leichten Verbeugung. „Ah, mein Herr," sagte er in französischer Sprache, „diese beiden herrlichen Jungen gehören wahrscheinlich zu eurer Begleitung, und so wollet entschuldigen, wenn sie vielleicht später hier oben eintrafen, als Ihr sie erwartet habt. Sie haben mit bewunderungswürdiger Klugheit meine Führer da herauf gemacht, und ich habe die Ehre, Euch in meiner Person einen Gardeoffizier der französischen Expedition in Syrien vorzustellen, deren Chef mit einer kleinen Karavane den Libanon bestiegen hat, und dort oben irgendwo zwischen den tausendjährigen Riesenzedern eben kampiren muß."

Der lange Bleiche erwiderte in gleicher Sprache mit einer leichten Verbeugung den Gruß des jungen Offiziers. —

„Auch wir sind Reisende, welche den Libanon beschauen wollen," sagte er, „wir kommen aus unserm Vaterlande jenseits des Ozeans, aus dem Lande der Azteken, aus Mexiko, ich bin Pfarrherr Miguel Hidalgo y Costilla aus Dolores und diese beiden Knaben sind meine Zöglinge, Augustino und Garza, zwei Söhne mexikanischer Edelleute, welche ich nebst meinem dritten Lieblinge, dem kleinen Echavarri da, auf Reisen führte. Wir gedenken über den Libanon nach Syrien und weiter nach Alexandrien zu gelangen, dann aber unsere Rückreise nach Amerika anzutreten."

„Während ich auf diesem Hochgebirge unter einer hohen Zeder Mittagsrast hielt," setzte er hinzu, „verloren sich meine beiden muthigen Jungen, Augustino und Garza von meiner Seite und der kleine Echavarri blieb bei mir, bis wir uns jetzt wieder zusammenfanden, um unsern Weg in das Dorf Eden und weiter in das Maronitenkloster Kanobin fortzusetzen."

„Auch ich," entgegnete der junge Franzose, „bin in dieser Bergwindung von meiner Reisegesellschaft abgekommen, die aber, wie ich sehe, wenige Schritte vor uns ihre Zelte aufgeschlagen hat; wir haben dasselbe Reiseziel und wollen das denkwürdige Dorf Eden und das Kloster Kanobin besuchen, ehe wir in unser Hauptlager nach Jaffa zurückkehren." —

„Da aber", fuhr er fort, „unsere kleine Karavane, wie ich aus den aufgeschlagenen blauen Zelten sehe, auf dieser reizenden Höhe übernachten wird, so lade ich Sie, mein Herr, ein, mit mir in unsere Zelte zu treten, wo Sie die Bekanntschaft des Commandeurs unserer syrischen Expedition machen können."

Don Hidalgo y Costilla nahm die Einladung des jungen Offiziers dankend entgegen und schritt an dessen Seite mit seinen beiden Knaben den Hügel vollends hinauf, um in einigen Minuten in das größte der blauen Zelte zu treten, welche hier aufgerichtet standen.

Mitten in diesem Zelte waren breite kostbare Teppiche von hellblauer Farbe ausgebreitet, auf welchen sich eine seltsame Rauchgesellschaft gelagert hatte.

Diese Gesellschaft bestand aus mehreren Personen. In der Mitte saß nämlich ein schöner stattlicher Greis, wohl seine achtzig Jahre zählend, in einen langen braunen Kaftan gehüllt. Sein ovales, etwas gesenktes Haupt deckte ein grüner Turban, unter welchem seine schneeweißen feinen Haare zu beiden Seiten über die Schultern herabwallten; aus seinen Augen blitzte das Feuer der Jugend, welches, wie seine fein gerötheten Wangen den Schnee seiner Haare Lügen strafte. Würde und Hoheit prägte sich in allen seinen Zügen und Bewegungen aus; das Diamantenkreuz, welches an einer mit Perlen gezierten goldenen Kette über seine breite Brust hing, kennzeichnete seine hohe Würde.

Dieser schöne Greis war Ephraim Ismael, der Patriarch der Maroniten, jener orientalischen Priester des Libanons, welche ihren Ursprung den Streitigkeiten über die göttliche und menschliche Natur des Weltheilandes im sechsten Jahrhunderte verdanken und von ihrem Stifter Maron ihren Namen führen, nunmehr einige hundert Klöster auf dem Berge Libanon unterhalten und ein durch Einfachheit der Sitten, Mäßigkeit und Gastfreiheit ausgezeichnetes, friedliches und freies Bergvolk des Libanon bilden.

Er hatte, wie er eben mit geläufiger Zunge in französischer Sprache erzählte, von durchreisenden Mönchen des Gebirges die Annäherung der kleinen französischen Karavane erfahren, und war von seinem Felsenkloster Kanobin herabgekommen, sie mit gewohnter, maronitischer Gastfreundschaft zu begrüßen.

Neben diesem schönen Greise saß auf einem kleinen Teppiche, ein kleiner, schmächtiger Mann, von etwa dreißig Jahren, über dessen Schultern ein einfacher grüner Mantel hing, unter welchem eine grüne Uniform hervorblickte.

Seine dünnen Lippen faßten das Bambusrohr, welches ihm ein junger brauner Mann in der Tracht der egyptischen Mameluken nebst einer feinen Porzellanschale mit pechschwarzem Mokkakaffee reichte; seine schönen blauen Augen ruhten auf den ernsten freundlichen Zügen des greisen Patriarchen.

Jetzt trat der junge französische Officier mit dem Geistlichen und den drei Knaben in das Zelt. „General!" rief er dem kleinen schmächtigen Manne, mit dem grünen Mantel in französischer Sprache entgegen. „Hier meldet sich Euer Adjutant wieder zum Rapporte, — bin etwas abseits gekommen von der Karavane, habe mich aber im Geleite dieser beiden Jungen wieder zurecht gefunden."

Der junge Officier deutete bei diesen Worten auf die beiden Knaben Augustino und Garza — aber der kleine General hatte den Ersteren bereits ins Auge gefaßt. „Ah," rief er, „wir kennen uns schon; das ist ja der kecke Junge von jenem amerikanischen Kauffahrer, denn ich im Sommer vorigen Jahres vor Malta visitiren ließ, weil er meiner Flottille in den Curs gelaufen war."

„Bin es mein Herr," entgegnete Augustino, sogleich vortretend, ebenfalls in gutem Französisch und mit seinen funkelnden Augen dem kleinen General keck ins Gesicht blickend.

„Ihr habt mir am Bord des Orient für die beleidigende Handlung meiner Person, die auch auf Ehre hält, Genugthuung versprochen, sei es auch erst dann, sagtet Ihr spöttisch, wenn wir einst im Paradiese zusammentreffen würden — nun, mein Herr, jetzt sind wir in Eden, also im Paradiese — ein echter Soldat hält sein Wort — ich ersuche Euch also, die Waffen zu bestimmen —"

„Sehr schön von Dir, mein feuriger Junge," entgegnete der kleine General lächelnd, „Du gefällst mir, wer so jung schon auf Ehre hält, kann es weit bringen. Da ich mich aber als Commandeur der französischen Expedition in Syrien Deiner Kugel nicht aussetzen darf, so wirst Du schon gestatten, mein jun-

ger Vollblutamerikaner, daß mein General-Adjutant hier, mit dem Du mein Zelt betreten hast, unsere Ehrensache mit Dir statt meiner ausmache.

Der junge Adjutant, den Scherz seines Generals sogleich auffassend, schnallte jetzt lächelnd seinen schönen Säbel mit der kostbar vergoldeten Scheide von seinem Wehrgehänge ab und reichte ihn dem jungen Augustino. —

„Voilá", sagte er, „mein wackerer junger Begleiter in diesen Bergen, hier meine beste Waffe, nimm' den Säbel, da er Dir ohnehin schon so ins Auge gestochen hat. Die Waffe trägt am vergoldeten Griffe das Bild und den Namen meines Generals, denn Du hier vor Dir siehst und auf der gutgebläuten Klinge meinen Namen — sollst sie haben, wackerer Junge und tragen zum Andenken an mich Dein Leben lang, sollst Dir damit einmal den Generalshut heraushauen in irgend einer Bataille, denn Du bist kühn, muthig und scheuest weder Kugel noch Klinge, wie ich — vielleicht liege ich längst irgendwo im Meeressande oder auf dem Schlachtfelde, wenn Du diesen Reitersäbel noch schwingen wirst. Junge! Denke, wenn ihn Deine Faust umfaßt, „Alles oder Nichts!" Das ist mein Wahlspruch — das Leben ist ein ungeheures Glücksspiel. „Alles oder nichts" und alles ist möglich, was der wahre Mann will — und somit ist Deine Ehrensache abgethan — nicht wahr mein Sohn?"

Der junge Creole stand mit flammendem Gesichte vor dem Adjutanten.

„Todo cabe" [1]) sagte er vor sich hin in spanischer Sprache, indem er den schönen Reitersäbel aus der Hand des Adjutanten empfing und mit leuchtenden Blicken betrachtete.

Der kleine General hatte sich aber inzwischen zu dem Geistlichen gewendet. „Wir haben," sagte er, den Priester begrüßend, „bereits auf dem Verdecke des Orient Bekanntschaft gemacht, mein Herr, wir wollen sie auf dieser Felsenhöhe fortsetzen."

Don Miguel Hidalgo nahm nun an der Seite des jungen Generals Platz und bald entspann sich zwischen Beiden und dem Patriarchen ein lebhaftes Gespräch über die politische Lage Europa's und auch jene Nordamerika's, während sich der junge Adju-

[1]) Alles ist möglich.

tant des Generals zwischen den drei Knaben, deren munteres Wesen ihn sichtlich anzog, niederließ, und der braune Mameluke des kleinen Generals, sowie ein Diener des Patriarchen die weißen Porcellangefäße mit dem dunklen Mokkakaffee und die langen, mit türkischen Tabak gefüllten Pfeifen herumreichten.

Außerhalb des Zeltes lagen die Führer der kleinen Karavane mit ihren Kameelen und einige französische Soldaten, welche den kleinen General und seinen Adjutanten auf diese Höhen begleitet hatten.

Der seltsame Zufall, welcher diese kleine Gesellschaft nach dem Vorfalle vor Malta auf dieser Höhe des Libanon wieder zusammen geführt hatte, hatte etwas poetisches, zauberartiges an sich.

Der junge General meinte, es sei das uralte, eiserne Fatum, an welches er unbedingt glaube und welches ihn, einen Bürger der alten europäischen Welt, nicht ohne ernste Bedeutung eben auf dieser denkwürdigen Stätte in der Nähe des alten Eden, „des Paradieses", von welchem aller Segen und Fluch ursprünglich ausgegangen sei, mit einem Bürger der neuen Welt jenseits des Ozeans wieder zusammengeführt habe; — der seltene Zufall, oder richtiger dieses seltsame Walten des Fatums, deute an, meint er, daß den hierdurch Betroffenen ein gleiches Schicksal, ein gleicher Gang durch das Leben von dem alten Fatum vorgezeichnet sei — spätere Jahrzehnte würden dies erproben.

„In Jahrzehnten!" rief Don Hidalgo, der neuspanische Pfarrer.

„Welche Frist! Da wird wohl im großen Strom der Zeit manche Weltbegebenheit vorübergeschwommen sein."

„Die Zeit," sagte der alte Maronitenpatriarch seine Stimme erhebend, „schnitzt Sultane und Könige und versenkt Throne in die Tiefe des Meeres, spricht der Koran."

„Dann mag sie für jeden von uns auch eine Krone liefern," bemerkte der Adjutant des kleinen Generals lächelnd, indem er eine frische Rauchwolke aus seinem Bambusrohr gegen die Zeltwand wirbeln ließ, „und auch für Dich mein Sohn," fuhr er, zu dem, mit den beiden anderen Knaben seitwärts stehenden jungen Augustino gewendet, in komisch pathetischer Weise fort, „also alter Herr, setzte er jetzt, zum Patriarchen gewendet,

hinzu, „prophezeit uns, die wir, vor der Hand noch echte Bürger der Republik Frankreichs sind, ein wenig aus dem Koran, oder der Bibel, prophezeit uns ein Paar Kronen; meinem General da eine Kaiser-, mir eine Königskrone und dem wackeren Jungen aus Neuspanien meinetwegen die Krone des Azteken-Kaisers in Mexiko."

Der ernste Patriarch der Maroniten warf dem schönen Spötter einen langen Blick aus seinen dunklen Augen entgegen.

„Eine Krone?" sagte er, „wer weiß, ob Ihr ihre Last ertragen könntet, edler Franke, Kronen sind oft leichter zu erringen als zu ertragen, wie der Koran sagt."

„Vor der Hand gelüstet uns nur nach Bürger- und Mauerkronen", sagte der kleine General, halb ernst, halb lächelnd.

„Und die Krone der alten Azteken-Kaiser dürfte auch nicht so leicht zu finden sein", ergänzte der Pfarrer Don Miguel Hidalgo.

„Wird sie vielleicht von einem Lindwurm oder Drachen in einer der Höhlen Altmexicos bewacht?" fragte der kleine General lächelnd.

„Es geht mindestens die Sage in Neuspanien oder Mexico", berichtete der Geistliche, „daß als das herrliche Reich des letzten Azteken-Kaisers, Montezuma, durch die Geschosse des Spanier Ferdinand Cortez in Trümmer gedonnert wurde und die siebenfarbige Prachtkrone diesem unglücklichen Kaiser in jener Stunde vom Haupte fiel, da er auf Befehl seiner spanischen Würger seine Soldaten zum Frieden mahnen mußte, und ihn diese Letzteren dafür mit Steinwürfen lohnten — daß diese Krone dann von einem Piaches oder Zauberer des mexikanischen Volkes heimlich bei Seite geschafft und in irgend einem Geklüfte der Erde verborgen worden sei, bis in späteren Jahrhunderten ein neuer Kaiser aus dem Stamme der Azteken erstehen, diese strahlende Prachtkrone wieder auf sein Haupt drücken und wieder herrschen werde in Majestät über das ganze Hochland Anahuak vom Aufgang bis zum Niedergange als unumschränkter Gebieter."

„Ich dächte, mein Herr," fiel der französische General lachend ein, „an diese Auferstehung des alten Kaiserreichs Montezumas sei nie weniger zu denken gewesen, als in unseren Tagen,

da der Lavastrom aus dem geborstenen Krater Frankreichs nach allen Staaten-Grenzen Europas sich verbreitet, der mehr oder minder an allen Thronen der Legitimität rüttelt — wie wollen Sie da, mein Herr, an die Errichtung eines uralten Kaiserthrones in einem Lande denken, wo, wie uns die ozeanischen Zeitungsblätter sagen, eben Alles faul und morsch ist, bis an die Wurzel und wo die moralische Herrscherwürde täglich tiefer sinkt in den Augen des geknechteten vielfarbigen Volkes — oder schildern Sie mir, mein Herr, vielleicht die Staatsverhältnisse des alten Aztekenlandes anders?"

„Sie haben Recht, General", entgegnete der Geistliche; „so wie die politische Lage meines Vaterlandes gegenwärtig ist, läßt sich für die Sache der sogenannten Legitimität nicht viel erwarten."

„Die Hauptgrundlage der gegenwärtigen Verfassung Mexikos," fuhr Don Hidalgo fort, „bilden die vom Kaiser Karl V. im Jahre 1542 gegebenen Verordnungen, die leges nuevas, wie wir Neuspanier sie nennen, und seit 1511, somit fast 300 Jahren, ist der hohe Rath von Indien, der Consejo Real y suprema de Indias in Madrid und seit 1542 der Obergerichtshof, die Audienza in Mexiko und Guadalaxara mit dem Vicekönig an der Spitze der Regierung, deren Fäden von Madrid aus geleitet werden. Es fehlt also an einem selbstständigen Oberhause im Lande."

„Ja," fiel der junge General ein, „wo der Herr nicht selbst Wache hält, da ist die Heerde schlecht bestellt."

„Besonders wenn sie so verschiedenartige Elemente enthält, wie unsere Bevölkerung," fuhr der Pfarrer aus Neuspanien fort: „Der Racenkampf ist unser Krebsschaden; der Weiße und der Mestize, der Indianer und der Creole, der Neger und der Mulatte hassen und befehden sich gegenseitig. Wehe dem Indianerweibe alten Blutes, das es wagt, mit einem Weißen auch nur zu sprechen. — Der hellgelbe Mestize mit seinen glänzend schwarzen Haaren, seinen zarten Füssen und Händen, seiner Schlauheit, Fröhlichkeit und Lebhaftigkeit, nach den Indianern die zahlreichste Bevölkerung, ist dem Indianer gleich verhaßt, wie er von den Weißen gering geachtet wird. Der Creole, dieser chevalereske und

gastfreundliche vom weißen Blute stammende Weiße Mexikos, glaubt bis zur Stunde in seiner Hautfarbe ein Privilegium zu besitzen, welches ihn mindestens dem Adel anderer Länder gleichstellt — und Neger, Mulatte und Zambos sind mit allen Fehlern der schwarzen und rothen Menschenrace behaftet und leiden an einem so großen Mangel an bürgerlichen Tugenden, daß die Rolle, die sie im Staate Neuspaniens spielen, häufig nur die der spartanischen Heloten ist. — Die Zurücksetzung der Creolen und Farbigen gegen die Chapetons am Sitze der Regierung bildet aber den ewigen Krebsschaden Mexikos.

„So mein Herr," schloß der Pfarrer seine Rede, „trägt das herrliche Land der alten Aztekenkaiser die Elemente der fortwährenden Gährung in sich, und das Reich Montezumas wartet auf den Mann, der, wie die uralte Sage berichtet, aus dem Stamme der Weißen ein Wiederhersteller der einstigen Größe und Macht Mexikos sein wird."

„Man denkt also auch in Neuspanien an die Abschüttlung des königlichen Joches, der Abhängigkeit von dem Mutterlande, und will eine zweite Auflage der alten Aztekenkaiser improvisiren?" fragte der französische General.

„Das erstere hat seine Richtigkeit," entgegnete der Geistliche. „Das Beispiel, welches die Nation der Franzosen durch die gewaltsame Entthronung ihres Königs der Welt gegeben hat, hat seine Rückwirkung auch auf die Länder jenseits des Ozeans nicht verfehlt, allein, eine Reproduktion des alten Aztekenkaiserthums in Mexiko ist, wie Sie bereits ganz richtig anzudeuten beliebten, General, in diesen Tagen der Auferstehung des revolutionären Geistes aus dem noch offenen Krater Frankreichs eine Chimäre und der urtheilsfähige Theil der mexikanischen Bevölkerung, zu welchem auch ich mich zähle, wünscht nichts anderes, als die Erstehung einer Republik, — eine Regierungsform, welche wir als die einzige derzeit haltbare in Mexiko erkennen."

„Ah," rief der General, „Sie sind also, wie ich merke, mein Herr, ein Republikaner vom reinsten Wasser."

„Certamente!" entgegnete der Pfarrer; „dennoch möchte ich die alte Krone der Aztekenkaiser gar zu gerne auffuchen, jedoch nur um ihres unermeßlichen Werthes willen, der uns die Mittel bieten soll, den Kampf für die Unabhängigkeit Neuspaniens durch-

zuführen, nicht aber, um sie einem Einzigen, der mächtig und entschlossen wäre, seine Hand darnach auszustrecken, auf das Haupt zu drücken. — Ich bin Republikaner, mein Herr, und Sie sind es auch; ich glaube daher, keine Gefahr zu laufen, wenn ich Ihnen sage: Die Partei der Republikaner in Neuspanien ist derzeit die mächtigste und will nach dem Beispiel der großen Nation Frankreichs das Joch der altspanischen Herrschaft abschütteln."

Jetzt erhob sich der alte, ehrwürdige Maroniten-Patriarch, welcher bisher fast schweigend dem Gespräch der andern zugehört hatte. Er trat in den Vordergrund des Zeltes, dessen Wände von seinem Diener geöffnet wurden, um der frischen Abendluft den Eingang zu gestatten. Er blickte hinaus in den dunkelblauen Himmel, dessen weites Gewölbe sich allmälig mit den aufgehenden Sternen füllte.

„Die strahlenden Blumen der Nacht," sagte er, „erglänzen allmälig im weiten Raume des Himmelsgartens, die Finsterniß ringt mit dem Lichte; wie eine reiche Dichtung liegt nun das Buch der Erde zugeschlagen vor unseren Füßen. — Schön war der lichte Tag, schön soll auch das Licht des Gebetes sein, welches wir nun dem Urgeiste an dieser Stelle anzünden wollen!"

Der ehrwürdige Greis blieb nun einige Minuten im Anschauen des immer glänzender aufsteigenden Sternenhimmels versunken stehen und verrichtete im Geiste sein Abendgebet.

Dann ergriff er wieder mit volltönender Stimme das Wort: „Freunde! die eine flüchtige Welle der Zeit auf dieser Stätte eben zusammengetragen hat," sagte er zu dem jungen General und seinem jungen Adjutanten gewendet: „Ihr tragt den Muth des Kriegers in Eueren starken Herzen. — Ihr werdet in Euer Vaterland zurückkehren und in diesen ernsten Tagen, in denen der Weltgeist die Lose der Menschheit wieder durcheinander schüttelt und da eine große Zeit zu tagen beginnt, dem jungen Geschlechte Europas, das Schwert, das Werkzeug des dunklen Geistes, der in der Tiefe grollt, mit starker Hand führen, um Euerem Vaterlande nach den Stürmen, die es durchtoben, den Frieden wieder zu geben. —

Nehmt den Mahnruf eines Greises, der von der stillen Stätte des Friedens das Treiben der Erde belauscht und nach Wahrheit gerungen hat sein Leben lang, mit auf Euere Lebens-

wege: Bedenkt, wenn Ihr auf der Höhe Euerer künftigen Werke angelangt, und nach vollbrachtem Kampfe das noch heiße Schwert in Euerer Faust halten werdet, bedenkt dann, daß eben dieses Schwert das Werkzeug des dunklen Geistes ist, der in der Tiefe grollt, daß es der erstarrte Blitz von Oben ist, der von der Gottheit als Eisenstab in die Tiefe gesenkt worden ist, um in der heißen Hand des starken Kämpfers wieder zum tödtenden Leben zu erwachen."

„Werdet Ihr einst erhaben stehen auf den Siegeswägen des Triumphes, oder sitzen auf gestürzten Thronen der jetzt Mächtigen der Erde, so vergeßt nicht, daß Eisen auch im Blute des gefesselten Sklaven rollt. Achtet das Recht und haltet an dem gegebenen Worte. —

Nicht die Alexander, nur die Auguste werden alt auf ihren Thronen. — Und so lebt wohl, Ihr Freunde, die ich auf dieser Stätte des Friedens nach altgewohnter Sitte meines Stammes zu begrüßen kam. Gott verleihe Jedem von Euch Siegeskronen auf Erden und die Kraft sie zu ertragen!" . . .

Nach dieser mit tiefem Gefühle gesprochenen Abschiedsrede trat der greise Patriarch der Maroniten mit seinem Diener aus dem Zelte und schritt gegen das östliche Gebirge hinauf seinem Friedensitze im Kloster Kanobin wieder zu.

Die stille, herrliche Nacht hatte ihren weiten Sternenmantel über das Gebirge gebreitet und die silberne Ampel im Dome der Natur schwebte durch den Himmelsraum und legte ihren Strahl auf die Zelte der kleinen Karawane, welche sich nun der Nachtruhe hingab.

III.

Der Teoteuctli.

Ehe der weiße Europäer das Dasein Amerika's ahnte, und ehe der kühne Spanier Ferdinand Cortez mit seiner Handvoll Leute im Erntemonat 1520 die Reichshauptstadt der alten Aztekenkaiser eroberte, nannten die Eingebornen diesen Thronsitz ihres Kaisers Tenochtitlan.

Das heutige Mexico liegt fast ganz an derselben Stelle, wo einst das alte Tenochtitlan stand, obschon der See, an welchem es liegt, seine Lage allmählich verändert hat.

Höchst merkwürdig ist, was schon der erste Eroberer dieser Hauptstadt der alten Aztekenkaiser an seinen königlichen Herrn in Madrid über diese Hauptstadt berichtet: „Die Ebene Mexikos," sagte er in seinem Schreiben, „ist 70 Stunden lang im Umfange, in welcher sich zwei Seen befinden, die fast das ganze Thal ausfüllen; in einem Umkreise von 50 Stunden fahren die Bewohner in Kähnen. Von diesen Seen, welche durch kleine Bergketten getrennt sind, führt der eine salziges, der andere süßes Wasser. Der Verkehr der Städte und Dörfer beider Seen mit einander findet in Booten statt.

Die Stadt ist so groß wie Sevilla oder Cordova, die Straßen sind gerade und breit, die einen halbtrocken, die andern halb von schiffbaren Kanälen durchstochen, über welche gut gebaute, hölzerne Brücken führen, deren Breite gut zehn Reiter neben einander aufnehmen kann, der Markt zweimal so groß wie der von Sevilla, ist von ungeheueren Portici, unter welchen alle Arten von Waaren, als Eßwaaren, Schmuck aus Gold und Silber, aus Blei, Zinn, Edelsteinen, Knochen, Muscheln, Federn, Töpfergeschirre, Leder und gesponnene Wolle zum Verkaufe ausgestellt werden.

Es gibt hier Gassen, in welchen Wildpret, andere, in welchen Gemüse feilgeboten wird. Häuser, welche Apotheken gleichen, und in denen fertige Medicin, Salben und Pflaster verkauft werden, Häuser, in denen Barbiere den Kopf scheeren und noch andere, in denen man um Geld essen und trinken kann. Der Markt enthält eine solche Menge von Gegenständen, daß ich dieselben Euerer Hoheit nicht zu nennen vermag. Um alle Verwirrung zu vermeiden, wird jede Waare, wie schon bemerkt, in einem besonderen Gäßchen zum Verkaufe ausgeboten; in der Mitte des großen Platzes aber steht ein Haus, in welchem immer 11—12 Personen sitzen, welche über Streitigkeiten entscheiden, die den Verkauf der Waaren nach sich ziehen. Andere Personen halten sich immer unter der Menge auf, um nachzusehen, ob man auch zu rechten Preisen verkaufe.

Falsches Maß, welches den Kaufleuten weggenommen wurde, ist, wie man bemerkte, sofort zerbrochen worden."

In sinniger Weise verglich Bernard Dias das alte Mexiko mit einem Schachbrette, dessen Felder durch die mächtigen Kanäle abgetrennt sind, und von denen jedes Volk Wohnungen der alten Mexikaner und wenigstens einen aztekischen Tempel enthielt; die alten Bauwerke hatten wie jene der Aegypter eine pyramidale Form.

Damals, zur Zeit der Gründung des alten Tenochtitlans und ehe die golddurstigen spanischen Eroberer das Land zur christlichen Provinz machten, bot Mexiko ein viel lieblicheres Bild als gegenwärtig. Dichte Waldungen, üppige Baumpflanzen und Fluren mit tropischen Gewächsen, herrliche, kaiserliche Parks und Kunstgärten an den Seen, auf welchen sich zahllose indische Gondeln kreuzten und inmitten der freundlichen Fluren die herrliche und prachtvolle Residenz der alten Aztekenkaiser — das war das Bild des alten Anahuak. — Als aber die spanischen Eroberer die Umgebung dieser uralten Kaiserstadt durch unbedachtsame Ausrottung der Wälder den kahlen Hochebenen ihres Vaterlandes ähnlich machten, so gestaltete sich die Umgebung Mexicos mit Ausnahme weniger Punkte zu einer nackten, öden und sonnverbrannten Gegend.

Aber die Stadt selbst mit ihren vielen großen Thürmen und Kuppeln bildet, wie ein Reisender sagt, einen seltsamen Kontrast zu den plötzlich vor das Auge tretenden Lagunen und den theilweise mit Schnee bedeckten Vulkanen. Weiterhin zieht sich unter der Grenze des ewigen Schnee's eine Nadelholzvegetation hin, welche den Uebergang zu den grasarmen Steppen des Thales bildet und durch die grünen Ufer der Seen und einzelnen Palmen verschanzt, das Ganze zu einem Bilde vereint, in welchem die Metropole den glänzenden Mittelpunkt bildet, einem Juwele gleich, von Einfassung verschiedener Farbe und verschiedenen Werthes umgeben.

Nähert sich nun der Reisende der alten aztekischen Kaiserstadt, so tritt ihm ihr Bild in überraschender Weise entgegen, Wasser und Land, kleine Dörfer,. Gärten und Landhäuser eilen an ihm vorüber; die Straßen beleben sich, Gestalten zu Roß im Wagen und zu Fuß beleben sie, Maulthierzüge und lange Reihen

lasttragender Indianer kreuzen seinen Weg und endlich nimmt ihn die mächtige Kaiserstadt mit ihren breiten Straßen, Säulengängen und staatlichen Gebäuden im mauro-hispanischen Style auf. Nur die Vorstädte mit ihren langen ungepflasterten, mit Koth und Staub bedeckten Straßen und hüttenartigen Gebäuden rufen keinen günstigen Eindruck hervor.

So das flüchtig entworfene Bild des alten und neuen Mexico's.

Der Erdball war ein paartausendmal um seine Axe gerollt; die alternde Jungfrau Europa hatte ein neues Kleid angezogen — der große Dictator an der Seine hatte es ihr mit seinem Brennusschwerte zugeschnitten.

Er saß nun im Strahle seines höchsten Glanzes auf dem Throne der Bourbon's, welchen nach dem unglücklichen Frieden zu Wien nun auch eine Prinzessin aus dem alten Habsburg'schen Hause mit ihm theilte. Es war in einer Zeit, da der französische Adler seine Fittige über ganz Europa ausbreitete. Ein Erbgroßherzog von Frankfurt war durch französisches Machtwort ernannt, ein Königreich Hannover war, von der Karte Europa's verschwunden, mit Westphalen vereinigt worden; die Erweiterung Hollands wie das französische Kaiserreich waren dekretirt, überall, überall herrschte der Zwingherr Europa's, nur Spanien kämpfte noch, Altspanien, das seinen Scepter auch über das Weltmeer nach Neuspanien streckte und aus Anahuak oder Mexiko seinen schwindenden Staatsschatz ergänzte.

Der Verano di Santa Anna, das ist der Frühling der heiligen Anna, jene Zeit im Monate Juli oder August, in welcher die periodische Regenzeit Mexikos unterbrochen wird, war angebrochen. Das alte Tenochtitlan oder jetzige Mexiko prangte im herrlichsten Schmuck.

Südwestlich von der großen Kathedrale auf der Plaza maior, wo gegenwärtig die Casa del Estado ihre Mauern erhebt, wogte an einem dieser Frühlingstage eine bunte Menschenmenge, die sich auf diesem denkwürdigsten der Plätze Mexikos singend und tanzend herumtrieb. Hier erhob sich nämlich einst der herrliche Palast des alten Kaisers Montezuma. — Er war ein aus vielen Häusern bestehendes Gebäude mit zwanzig auf die

öffentlichen Plätze und Straßen auslaufenden Thoren, enthielt viele Staatszimmer und wohl über hundert Gemächer mit Wänden von Marmor und Edelsteinen, mit Thüren von Cedern und Cypressenholz und einer seiner Säle konnte mehr als dreitausend Personen fassen. Wie Bernardo Dias erzählt, entsprachen die Größe und Pracht dieses Palastes der Würde des mächtigen Beherrschers Anahuaks oder Alt-Mexikos: „Seine gewöhnliche Wohnung war ein aus vielen Häusern bestehendes Gebäude mit zwanzig Thoren, welche auf öffentliche Plätze und verschiedene Straßen gingen und eine Masse Staatszimmer und über 100 Gemächer enthielt. Einige dieser Gemächer hatten Wände von Marmor oder von werthvollen Steinen. Die Thüren waren von Cedern, Cypressen und anderem kostbaren Holze schön gearbeitet und mit Schnitzereien bedeckt. Unter den Sälen befand sich einer, der nach einem glaubwürdigen Augenzeugen 3000 Personen fassen konnte. Außer diesem Palaste besaß der König andere in der Hauptstadt und außer derselben. In Mexiko hatte er nicht bloß ein Serail für seine Frauen, sondern auch Wohnungen für seine Minister und Räthe, wie für alle Beamte des Hauses und Hofes, überdies Häuser zur Aufnahme der Fremden, die ihn besuchten und besonders der verbündeten Könige."

„Zwei Gebäude waren für die Thiere bestimmt, eines für die friedlichen, das andere für die Raubvögel, die reißenden Vierfüßler und die Reptile. Das erstere enthielt mehrere Gemächer und Gänge, welche von Marmorsäulen aus Einem Stücke getragen wurden. Die Gallerien gingen auf einen Garten, in welchem unter dichtem Gebüsche zehn Teiche, theils mit süßem, theils mit Salzwasser gefüllt, Wasservögel beherbergten. In den anderen Theilen des Gebäudes befanden sich Vögel in so ungeheuerer Menge und in so verschiedenen Arten, daß die Spanier darüber erstaunten und glaubten, es fehle dieser Sammlung auch nicht eine Species der Welt. Man fütterte sie mit Körnern, Früchten und Insekten; dreihundert Personen hatten diese Vögel zu pflegen, ungerechnet die Aerzte, welche dieselben in ihren Krankheiten behandelten. Dieses berühmte Gebäude stand auf dem dermaligen Franciskaner Klosterplatze."

„Das andere für wilde Thiere bestimmte Gebäude enthielt große und herrliche, mit Steinplatten belegte und in Gemächer

eingetheilte Höfe. In starken hölzernen Käfigen befanden sich: Cuguars, Jaguars, Wölfe, wilde Katzen und alle Arten wilder Thiere, die man mit Hasen, Hirschen, Ziegen und anderen Thieren, sowie mit den Eingeweiden der geopferten Menschen fütterte."

Was aber ferner für uns als vom besonderen Interesse erscheint, da es den damaligen Kulturzustand der Mexikaner mitbezeichnet, ist, daß es zu jener Zeit und unter jenem Volke auch schon Waffenschmiede, Weber, Teppichwirker, Goldschmiede, Bildhauer, Mosaikarbeiter, Maler und Musiker gab, die fortwährend für den Fürsten und die Favoritinen beschäftigt waren.

Alle Palastbeamten bekleideten den ersten Rang.

Außer den im fürstlichen Palaste Untergebrachten fanden sich jeden Morgen 600 Lehensträger ein, um die Befehle des Königs entgegenzunehmen.

Auch Ehrendamen fehlten nicht. Von den hiezu Gewählten behielt der König, die ihm am besten gefielen und den Rest gab er als Belohnung seinen Lieblingen. Niemand durfte in den Palast eintreten, er mochte in oder außer Dienst stehen oder von Außen kommen, ohne am Eingange die Fußbekleidung abgelegt zu haben. Ebenso wurde verboten vor dem Fürsten im prächtigen Anzuge zu erscheinen und ein Verstoß dagegen würde ein Mangel an Ehrerbietung gegen die Majestät des Thrones gewesen sein.

Der Audienzsaal des Palastes war auch der Speisesaal des Königs, der sein Mahl auf einem kostbaren Kissen einnahm Das Tischtuch und die Servietten waren von sehr feiner, weißer Baumwolle und die Küchengeschirre von Cholula-Erde. Man bereitete Chokolade und andere Getränke aus Cacao in goldenen Tassen und kostbaren Seemuscheln. Die Gerichte waren zahlreich. Sie bestanden in Wildpret, Fischen, Früchten und Gemüsen des Landes.

Drei- oder vierhundert junge Männer brachten unter vielseitiger Ceremonie das Diner und zogen sich hierauf zurück. Dann bezeichnete der König mit einem Stäbchen die Speisen, welche er genießen wollte, und ließ das Uebrige unter die Adeligen vertheilen, die im Vorzimmer warteten. Die alleinigen Zuschauer, welche zum Mittagsmahle zugelassen wurden, waren vier Favoritinen des Serails, welche Wasser zu reichen hatten,

außerdem der Truchseß und sechs der ersten Minister, welche sich schweigend in ehrerbietiger Entfernung hielten.

Um die Tischzeit zu erheitern, ließ man oft Musiker kommen oder einige Possenreißer, welche man aus den Krüppeln wählte, die der König nährte. Nach Tisch brachte man seine große Rohrpfeife, in welcher sich Tabak und flüßiges Ambra befand. Darauf folgte eine Art Siesta und nach dieser Audienz.

Wenn der König seinen Palast verließ, trugen ihn seine Adeligen auf ihren Achseln in einem kleinen Tragsessel mit prachtvoller Decke. Alle Personen, die man auf dem Wege traf, mußten stehen bleiben und die Augen schließen. Wollte der König aussteigen und gehen, so breitete man vor ihm Teppiche aus, „daß sein Fuß die Erde nicht berühre."

Auf diesem Platze also herrschte am 21. des Erntemonats im Jahre 1810 ein bewegtes Leben. Es war der Jahrestag der einstigen Eroberung der Hauptstadt Mexikos durch den kühnen und glücklichen Eroberer Ferdinand Cortez, denn am 21. August 1520 war es, daß dieser Spanier nach fünfundsiebzigtägiger Belagerung die Hauptstadt der alten Aztekenkaiser erstürmte und für die Krone Spaniens in Besitz nahm.

Der Tagesstern hatte sich kaum über das Meer erhoben, als das Krachen der Kanonenschüsse und das harmonische Geläute der zahllosen Kirchenglocken den großen Festtag verkündeten; die Schläfer der großen Hauptstadt erwachten, die Almada [1]) oder öffentliche Promenade, auf welcher die prachtvollen Pallionen mit graziösen Fächerkronen im frischen Morgenwinde ihre Häupter schüttelten, war bald mit Wägen, Reitern und Fußgängern bedeckt. Schneider und Schuhmacher und Handwerker, welche an den Trottoirs dieser Promenaden Mexikos zu arbeiten pflegen, tummelten sich im bunten Gewühle, um ihre theure Waare zu verfertigen. Tambours wirbelten durch die Straßen den Generalmarsch, Karren mit den herrlichsten Tropenfrüchten rollten vorüber, aus dem Hauptschiffe der großen Kathedrale, die an derselben Stelle steht, auf welcher einst der Tempel des mexika-

[1]) Almada, ein Ausdruck, der von den Mauren an die Spanier kam; von Alamo (Pappel) oder Alamud (Gitterwerk). Diese Promenaden sind meist gepflastert oder mit Granit bedeckt, um auf denselben gleich nach den Abendgewittern die Kühle genießen zu können.

nischen Kriegsgottes, Huitzilopochtli, von den Spaniern genannt, sich erhob, schallten die sanften Klänge der Orgel herüber, in der hohen schattigen Allee de la Piedad erhoben sich Tische, an denen der Vicekönig an diesem Festtage nach geendigtem Gottesdienste Offiziere und Soldaten der spanischen Besatzung Mexikos bewirthen wollte.

In einer dieser Seitenalleen nächst dem Plaza maior, wo sich eine prachtvolle, purpurfarbene Passiflora neben den Silberblüthen einer Ynca cloriosa in den reinen Lüften wiegte, hatten die Blumen und Gemüsehändler der Hauptstadt ihre Waare ausgebreitet. Die Banane, die süße Orange, die kleine dünne Citrone mit der grünen Schale, der köstliche Pfirsich, die Zapota mammosa mit dem köstlichen Fleische neben der orangenähnlichen zapota blanca mit der großen nierenförmigen Krone, der prachtvolle Granatapfel, die köstliche Annanas, neben den süßschmeckenden rübengroßen Dollichos, einer Art Bohne mit einem Knollen, waren hier neben weißen Säcken mit Frijoles oder Bohnen und der angenehm schmeckenden Anjonjoli, deren Samen in Mexiko der Suppe beigemischt zu werden pflegt, zum Verkaufe ausgelegt.

Daneben liefen Aquadores oder Wasserträger mit den großen irdenen Gefäßen, Chochokol genannt, welche sie an einem breiten, über die Stirne laufenden Riemen zu tragen pflegen, herum, strichen an den kleinen Bänken vorüber, wo braune Indianer ihren Pulque oder gegohrenen Saft der Agave, ihren Chinquerits oder Branntwein und frische Puros, das ist Zigarren und Papierzigarren oder sogenannte Cigarittos zum Verkaufe ausboten.

Diese braunen Abstämmlinge der Ureinwohner Amerika's waren von allen Gegenden hier zusammengeflossen. Selbst aus dem südlichen Amerika, aus der Gegend von Esmaralda am Ober-Orinoco war eine kleine Schaar in die Hauptstadt Mexikos gekommen, um hier ihre Schilfrohre (carice) von 15—17 Fuß Länge, aus welchen Blasrohre verfertigt werden, ihre Juria, Früchte oder brasilianische Kastanien an die Kaufleute Mexikos zu verhandeln.

Die kleine Schaar bewegte sich hier in Tänzen, wie sie bei ihren Bovias oder Erntefesten gebräuchlich sind, wobei sich die

braunen Männer, alt und jung bei den Händen hielten und sich still und ernst abwechselnd von der Rechten zur Linken drehten, zugleich aber dumpfe Töne aus Schilfröhren hervorlockten, während ihre Weiber den schmackhaften, dreieckigen Samen des Juvia oder Almendron-Baumes, eines der prachtvollsten Waldbäume der neuen Welt am Orinoko, unter dem Namen der brasilianischen Kastanien oder Meranonnüsse verkauften.

Unter ihnen lag, in die Haut einer Tigerkatze gehüllt, ein langer hagerer Indianer; es war ein Piaches oder Zauberer, welcher über seiner Brust an einer Schnur die metallenen Bilder der Sonne Zis und des Mondes Nana hängen hatte und zu dem Häuptlinge der bösen Geister Ivorokiamo Gebete murmelte.

Schmutzige Leperos mischten sich, Verdienst suchend, unter diese Gruppen. Sie sind die Lazaroni Mexikos, die, stammt auch ihre Benennung von Lepera, der Aussatz her, dennoch ein so ruhiges und gesundes Leben führen, wie die besten Bummler Europa's; sorgenfrei und kummerlos schlendern sie durchs Leben, ein Rentier ohne Rente, ein hombre de bien, unbekümmert um das Morgen, nur genießend das Heute, keine andere schwache Seite kennend als ihre Gelüste nach Frijoles (Bohnen), Tortillas (kleine Kuchen) und Pulque (gegohrener Saft der Agave); als die höchste Tugend Höflichkeit achtend, kein anderes Eigenthum kennend als einen Strick, mit welchem sie sich dem Polizeidiener gegenüber als Dienstmann ausweisen, womit sie, wenn ein Unerfahrener ihnen ein Packet oder einen Ballen zu tragen gibt, schnell denselben verschnüren und, wenn ihnen der Eigenthümer nicht auf dem Fuße folgt, denselben auf Nimmerwiedersehen entführen.

So trieb sich auch an dem erwähnten Augusttage ein Schwarm dieser Leperos zwischen den übrigen Menschengruppen auf dem genannten Platze Mexikos herum.

Dort in dem Schatten einer prachtvollen weinsprudelnden Königspalme [1]) lag eine seltsame Gestalt. Es war ein langer hagerer Mann.

---

[1]) Die Königs- oder Weinpalmen, palma dulca oder Cocos butyracea. Nachdem ihr Stamm gefällt ist, wird unterhalb des Blätter- oder Blüthenwuchses im holzigen Theile eine breite Höhlung gemacht, welche sich nach 3 Tagen mit einem weiß-

Sein dünnes, am kahlen Scheitel in eine Spitze zusammenlaufendes Haupt, mit einer nach rückwärts gedrückten Stirne, seitwärts lugenden kleinen Augen und der mit dem kleinen Munde in eine Spitze zusammen laufenden, etwas gebogenen Nase glich dem Kopfe eines Geiers. Auf diesem Haupte aber saß eine kleine Krone von bunten Federn, in den breiten Ohren steckten zwei große, mit Steinen besetzte Ohrringe.

Seinen gerippartigen Körper deckte theilweise ein Ziegenfell, zwischen welchem die langen braunen dünnen Hände und spindelartigen Füße zu sehen waren. Ueber diesem Felle hing ein scharlachrother Mantel von Baumwolle. In seinen Händen hielt er mehrere Dollichos in der Größe einer Rübe, welche roh gegessen süß schmecken und welche er zum Frühstücke verzehrte. Ueber der mit grauen Haaren bewachsenen fleischlosen Brust hing eine Kette aus Schildkrötenschalen, an welcher ein rundes Bild befestigt war, das eine Schlange mit grauen Federn vorstellte. Es war dies das Bild des altmexikanischen Gottes der Luft. Quetza Coatl, wörtlich Schlange mit grauen Federn.

Diese seltsame Gestalt, o unscheinbar sie auf dem umgekehrten Tigerfelle ruhte, war ein in seinen Ideen gar hohes Wesen. Es war ein sogenannter altmexikanischer Teoteuctli (göttlicher Herr), ein Oberpriester aus dem Reste jener uralten Opferpriester Mexiko's, welche sich noch unter den Indianern hie und da erhalten haben.

Zu den Füßen des Teoteuctli kniete eine andere affenähnliche Gestalt von brauner Farbe, gleichfalls durch den geierartigen Kopf und die bunte Federkrone als ein Indianer gekennzeichnet. Den fast ganz nackten skeletähnlichen Körper dieses Menschen deckte theilweise ein schwarzes Lammfell, um welches eine breite weiße Wollbinde mit den eingewebten Zeichen des Thierkreises lief — es war ein Piaches oder Zauberer aus der Felsenhöhle von Quacharo in Süd-Amerika.

Diese beiden deutlich die uralte mexikanische Abstammung verrathenden Gestalten waren der Gegenstand einer aufmerksamen

---

gelblichen, sehr klaren Safte füllt, der einen zucker- und weinartigen Geschmack hat. Der Saft steigt fortwährend im Baume in die Höhe und wird durch 18—20 Tage als Palmenwein gesammelt. Eine einzige Palme gibt achtzehn Flaschen „Saft."

Beobachtung zweier Offiziere der spanischen Besatzung Mexiko's, welche, an einem Pisang- oder Melonenbaum lehnend, sie beobachteten.

Es waren zwei junge Lieutenants eines Provinzialregimentes zu Valadolid, einer kleinen Stadt in der Audienza Guatimala, ungefähr 60 Stunden von Mexiko. Sie dienten in diesem Regimente ohne Sold und waren in die Hauptstadt gekommen, um dem erwähnten Nationalfeste beizuwohnen.

Entschlossenheit und Thatkraft blitzte aus den Augen beider. Der größere von ihnen verrieth eben durch die gelbliche Farbe seines ausdrucksvollen Gesichtes und seine etwas aufgeworfenen Lippen die Abstammung von dem Geschlechte der Creolen.

Die große „Donna Maria", das ist: die Riesenglocke von 150 Zentner im Gewichte im östlichen Thurme der prächtigen Kathedrale der Hauptstadt, verkündete mit gewaltigen Klängen den Beginn der großen Festfeier in dieser herrlichen Kirche und die metallenen Zungen der Santa Maria de Guadelupe oder größeren Glocke des östlichen Thurmes, sowie der vielen anderen kleineren Glocken vereinigten ihre weitschallende Stimme zu einem großen melodischen Morgengruß, welcher dem Herrn der Welt dargebracht wurde, und vom Regierungspalaste herüber krachten Kanonensalven und verkündeten die Abfahrt des höchsten Gebieters von Mexiko, des spanischen Vicekönigs Don Francesco Xavier de Venegas, welchen der Erzbischof sammt den sechsundzwanzig Kapitelherrn an den mächtigen Pforten der Kathedrale erwartete.

Jetzt krachte wieder eine Kanonensalve und der prachtvolle mit vergoldetem Schnitzwerke gezierte Staatswagen des Vicekönigs, von sechs reichgeschirrten feurigen Schimmeln gezogen, rollte über die Almada heran. Ihm folgte eine Reihe anderer Wägen mit dem hohen und niederen Adel der Hauptstadt, welche dem Stellvertreter des Königs von Spanien zur Kirche das Geleite gaben.

Im Staatswagen des Vicekönigs saßen mehrere Hofherren seines engeren Zirkels, sein General-Adjutant und ein Kammerherr. Zur Seite des Wagens ritten die gewöhnlichen spanischen Dragoner seiner Leibgarde, welche dem Wagen im Gewühle der heranströmenden bunten Volksmenge Platz machten.

Jetzt rollte der vicekönigliche Wagen gegen jene Stelle heran, wo die beiden jungen Offiziere der Garnison von Valladolid standen, und bog an jener Königspalme vorüber, neben welcher die erwähnten jungen Offiziere standen.

„Oigase", [1]) schrie der bordirte Kutscher des Vicekönigs von seinem Sitze herab schon in der Ferne, und das Singen und Surren der auf diesem Platze lagernden Indianer verstummte im Augenblick.

Nur der alte Teoteuctli schien sich um den Zuruf des vicekönigliche Kutschers nicht zu kümmern; er gurgelte sein eintöniges Lied, mit welchem er gleichsam im Morgengebete den großen Gott der Luft Quetzakoatl feierte, in die Luft hinaus, und machte noch keine Bewegung um den zermalmenden Rädern der gerade auf jene Stelle, wo er lag, heranrollenden Wägen zu entgehen; denn die Straße an dieser Stelle war breit genug und ein Anflug von Uebermuth des vicekönigliche Kutschers schien es zu sein, daß dieser seinen Wagen gerade gegen das weichende Gedränge der armen Indianer lenkte, um sie zurückzuscheuchen.

Aber schon knallte die Peitsche des vicekönigliche Kutschers über dem Haupte des Teoteuctli; dieser erhob sich plötzlich in seiner ganzen ansehnlichen Manneslänge; seine schwarzen Augen flammten — er streckte seine langen hageren Arme wie zum Faustkampfe vor sich.

In diesem Augenblicke jedoch stürzte der größere jener beiden jungen Offiziere, welcher an dem Melonenbaume lehnte, mit einem raschen Sprunge vor und den Rossen in die Zügel, diese bäumten sich, knirschten in den Gebissen, aber standen; auch die Reihe der nachfolgenden Wägen hielt an und der arme Piaches, welcher ohne dieser eben so raschen als kühnen That des jungen Offiziers von den Rädern des vicekönigliche Wagens und der nachfolgenden Karossen zermalmt im Staub gelegen wäre, war gerettet.

Das Ganze war das Werk eines Augenblicks, aber im Augenblicke war auch der vergoldete Wagen des Vicekönigs von der herbeistürzenden Menschenmenge umringt. Die Thüren der Prachtkalesche sprangen auf und Don Francesco Xavier de Venegas, der Vicekönig in seinem mit reichen Goldborten

[1]) Stille! Ruhig!

verbrämten Mantel sprang heraus; nach ihm seine Begleiter, der Obrist Teuxillos, und die Generale Callejed und Cadena in ihren prächtigen Gallauniformen.

„Valgame Dios!“ rief der Vicekönig mit hochglühendem Antlitz, stolz im Kreise herumblickend. Wer wagt es, den Wagen des Stellvertreters Seiner Majestät des Königs von Spanien in diesem Lande aufzuhalten?“

„Ein Soldat Seiner Majestät des rechtmäßigen Königs von Spanien“, entgegnete der junge Officier, welcher die Rettungsthat vollbracht hatte.

Der Vicekönig maß den schönen jungen Krieger vom Kopfe bis zum Fuße. „Oiga!“[1]) rief er, „diese Soldaten Seiner Majestät in diesem Lande sind in der That kühn, man sollte sagen, verwegen!“

„Wo es gilt, Hoheit“, fiel der junge Offizier, auf dessen Wange die Röthe des aufgeregten Gefühles der Hochherzigkeit seiner edlen That aufzusteigen begann, mit Wärme ein, „wo es gilt Hilflosen und Bedrängten beizuspringen im Augenblicke der Noth.“

„A fe de caballero!“ rief der Vicekönig, „ein Vollblut-Mexikaner, der sich dem Festzuge des Stellvertreters Seiner spanischen Majestät in den Weg wirft, weil ein schwindsüchtiger Nachkömmling des alten Montezuma vom Staube unserer Räder berührt werden kann; nun wir wollen dem heißblütigen Mexikaner Gelegenheit geben, in den Reihen der Grenzmiliz ein urwäldliches Frühstück zu nehmen und sich bei den Tapirjagden am Rio Almoloya abzukühlen.[2]) Nehmet seinen Degen, General, befahl der Vicekönig, sich an seinen Begleiter Cadena wendend.

Der General wollte sich dem jungen Offizier nähern; allein, sichtlich befangen, trat er einen Schritt zurück, denn mitten in der Gruppe stand jetzt eine schlanke, junge Dame von hohem Wuchs, stolz und schön, in einem faltenreichen, dunklen Sammtkleide, mit einem diamantenblitzenden Schmuck im dunkeln Haare,

[1]) Siehe da! Höre doch!

[2]) Die Jäger am Rio Almoloya genießen, wenn sie die Fährte des Tapirs verfolgen und sich zu weit von ihren gewöhnlichen Lagern verirren, häufig nichts anders, als ein Stück braunen, noch mit Syrup vermischten Rohzuckers, Panela genannt, und etwas Branntwein, worin sie ihr Brot einweichen.

aber todtenbleichen Gesichtes, wie Toaltiolit, die nächtliche Heilgöttin der alten Mexikaner.

Ein unendlicher Liebreiz war über diese jugendliche Frauengestalt ausgegossen. Wie die erste Rose, welche am Schöpfungsmorgen aufgegangen war, stand sie da, blühend im seligen Reize des süßen, jungen Lebens und voll, wie die Trauben an Cyperns Reben. Aus ihres dunklen Auges krystallener Wohnung blickte Geist, in allen ihren Bewegungen kennzeichnete sich Kraft und Entschlossenheit und gleich einer gebornen Königin stand die Herrliche zwischen den erzürnten Männern, als sei sie eine zweite Semiramis, berufen, den Kampf der Starken durch das Machtwort des Weibes beizulegen. Hinter ihr trat eine ältliche Dame, nicht minder kostbar gekleidet, der Gruppe entgegen und mit Beiden hatte ihr Begleiter, ein junger Caballero in goldverbrämter Uniform eines spanischen Granden erster Classe, den Wagen verlassen.

Die junge, schöne Dame warf dem Vicekönige Don Francesko de Venegas aus ihren schönen, dunklen Augen einen vorwurfsvollen Blick entgegen. „Stünde Seine königliche Majestät, der rechtmäßige König von Spanien, anstatt seines Stellvertreters hier," rief sie ihm mit heftigem, vorwurfsvollem Tone zu, „so würde er die ritterliche That eines Offiziers seiner Besatzung von Mexiko nicht mit einer Sendung desselben zu den Tapierjagden am Rio Almoloya bestrafen, sondern den großherzigen Retter eines armen Greises, der ohne seiner muthigen That ohne Zweifel von den Rädern des vicekönigliches Wagens zermalmt worden wäre, in seinen Regierungspalast einladen und die Brust, in welcher ein so edles Herz schlägt, mit dem Quadeloupe-Orden bekleiden."

Don Venegas, der Vicekönig, blickte nicht ohne einige Verlegenheit der herrlichen Dame in das hochglühende Antlitz. „Muybien[1]), Donna Anna Hekarte" sagte er, „sehr schön, daß ihr euch für einen armen Leperos interessirt, aber warum wirft sich auch jedes Gesindel auf die Fährte unserer Wägen, man muß in den Straßen von Mexiko aufräumen mit diesen Leperos und indianischen Gauklern, die nur auf unsere Pesos harren — da

[1]) Sehr schön!

nimm, Alter! Und nun zur Kathedrale, der Erzbischof wird ohnedies mit dem Hochamte auf uns warten!"

Der Vicekönig warf bei diesen Worten dem Teoteuctli eine gefüllte Börse zu. — Aber der alte Mexikaner streckte sich in seiner ganzen Mannesläuge empor: „Gebt Euer Geld Eueren spanischen Hatschieren, die Ihr bald zu mehr als zum Schutze Eurer alles zermalmenden Wägen brauchen werdet," rief er mit kreischender Stimme. „Acerino, der Abkömmling Joalteuctlis, stammt nicht von Jakateuctli, wie Ihr, die Ihr mit Pesos schachert und ihm Menschen opfert, wenn sie Euren Pracht-Caroſſen im Wege stehen. — Acerino bedarf Eurer Silberlinge nicht!" [1])

Damit warf der Teoteuctli dem Vicekönig, welcher bereits wieder seinen Wagen bestiegen hatte und fortrollte, die Geldbörse nach, daß die Silbermünzen derselben im Staube der Straße verrollten, auf welche die sogleich zahlreich herbeistürzenden Lepperos sich in einem bunten Haufen drängten und sich um die freigegebenen Münzen balgten.

Während dieser Scene hatte sich aber die schöne Dame Donna Anna Hekarte wieder dem jungen Lieutenant zugewendet.

„Wir hoffen Euch im Hause meines Vaters Don Hekarte in der Calle de los Plateros bald zu begrüßen," sagte sie dem jungen Manne, nach Gewohnheit der mexikanischen adeligen Damen die feine Hand zum Gruße reichend. „Mein edler Vater", setzte sie mit bewegter Stimme hinzu, „wird den jungen Krieger zu ehren wissen, welcher hochherzig einem Bedrängten seine Arme lieh, unbekümmert um den Glanz und die Würde des Mächtigen, dem er dabei entgegen trat."

Die schöne Dame reichte dann ihrem Begleiter den Arm, stieg nebst der ältlichen Dame an ihrer Seite wieder in ihren Wagen und rollte den übrigen Wägen nach, die bereits zur Kathedrale der Hauptstadt hinabschwenkten.

---

[1]) Joalteuctli, der Gott der Nacht, wird von den alten Mexikanern angerufen, um ihren Kindern Schlaf zu verschaffen. Jakateuctli (der leitende Gott des Handels), zu dessen Ehren die altmexikanischen Kaufleute einst in seinem Tempel zwei große Feste feierten, mit kostbaren Mahlzeiten und Menschenopfern.

In tiefem Sinnen und schweigend stand der junge Krieger auf der Stelle, wo die schöne Dame eben entschwunden war; er fühlte nicht, wie der alte Teoteuctli auf ihn zutrat, seine Hand erfaßte und seine heißen wulstigen Lippen auf die blaurothe Quetschung drückte, welche der junge Lieutenant erlitten hatte, als er die Pferde und den Staatswagen des Vicekönigs zurückdrängte, damit von demselben der Teoteuctli nicht zermalmt werde.

Seine große Seele war mit dem Bilde der Herrlichen beschäftigt, welche eben wie eine singende Amazonenkönigin in solch' hoher jungfräulicher Würde vor ihm gestanden und nun seinen Blicken wieder entschwunden war. Durch seine Brust ging ein wunderbares Bangen, sein Herz zitterte vor Lust, als sollte es den ganzen schönen Frühling der südlichen Erde in sich aufnehmen, ein Stück des Himmels schien sich in sein Hirn senken zu wollen.

Er hätte in diesem Augenblicke die ganze Welt an seine Brust drücken mögen.

Lachend und schweigend betrachtete ihn sein Freund, der andere junge Krieger.

Aber jetzt tönte wieder das kreischende Wort des alten Teoteuctli in seinen Ohren.

Der alte Mexikaner senkte sich vor ihm auf ein Knie und legte sein mit reichem Federnschmuck geziertes Haupt an die Hüfte des jungen Officiers.

„Azerino, aus dem Stamme der Azteken, dankt Dir junger Freund", sagte er, seine braune Hand auf die Rechte des jungen Officiers legend, „Du bist wahrhaftig ein Sohn Huitzilipochtlis [1]), Du hast mir das Herz aus der Brust gestohlen und siehe, es raucht Dir opferwillig entgegen. Du zählst nicht zu den stolzen Söhnen Spaniens, welche auf den Abkömmling der Azteken hochmüthig herabschauen, weil sie als die übermüthigen Sieger nun in seinem Erbe prassen. Aber die Zeit ist nicht ferne, in welcher Montezumas Krone aus den Schluchten der Luftvulkane gehoben und mit neuem Glanze strahlen wird, auf

[1]) Auch Vitzlipuzli genannt, der schreckliche Kriegsgott der alten Mexikaner, welchem so häufig Menschenopfer gebracht wurden.

dem geweihten Haupte eines echten Enkels Huitzilopochtlis und seiner Brüder Tlacahuapanka erkotzin und Painattono."

Der Teoteuctli hielt hier einen Augenblick inne und seine glühenden Blicke brannten auf dem schönen Antlitze des jungen Lieutenants, welcher stumm wie die Menge, welche sich herangedrängt hatte, den Worten des Alten lauschte.

„Sohn des Kriegsgottes," fuhr dieser zu dem jungen Officier gewendet mit leiserer Stimme wieder fort, „Azerino, der Abkömmling der Azteken, dankt Dir für Deine schöne Handlung und möchte Dir seinen Dank auch durch die That beweisen. Noch ist ihm aber in diesem Lande seiner Urväter keine bleibende Stätte gegönnt; ferne, jenseits der Landenge von Darien muß er harren bis seine Stunde gekommen ist und er die Schätze der Luftvulkane aufschließen darf. Sohn des Kriegsgottes, wenn Deine Wege Dich einmal nach Süd-Amerika's Länder führen und Du durch das mittägliche Gestade des Beckens des Cunanakou und in das reizende Thal von Charipe gelangst, so trete dort in die Felsenhöhle von Quacharo, wo Du Deinen größten Freund, Azerino, den Abkömmling der Azteken wiederfinden wirst."

Jetzt theilte sich der Haufe der Leperos, welcher sich zu dieser Scene herangedrängt hatte, und zu den Füßen des alten mexikanischen Priesters stürzte sich eine liebliche Gestalt. Es war ein junges Mädchen von kaum siebzehn Jahren. Glänzend schwarzes Haar ringelte sich in breiten Locken über das hellgelbe, jedoch lebensfrische Gesicht und den feingewölbten Busen der lieblichen Jungfrau, deren schönen ebenmäßigen Gliederbau ein feines, bis über die Knie reichendes enganschließendes Kleid von violetter Farbe bedeckte, während ein längeres dunkleres Unterkleid ihre schlanken Glieder umhüllte und ein schwarzer Gürtel um ihre Hüften lief. Eine unnennbare Anmuth lag in den Zügen, wie in allen Bewegungen der Jungfrau, deren Farbe und Tracht verrieth, daß sie dem ältesten Stamme der Eingeborenen Mexiko's angehörte

Mit dem Rufe: „Vater! mein Vater!" stürzte sie sich zu den Füssen des alten Mexikaners und zog seine Hände an

ihr hochklopfendes Herz. „Tetzkatlipuka [1]) sei gepriesen," rief der Alte — „Azerino, der Abkömmling Montezumas, ist einer großen Gefahr entgangen. — Fioraya, beuge Dich vor diesem jungen Krieger, er hat Deinen Vater gerettet vor den zermalmenden Rädern des Wagens der Uebermüthigen, die Taquechmekaniani [2]) in unsere Hände geben wird, bis die Zeit erfüllt sein wird."

Die liebliche Jungfrau beugte jetzt ihre Knie vor dem jungen Officier und kreuzte schweigend die Arme über die Brust.

Ihre dunklen Augen ruhten auf seinen edlen Zügen; dann verbarg sie plötzlich ihr glühendes Antlitz auf der Brust des Alten, der sich jetzt noch einmal in seiner ganzen Länge emporrichtete und dem jungen Krieger bedeutungsvoll ins Auge blickte.

„Du bist zwar ein Creole", sagte er, die Rechte des jungen Mannes ergreifend, „und stammst von weißen Eltern, aber die Prophezeiung, welche der Comilfuitlapohuallizitli [3]) enthält, sagt, daß der Sohn der weißen Mutter den Schatz Montezumas heben werde, wenn die Zeit gekommen sein wird, daß Cortez dritter Urenkel von ihm besiegt in den Staub Tenochtitlans sinken wird.

Nach diesen Worten verschwand der alte Mexikaner mit dem jungen Mädchen im Gewühle der sich nun immer dichter heandrängenden Menschenhaufen.

„Was meinst Du, Augustino," rief jetzt der Begleiter des jungen Lieutenants lachend, „das heißt doch gesprochen wie ein echter Mexikaner aus den Zeiten Quatimozins und Montezumas — nun, wenn der Alte Wort hält, bist Du binnen Jahresfrist

---

[1]) Der Gott der Vorsehung, der Schöpfer des Himmels und der Erde, insbesondere der Gott der Busse, den man in allgemeiner Noth, besonders zur Zeit des Krieges, einer Hungersnoth, in der Armuth oder bei einer Seuche anrief, daher sein Standbild vier Pfeile in der Rechten trug, als Symbole der erwähnten vier Uebel. In der Linken trug er einen hellpolirten Spiegel mit einem aus bunten Federn zusammengesetzten Fächer, welche beide Gegenstände andeuteten, daß ihm nichts verborgen blieb.

[2]) Der Erwürger, er hatte in Mexico einen Tempel, worin ihm jährlich 3 Menschen geopfert wurden.

[3]) Kalender der mexikanischen Priester.

im Besitze aller Schätze, welche, wie die altmexikanische Volkssage berichtet, in den Klüften der Luftvulkane oder unter den Fluthen des Rio blanco seit Jahrhunderten ruhen.

„Garza!" entgegnete der junge Lieutenant, „hast Du sie betrachtet, wie die herrliche, stolz wie die majestätische Königspalme, glühend wie die prachtvolle Passiflora und strahlend wie die Yuka gloriosa mit ihren Silberblüthen vor uns stand, und mir mit dem ganzen unnennbaren Liebreize ihrer Gestalt entgegen lächelte — sag' Garza, war es ein schönes Traumbild, das eben an uns vorüber ging oder war es Wirklichkeit?"

Garza, der jüngere der beiden Officiere, wollte seinem Freunde antworten, aber schon drängte sich von allen Seiten der Haufe der Heranströmenden und Herumlagernden um die beiden jungen Officiere und laute freudige Rufe durchschallten die Luft.

Der Straßenpöbel der Hauptstadt, welcher bei solch' festlichen Gelegenheiten schaulustig und keck in dichten Reihen die Wägen der vicekönigliehen Hofhaltung zu begleiten pflegte, hatte die edle Schutzthat des jungen Lieutenants, mit welcher dieser den alten Teoteuktli vor dem Ueberfahren durch die vicekönigliehen Wägen gerettet hatte, mitangesehen. — Ungewohnt eines so hochherzigen Benehmens eines Caballeros der vicekönigliehen Armee begeisterte diese schöne That alle Umstehenden aus dem Volke augenblicklich auf das Höchste für den jungen Retter.

Wie ein Lauffeuer theilte sich der Vorfall von Mann zu Mann durch die nächsten Straßen und Plätze mit.

Jetzt stürzten in Menge Leperos und Aquadores (Wasserträger) herbei.

Die Luft ward erfüllt von dem lauten Jubelrufe dieser Leute, welche den jungen Lieutenant und seinen Begleiter umringten und mit ihren lauten Beifallsrufen begleiteten, bis er hinter dem Portale des mächtigen Doms der Hauptstadt, in welchem bereits die rauschenden Musikklänge den Beginn der kirchlichen Feier ankündigten, mit seinem Begleiter verschwand.

IV.

Eterna Alianza.

Der kleine große Korse warf in Europa mit Kronen herum, nahm und vertheilte Diademe nach seiner Laune. Sein gewaltiger Degen riß auch die Krone in den Staub, welche die bourbonische Königsfamilie in Spanien getragen hatte und Josef, der Bruder Napoleons bestieg den Thron, auf welchem einst Carl V. und sein Erbe Philipp II. der Schlächter sogenannter Ketzer der christlichen Kirche gesessen waren.

Das Mutterland Altspanien lag also gefesselt zu den Füßen des fremden Zwingherrn. Die Tochter wollte aber die alte gefesselte Mutter nicht mehr als ihre Gebieterin anerkennen oder wenigstens gleiche Rechte mit ihr genießen.

Die Creolen Mexiko's, jene von weißen Eltern stammenden Weißen Mexico's, welche noch jetzt in ihrer Hautfarbe ein Vorrecht zu besitzen glauben, daß sie mindestens dem Adel anderer Länder gleichgestellt werden sollen und die durch Bildung, Gastfreundschaft und chevalereskes Benehmen sich unter den übrigen Einwohnern Mexiko's vortheilhaft auszeichnen, verlangten nun völlige Gleichstellung mit den Spaniern und erzwangen sich von dem Vicekönige Don Jose Iturygarai Zugeständnisse.

Aber da flammte der stolze Altspanier und seine Priesterschaft auf — wie sollten sie auch vergessen, daß sie bisher die Alleinherrschenden in Anahuac waren?

Aber der brittische Meeresadler Nelson hatte bei Trafalgar der französischen Flagge einen gewaltigen Riß beigebracht. Das meergebietende Albion beherrschte nun die weite Meereswüste zwischen Europa und Amerika und schnitt mit seinen Flotten dem neuen Könige Altspaniens jede Verbindung mit Amerika ab und nur von Baltimore aus konnte er die mißvergnügten Creolen gegen die Altspanier aufstacheln.

Mexiko fühlte sich frei; es schrieb auf seine Fahnen die „Unabhängigkeit", die „Volksherrschaft". Die Pandora-Büchse war geöffnet; der Altspanier und der Altmexikaner, der Creole und der Eingeborne standen sich gegenüber und die Parteien der Gachupinos (Spanier) und Quadelupes (Mexikaner) schärften in allen Theilen des Reiches ihre Waffen.

Schon hatten die Altspanier den Vicekönig Iturigaray in seinem Palaste überfallen, im Inquisitionskerker gefangen gehalten und seine Abreise nach Europa veranlaßt; jetzt stand an seiner Stelle der General Franz Xavier de Venegas im Regierungspalaste der einstigen Hauptstadt des gewaltigen Reiches Montezumas; er sollte den finstern Geist beschwören, der nun in tausend Gestalten durch das Land zog; der Friede war aus Anahuak gewichen.

Es war die Zeit des Verano de Santa Anna, der Frühling der heiligen Anna genannt — nämlich die Zeit des schönen Erntemonats des Jahres 1810, in welcher die Unterbrechung der Regenzeit eingetreten war. Trockene Südwinde (Vientos de la Mistora) wehten über den Fruchtboden, klare, reine Luft lag über dem Lande, und wie durch einen Zauberschlag waren die ersten Stellen mit dem üppigsten Grün bedeckt.

Ein schweres Gewitter war über der Umgebung der alten Hauptstadt Mexikos über Tabukaya hingezogen und hatte das Bett des Rio de Miskuak mit einem tüchtigen Regenguße angeschwellt.

Der prachtvollste Sonnenuntergang war demselben gefolgt. Im tiefen Dunkel lag jetzt plötzlich das Thal, welches der genannte Fluß durchzog, denn der Uebergang vom Tag zur Nacht ist in den tropischen Ländern sehr rasch.

Zahllose Sterne brachen plötzlich mit ihrem funkelnden Lichte aus dem weiten Himmelsgewölbe hervor, aber rosiges Licht säumte noch die schneebedeckten Häupter des Popocatepetl und Ixtatzihuatl und ließ die zackigen Formen ihrer schwarzen Vorberge auf dem sanftgelichteten Hintergrunde hervortreten.

Am linken Ufer des genannten Flusses, der nun vom Regen angeschwollen, in gewaltigen Sprüngen sein Beet durchtobte, wo die Straße zu dem bedeutenden Dorfe Guiacan führt, dort in der Nähe einer verwahrlosten Alameda trabten eben drei junge Reiter auf ihren kleinen Rossen gegen einen Thalkessel hinab.

Jener junge Lieutenant des Provinzial-Regimentes in Valladolid Augustino und seine Freunde de la Garza und Echauarri waren es, welche sich in ihre neue Station San Felipe del Obrage begeben wollten und jetzt die Zügel ihrer Rosse anrißen, weil der Boden, auf dem sie hinabtrappten, steinig wurde, und nur mehr ein langsames Vorschreiten gestattete.

Sie hatten ihre Zigarittos angezündet und ritten schweigend und in tiefes Sinnen versunken neben einander.

Jetzt blickte ihnen bei einer Wendung des Weges zwischen schlanken Palmen ein kleines, altergraues, vielfach bemoostes Kirchlein entgegen, ein Denkmal der Vorzeit.

Augustino, der Lieutenant von Valladolid, streckte seine Rechte aus:

„Dort ist sie schon, die Kortez Kapelle," rief er den beiden andern Reitern zu.

„Ja, sie ist es," fiel Echavari ein, „sie ist es, die erste Kirche, welche der große Ferdinand Cortez dem Gotte der Christen im eroberten Lande des Heidenthums errichtete; es ist die Kirche, welche mir unser alter Lehrer, Don Hidalgo, Pfarrer von Dolores, als jenen Altar der heiligen Jungfrau bezeichnete, auf welchem wir unsere Waffen niederlegen sollen, um sie weihen zu lassen, bevor wir in unsere Station San Felipe del Obrage zurückkehren, auf daß wir sie im ewigen Bunde führen zum Heile unseres großen Vaterlandes Anahuak! Vielleicht trifft der alte Pfarrherr dort selbst mit uns zusammen."

„Eterna Alianza!" (Ewige Freundschaft), rief Augustino seinem Freunde die Hand reichend.

„Eterna Alianza!" wiederholte dieser, — „aber was ist Dir Garza," setzte er zu dem dritten der jungen Reiter gewendet, lächelnd hinzu, „warum stimmst Du in unseren Ruf nicht ein, Du bist während des ganzen Rittes zur Cortez-Capelle so schweigsam und in Dich gekehrt, daß ich fast glauben möchte, nicht die heilige Jungfrau dort in der Kapelle, sondern jene liebliche Jungfrau, jenes herrliche Frauenbild, welches uns vor drei Tagen auf der Almada zu Mexiko vor der Kathedrale aus dem Wagen des Vicekönigs so strahlend entgegen trat, sei Dein Gedanke."

„Kennst Du den Namen der Herrlichen," fragte Augustino aufflammend.

„Ei, sieh da!" entgegnete Echavari auflachend, „auch unser Augustino hat Feuer gefangen; nun ich will Euch Bescheid geben, Euch Beiden von der herrlichsten Herzblume Bezauberten."

„Wißt also: Die Herrliche, deren Antlitz weiß und rosenroth wie die genannte Blume, und wie diese mit ihrem Dufte ihr ganzes Haus mit dem Zauber ihrer Anmuth erfüllt, nennt sich Donna Anna Hekarte und ist die Tochter eines Mannes von weißem Blute und echt spanischem Adel und allerdings werth, daß zwei so wackere Degen, wie Ihr Beide, um die Herrliche werben und den Kampf wagen mit den zahlreichen Mosquitos, welche die herrliche Blüthe umschwärmen."

„Laß jetzt, Freund Echavari, Deine Scherze," fiel Augustino nicht ohne sichtliche Verlegenheit ein; „dort ist jetzt unser Ziel; die strahlende Jungfrau in der Kapelle soll unsere Schwüre anhören. — Don Hidalgo wird auf uns schon warten — horch wie der Donner des nahenden Gewitters über unsern Häuptern grollt — so steht der Sturm der nächsten Zeit drohend über Anahuaks Gefilden. Vorwärts Freunde, ins Dorf Guikan hinüber, zur Cortez-Kapelle, sie soll unsere Schwüre aufnehmen: Eterna Allianza!"

„Eterna Allianza!" rief jetzt auch Garza tief aufathmend und die drei jungen Männer banden ihre Rosse unter dem Schatten der Palmen fest und schlugen den Weg in das Dorf Guikan, dessen einzige Straße zur erwähnten Kapelle führte, ein.

Die drei Freunde traten in die kleine Kirche und sanken nach gut christlichem Gebrauch der altspanischen Bewohner Mexikos vor dem Altare der heiligen Jungfrau auf die Knie, indem sie ihre Säbel auf die Steinstufen legten, gleichsam um der Waffe hierdurch die Weihe des Gotteshauses zu geben.

Jetzt nahmen sie die blanken Waffen wieder auf, kreuzten sie vor dem Altare und Augustino, der Lieutenant von Valladolid, blickte seinen jungen Freunden fest ins Auge:

„Die heilige Jungfrau!" rief er mit starker Stimme, „empfange hier unsern Schwur: Ewige Freundschaft, Freundschaft im Leben und im Tode! — Freunde! Brüder! Jeder gibt sein Herzblut für den Andern und jeder von uns schwöret, sein

Vaterland nie verlassen zu wollen, wenn es seiner bedarf. — Wer diese Schwüre bricht, falle durch die eigene Hand des Freundes, an dem er treulos wurde!"

„Eterna Allianza!" riefen die beiden Andern mit Begeisterung und ihre blanken Waffen klirrten mit der Augustinos zusammen.

Nach diesem kurzen Acte der Weihe verließen die drei jungen Männer die Cortez-Kapelle, schwangen sich auf ihre Rosse und ritten den steinigen Thalkessel hinab, welcher sich hinter dem Dorfe in einiger Entfernung aufthat.

Bald lag ein weites Feld vulkanischer Bodengestaltung vor ihnen: das merkwürdige Pedrigal oder Lavafeld.

Verschiedene Lavastücke von dem Umfange des kleinen Kiesels bis zur riesenhaften Größe eines Hauses lagen von der Hand des unterirdischen Feuergottes, genannt „Vulkan", emporgeschleudert vor ihnen, und bildeten dort Blöcke, hier loses Gerölle; dort gähnten wieder Risse und finstere Abgründe, hier aber gewaltige Höhlen, zwischen deren schauerlichem Geklüfte, seltsam verschlungenes Strauchwerk wucherte.

Das schien der Ort des Grauens, das schien die trostlose Oede zu sein, von welcher der große Dichter des paradiesischen Italiens singt: „Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden."

In der That, auch der Himmel schien dieser traurigen Stätte der Zerstörung, diesem steingewordenen Feuermeer keinen freundlichen Blick zuwerfen zu wollen, denn ein schweres Gewitter zog wie ein riesiges Ungeheuer mit schwarzen, blitzschwangeren Wolkenmassen über das Lavafeld — ein Blitz! ein Schlag! — die Wolken rissen, und in Strömen rauschte der gewaltige Regen nieder, so daß die drei Reiter kaum Zeit gewannen, sich in eine der ungeheuren Höhlen des Lavafeldes zu flüchten, um sich und ihre Rosse unter diesem Geklüfte zu bergen. — Eine Schaar schwarzer Fledermäuse, aufgescheucht aus ihrer Ruhe in diesem Geklüfte, schwirrte über ihren Köpfen empor und neugierig starrte das mexikanische Katzenfrett oder der Tepe Maxlaton, auch Kackamitztli oder Cakomixtl, ein gelblichgraues fuchsähnliches Thierchen mit einem dunklen Rückenstreifen den unberufenen Ankömmlingen entgegen.

Rasch flog jetzt das Pistol des jungen Reiters Augustino aus der Halfter, er wollte seine Schußfertigkeit gegen das kleine Thier prüfen; — sein Schuß brannte ab, und im selben Augenblicke sahen sich die drei jungen Männer von einer Schaar dunkler Gestalten umringt, welche, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, aus dem tiefen Abgrunde der Höhle emporzuwachsen schienen und mit Gewehrläufen aus der Nacht der Höhle den Reitern entgegen traten. „Quien va?“[1]) donnerte der Ruf eines stattlichen Mannes, welcher an der Spitze der heranstürzenden Gestalten stand.

Augustino und Garza rissen ihre Säbel aus den Scheiden, ohne Zweifel war es Raubgesindel, welches sich in diesem Lavageklüfte verkrochen hatte, und — schon im nächsten Augenblicke ließ Augustino sein Eisen sinken — ein gewaltiger Blitz war aus der finstern Wolkenmasse niedergefahren und hatte, am Eingange der Höhle vorbeifahrend, ein secundenlanges Licht auf die Züge des Anführers der vermeintlichen Räuber geworfen.

„Verdaderemente“[2]) rief der junge Lieutenant, „meine Augen trügen mich nicht, Don Miguel Hidalgo y Costilla!“

„Ciertamente!“[3]) entgegnete der Angerufene, hinter welchem jetzt mehrere seiner Begleiter mit Fackeln aus dem Inneren der Höhle hervortauchten; „Don Miguel Hildalgo, der Pfarrer von Dolores steht hier und wie ich sehe, hat ein glücklicher Zufall das Dioskurenpaar in dem Augenblicke auf die Wege des alten Lehrers geführt, auf welchen es dieser wünscht; seid mir gegrüßt mein wackerer Augustino und Du mein muthiger Garza; Ihr seid eben diejenigen, die ich in diesem Kreise haben muß, damit der Kranz vollblättrig werde, den ich um das alte Anahuak schlingen will — —.“

„Don Hidalgo y Costilla“, rief Augustino wieder, indem seine dunklen Augen im Kreise herumflogen, „wir hofften Euch in der Kortez-Kapelle zu finden, was treibt Ihr in diesem Geklüfte? Hat Euch, wie uns, das gewaltige Wetter mit seinem Regenguße hieher verschlagen?“

---

[1]) Wer da!

[2]) Wahrhaftig.

[3]) Allerdings, gewiß.

„Wir haben uns lange nicht mehr gesehen", fiel Garza ein, seit Ihr die Pfarre von Dolores antratet; aber ich hörte auf der Almada Mexikos erzählen, daß Don Miguel Hidalgo y Costilla seine Pfarre trefflich zu bestellen und so schöne Früchte aus derselben zu erzielen wisse, daß sein Name weit im Lande genannt wird . . . . ."

„Verdaderamente! la frutá está á caer!"[4]) rief der Pfarrer von Dolores — „und Ihr, Ihr meine Freunde, deren Jugend ich geleitet habe, und denen die Zukunft Mexiko's angehört, Ihr sollt diese Früchte pflücken helfen, Ihr sollt, wie Ihr mit mir vor Jahren den Ocean durchschifft und auf Libanons Höhen dem großen Weltgeiste mit hochklopfendem Herzen Eure Huldigung gebracht habt, Ihr sollt nun auch mit mir und mit diesen wackeren und muthigen Männern da hinter mir, die Höhen erklimmen, auf welchen wir stehen müssen, wenn das alte Anahuak wieder werden soll, was es einst war; die Perle der neuen Welt, des amerikanischen Continents."

Die jungen Officiere, welche sich die Worte ihres alten Lehrers und einstigen Begleiters auf ihren Reisen in die alte Welt nicht sogleich deuten konnten, blickten dem Sprecher fragend in die dunklen Augen; — aber Don Hidalgo y Costilla fuhr zu ihnen gewendet mit erhobener Stimme auf die Männer, welche schweigend hinter ihm standen, deutend, fort: „Ihr findet hier eine eben so ehrenhafte als muthige Gesellschaft, meine jungen Freunde; eine Gesellschaft, die Euch gar wohl bekannt ist."

Jetzt richtete der Lieutenant seine Blicke auf die erwähnten Männer: „Valgame Dios!" rief er, „mein wackerer Reiter-Hauptmann Allende!" — „Und hier Reiter-Hauptmann Alldonna, und hier Hauptmann Abasolo," ergänzte der Pfarrhe r auf zwei andere dunkle Gestalten deutend, welche jetzt aus der Vertiefung der Lavahöhle in den Vordergrund traten; „nun, was meinst Du, mein Sohn Auguſtino, ist die Verbrüderung mit diesen wackeren Vollblut-Mexikanern nicht ehrenhaft und gewinnbringend für Euch?"

„Eine Verbrüderung?" fragte Auguſtino.

„Beim Haupte der heiligen Jungfrau, ja!" rief der Pfarrherr von Dolores, dessen Gestalt sich jetzt in seiner ganzen

[4]) Wahrhaftig! die Frucht ist reif.

ansehnlichen Mannesläuge emporstreckte, und dessen ganzes Wesen plötzlich ein inneres Feuer durchglühte, als ob er vor einem Schlachtfelde stünde, auf welches er sich mit dem Muthe de sicheren Siegers stürzen wollte.

„Freunde! Brüder! Krieger Anahuaks!“ rief er, begeistert seine Rechte emporstreckend.

„Keinem von Euch ist es unbekannt, daß, seit der Napoleonide auf dem Throne Altspaniens sitzt, und der rechtmäßige König, von dem kleinen Korsen geknechtet, in der Verbannung schmachtet, Neuspanien dem Mutterlande entfremdet ist.“

„So ist es“, rief der Reiterhauptmann Allende dazwischen.

„Ihr wißt es“, fuhr der Pfarrer fort, „daß die großen englischen und französischen Colonien im Norden Mexikos längst die Ketten europäischer Herrschaft abgeschüttelt und einen Staatenbund gebildet haben, der die Souveränität des Volkes als Grundprincip aufstellt; Ihr kennt die große Schilderhebung der Freiheit im klassischen Lande der Legalität, in Europa an der Seine, wo der König das Schaffot bestieg; — Ihr wißt, wie die Nachwirkungen dieser Ideen uns in Neuspanien überraschten, wie diese siegesreichen Ideen Alle aus Haß gegen unsere altspanischen Bedrücker erfaßten, — Ihr wißt, wie sie sich bei unseren ayuntamientos zuerst geltend machten.“

„Nun, das sind wohlbekannte Dinge“, fiel Garza dem Sprecher ins Wort; ganz Mexiko kennt diese Verhältnisse, die uns täglich mehr und mehr dem europäischen Mutterlande Spanien entfremden.“

„Gut“, fuhr der Pfarrherr mit erhobener Stimme fort, „Ihr wißt auch, wie diese von unseren altspanischen Bedrückern „die revolutionären Ayuntamentos“ genannten Vertretungen in althergebrachter Treue und Religiösität dem alten von Kaiser Napoleon verfolgten Königshause noch immer ihre Anhänglichkeit erhielten und als die Kunde von dem Unglücke Ferdinand VII. in Neuspanien anlangte, erst kürzlich unaufgefordert Ergebenheitsadressen nach dem Schlosse Berry, wo der entthronte König so gut wie gefangen sitzt, absendeten und ihn baten, daß er, da die alte Welt Europas für ihn ein Gefängniß wurde, nunmehr in der neuen Welt seinen Thron aufschlagen und in Neuspanien fortan seinen Aufenthalt nehmen wolle.“

„Das Ayuntamento der Hauptstadt Mexiko", fiel Echavari ein, „hat sich, wie ich hörte, vor einigen Tagen an die Spitze dieser loyalen Bewegung gestellt, und dem Vicekönige diese Ergebenheitsadresse für Ferdinand VII., den rechtmäßigen König von Alt- und Neuspanien überreicht."

„So hörte auch ich", bemerkte Lieutenant Augustino.

„Und wißt Ihr", fiel der Pfarrer ein, indem auf sein Gesicht wieder glühende Röthe trat; „wißt Ihr, welche Antwort dem Rathe des Ayuntamentos der Hauptstadt Mexikos bei dem Vicekönige wurde?"

„Nun?" fragte der Lieutenant gespannt.

„Don Francesco Xavier de Venegas", fuhr der Pfarrer mit hochglühendem Antlitze vor sich hinblickend fort, „der Vicekönig gab dem Ayuntamento Mexiko's den barschen Bescheid: Dieser möge sich darum kümmern, wie er das Gesindel der Hauptstadt im Zaume halten werde, und die Dinge der höheren Politik, die ihn so wenig angingen, als die Absichten und Pläne der Monarchen, künftighin außer Betracht lassen!"

„A fé de caballero!" rief Echavarri, „diese Sprache des königlichen Stellvertreters im Lande verdient, daß ihm jeder ehrliche Mexikaner den Handschuh vor die Füße werfe!"

„Das soll geschehen, Caballeros!" rief der Pfarrer, „bald wird die ganze Bevölkerung Mexikos in zwei Lagern gespaltet stehen, aber in unserem Lager, dessen Stimmführer Ihr hier vor Euch steht, soll die echte Farbe des Amerikaners auf der Fahne strahlen, die wir führen wollen, und diese Fahne sei die der Republik!"

Augustino, Echavari und Garza blickten dem Priester staunend in's glühende Antlitz, auch sie hatten an der altspanischen Herrschaft im Lande etwas auszusetzen und waren Vollblut-Amerikanos bester Sorte; aber diese Sprache aus dem Munde eines Priesters, eines Predigers des Friedens, schien ihnen mindestens verfrüht. Don Miguel Hidalgo las auf ihren ernsten Gesichtern ihre große Ueberraschung.

„Staunt Ihr, Caballeros?" rief er — „nun, ich sage Euch, die Stunde der Entscheidung ist gekommen, und wer nicht für mich ist, spricht das Vaterland durch den Mund des Priesters zu Euch, der ist wider mich, und Ihr seht also hier vor Euch,

meine jungen Freunde, die Vorkämpfer des Geheimbundes der Quadalupes, dem auch Ihr angehören werdet, weil Ihr echte Amerikanos seid, die Ihrem alten Lehrer und Erzieher folgen werden, wenn er ihnen die Fahne der Freiheit vorausträgt, die sie führen soll zum Siege, zum Ruhme, zur Macht! —"

Nach diesen Worten trat Don Miguel Hidalgo, der Pfarrer von Dolores, auf die drei jungen Männer zu und breitete seine Arme aus, um Augustino, den Lieutenant von Valladolid, zu umarmen, — dieser trat aber einen Schritt zurück.

„Don Miguel Hidalgo", rief er, „Ihr wagt da ein Spiel —"

„Das bereits gewonnen ist, Kleingläubiger," fiel der Pfarrherr ein" — „o Du glaubst mein Augustino, daß nur ein flüchtiger Gedanke, eine schlecht berechnete Aufwallung dem Werke vorangehen, welches wir vorhaben, — wisse: die ganze wackere Geistlichkeit Mexikos, müde des Druckes, unter welchem sie schmachtet, steht auf meiner Seite; schon hatten wir zu Queretaro eine Zusammenkunft, wo man mich zum Obergeneral der Armee erwählte, welche bald Großes im Lande vollbringen wird, und Du mein Augustino, sollst mein General-Lieutenant sein! —"

„Ich!?" rief der junge Lieutenant.

„Und welchen Schlachtplan hat unser Priestergeneral?" fiel Garza mit leisem Spotte ein.

„Denselben," entgegnete der Pfarrer von Dolores ernst und ruhig, „den die Soldaten der großen Republik Frankreichs hatten, als sie vor zwanzig Jahren den Bürgerkrieg gegen die fluchwürdigen Unterdrücker des Volkes eröffneten: Raschheit — Kühnheit — Gewalt! — Der Schrecken ziehe vor uns her, der Muth strahle auf unseren Fahnen und das Glück wird ihnen folgen!"

„Und Euer erstes Ziel?" frug Echavari mit zweifelhafter Miene.

„Ein Blutbad unter den Gochupinos in Guanajuato, von dort geht es nach Poloka und dann geradenwegs in die Hauptstadt Mexiko! Percant die spanischen Dränger, percat Ferdinandus!"

„Nimmermehr" rief jetzt Lieutenant Augustino aufflammend, indem seine Faust den stählernen Säbelgriff an seiner Seite

faßte — „Don Miguel Hidalgo y Costilla, ich sage Euch, ich bin ein Vollblut-Mexikaner wie Ihr, wenngleich die Wiege meines Vaters in Europa stand; ich hasse die spanischen Unterdrücker und weiß so gut wie Ihr, was im Lande faul ist; aber die Fahne, die Ihr da aufrollen wollt, ist nicht die rechte für das Glück dieses Landes; Ihr seid ein Priester des Herrn, der nicht berufen ist, Feuer vom Himmel zu rufen, sondern den Frieden zu bringen, denn Ihr auch predigen sollt — aber Ihr wollt eine gesetzlose Bande durch das Land führen, Ihr wollt mit glühender Asche den Boden bestreuen, damit Früchte aus ihm erwachsen; — seht zu, Don Miguel Hidalgo, daß nicht der Pfeil auf Euch zurückschwirre, den ihr auf das königliche Wappen Altspaniens abschießen wollt — Don Miguel Hidalgo y Costilla, Eurer blutigen Fahne kann Euer Schüler Augustino nicht folgen!"

„Er wird ihr folgen, oder untergehen!" rief jetzt der fanatische Priester, seinen Dolch aus dem Gürtel reißend, während seine Begleiter ihn schützend umringten und auch die Säbel beider Freunde Augustinos aus ihren Scheiden flogen. Es schien das erste Vorspiel des blutigen Dramas, welches der Pfarrer von Dolores im Lande Anahuak aufzuführen drohte, schon in dieser Stunde auf dem Lavafelde Pedrigal aufzuführen, zu beginnen.

Aber in diesem Augenblicke ertönte vor der Höhle verworrenes Geräusch — ein junger Mann, welcher draußen Wache zu halten schien, stürzte herein.

„Soldaten!" rief er.

„Was ist's, Antonio Lavarietta?" fragte der Pfarrer, ihm entgegentretend.

„Truppen der Besatzung Mexikos!" rief der Angesprochene, „man ist uns auf der Spur, rettet Euch ihr Herren!"

Im nächsten Augenblicke waren die kühnen Republikaner, der fanatische Priestergeneral an der Spitze, auseinandergestäubt und flüchteten durch die Klüfte des weiten Lavafeldes nach allen Richtungen.

In der That stürzte jetzt ein Haufe mexikanischer Soldaten mit ihren Führern und hinter ihnen ihre Weiber, da diese den Soldaten Mexikos stets folgen, auf das Lavafeld.

Sie waren ohne Zweifel den Geheimbündlern auf der Spur und machten, als sie bemerkten, daß diese bereits auf der hinter dem schauerlichen Pedrigal sich öffnenden, den Charakter einer kleinen Steppe an sich tragenden Prairie das Weite gesucht hatten, sogleich mit lauten Hallorufen nach allen Richtungen Jagd auf sie.

Jetzt hatten sie einen kleinen Höhenpunkt erjagt, von welchem man die in verschiedenen Linien gegen eine bewaldete Gegend hinabjagenden Verfolgten deutlich wahrnehmen konnte. Der Führer der verfolgenden Miliz ließ seinen breiten Säbel durch die Luft blitzen und lautes Freudengeschrei seiner Soldaten antwortete ihm, denn nur einige hundert Schritte fehlten noch und die Verfolgten mußten ein furchtbares Berggeländer aufwärtssteigen, das mit reichen Wäldern der verschiedenartigsten Baumgattungen bewachsen war und in bunter Mischung alle Abstufungen vom leichten Grün des Orangenbaumes bis zur düsteren Farbe der Pinien bot und welches eine lange Pflanzung von Mais und Frijolesfeldern von dem baumlosen Geklüfte des Lavafeldes trennte.

Mit wildem Jubel, ihrer Opfer schon gewiß, stürzten die verfolgenden Soldaten vor — aber siehe, da quoll zur rechten Seite des bergenden Gewäldes, in welches die Verfolgten dort und da verschwanden, ein dichter Rauch auf, der sich den Verfolgern wirbelnd entgegen wälzte und sie rasch in seine Wolken hüllte ; es war, als ob die Wolke Israels, welche dem von Gott geretteten Volke vorzog, die ägyptischen Verfolger desselben blendete und zurückscheuchte ; wie ein aufsteigender Bergriese streckte sich diese schwarzgraue Wolke in die Lüfte ; plötzlich flammte es unter ihr auf, wie der zündende Blitz des Gewittersturmes — die verfolgenden Soldaten hielten an, ein furchtbarschönes Bild entrollte sich vor ihren Augen.

Don Miguel Hidalgo, der Pfarrer von Dolores, auch auf diese unerwartete Verfolgung vorbereitet, hatte ungeachtet der schnellen Flucht Zeit gefunden, sobald er und seine Genossen die Waldhöhe erreicht hatten, Feuer unter die Bäume zu werfen, überzeugt, daß nur ein Mittel ihn und die Seinigen von den wüthenden Verfolgern abschneiden, retten und sein beginnendes Werk der Revolution wahren könne : ein Waldbrand.

Es war in der That ein prachtvoller Anblick. Aus den dichtesten Baumgruppen züngelten und schossen Flammen hervor, ringelten sich mit Blitzesschnelle an den schlanken Stämmen hinauf, verschwanden für einen Augenblick in den Kronen der Bäume und schossen dann als knatternde Feuergarbe in die Lüfte.

Mit rasender Sturmeseile schwang sich jetzt das entfesselte Element von Wipfel zu Wipfel und scheuchte das Volk der befiederten Waldbewohner empor, die mit ohrenzerreißendem Geschrei die Verwüstung ihrer Wohnstätten bejammerten. Jetzt brauste dumpf der einfallende Wind in die prasselnde Lohe, mit furchtbarem Krachen zersplitterten die uralten gewaltigen Stämme und aus den Rissen schossen glühende Gase hervor. Himmelhohe herrliche Königspalmen, welche fest und markig den Stürmen der Jahrhunderte getrotzt hatten, und blühende Orangenbäume stürzten nieder und schleuderten die Brandfackel in die Reihen ihrer Brüder. Das Gethier dieser Wälder stürzte, aufgescheucht von der rothen Feuergarbe, einzeln und in Rudeln, ohne seiner Stärke oder Schwäche bewußt zu sein, untereinander; in wilder Flucht vor der entsetzlichen züngelnden Feuerschlange prallte das schlanke Reh mit dem schwerfälligen Tapier, das träge Opossum mit dem schwarzen Wildschweine, Fuchs und Hase mit dem zottigen Cajottes zusammen; immer furchtbarer wurde die Hitze, der Qualm des schwarzen Rauches sank bald wie eine schwere Last zu Boden, bald wurde er hoch oben vom Winde durch die Wipfel der Bäume gejagt — und in eiliger Flucht rannten die Verfolger, von Rauch und Feuer nun selbst verfolgt, zurück in die Klüfte des Lavafeldes, während die Verfolgten auf dem jenseitigen Waldesrande nach dem gelungenen Werke der Zerstörung zurückblickten, dem sie ihre augenblickliche Rettung dankten . . . .

Aber dort an der entgegengesetzten Seite des Waldbrandes, wo die erste Schlucht des Lavafeldes sich öffnete, zwischen der Gruppe mehrerer Calabassenbäume — welche ganz blattlos sind, aus deren großen ohne Stiel dicht aus dem Stamme oder den dicken Aesten hervorwachsenden Früchten die Mexikaner sich Schalen, Becher und andere zierliche Schnitzwerke verfertigen, stand ein stattlicher Mann mit unbedecktem Haupte und einem kurzen schwarzsammtenen spanischen Mantel — an seiner Lende stack ein feiner Degen mit vergoldetem Griffe. Er schien in der Verwirrung

der vorhergegangenen Scene seine Richtung verloren zu haben und blickte ängstlich herum, einen Ausweg aus diesem Gräuel der Verwüstung und Verwirrung zu finden, denn von allen Seiten wälzten sich ungeheure Massen von Rauchwolken, durchzuckt von der rothen Gluth der an den Bäumen und dem Gestrüppe fortzüngelnden Feuerflamme, Staubmassen des zerbrochenen Gesteines und selbst glühend gewordene Lavastücke, welche die Flamme aus dem Pedrigal loslöste, heran, während eine sengende Hitze die Luft durchzitterte und den fliehenden Menschen und Thieren den Athem benahm. — Jetzt erklomm der Mann im schwarzen Mantel wieder einen Vorsprung des Lavafeldes, um sich einen sicheren Ausweg aus dieser mit jedem Augenblicke sich drohender gestaltenden Höllenküche zu suchen — jetzt stürzte er den Hügel wieder hinab und rief mit lauter Stimme fein: Ai de mi! Triste de mi![1]) denn über seinem Haupte stürzte vom fortwährenden Brande untergraben, ein gewaltiger Lavablock nieder. — Der Schwarzmäntler sank betäubt von Rauch und Hitze zusammen — aber eine gewaltige Faust riß ihn zur Seite und der glühende Lavablock schmetterte mit furchtbarer Gewalt an seiner Seite nieder...

Aber das zertrümmernde Gestein sperrte jetzt den Flammen den Weg. — Der Mann im schwarzen Mantel athmete tief auf — er schwankte auf seinen unsichern Füßen und klammerte sich mit seinen zitternden Händen an die dunkle Gestalt, die ihn noch im letzten rechten Augenblicke von dem niederschmetternden Felsen zurückgerissen hatte. — Der graue Qualm des Rauches verzog sich — willenlos ließ er sich von seinem Retter fortreißen, bis Beide in dem untern Geklüfte des Lavafeldes auf einer Stelle anlangten, wo sie außer dem Bereiche des Feuerqualmes und der sengenden Hitze des entsetzlichen Waldbrandes wieder reinere Luft athmen konnten.

„Gracias a Dios! habremos escapado de un gran peligio![2]) rief jetzt der Retter des Schwarzmäntlers, welcher diesen nun ins Auge faßte, und welcher kein anderer war als der junge Lieutenant Augustino aus Valladolid.

[1]) Wehe mir, Unglücklichen.

[2]) Gott sei Dank, wir werden einer großen Gefahr entgangen sein.

Der Gerettete faßte jetzt seine beiden Hände. „Seunor", rief er, „wie soll ich Euch danken für den Dienst, den Ihr mir eben erwiesen habt! Ihr seid der Retter meines Lebens geworden!! . . . ."

„Macht nicht so viel aus der Sache," entgegnete der junge Lieutenant ruhig, „Ihr hättet an meiner Stelle dasselbe gethan; laßt uns vielmehr zusehen, wie wir wieder den Weg aus diesem Geklüfte finden und auf die rechte Bahn gelangen, um unsere Gefährten zu finden."

Jetzt faßte der Schwarzmäntler den jungen, schönen Officier wieder ins Auge. „Ihr seid", fragte er, „nach Eurer Uniform zu schließen, im Dienste des Königs von Alt- und Neu-Spanien?"

„Ich bin Lieutenant im Provinzialregimente von Valladolid", entgegnete der junge Mann, „und mit zwei meiner Kameraden auf dem Ritte nach meiner Garnisonsstation San Felipe del Obrage begriffen."

„So gehört Ihr", sagte der Andere, während sichtliche Befriedigung sich auf seinem bleichen Gesichte malte, „nicht zu jener schwarzen Bande, welche in diesem Geklüfte vor zwei Stunden sich verborgen hatte, um Ränke zu schmieden gegen die rechtmäßige Regierung Seiner Majestät des Königs von Alt- und Neu-Spanien."

„Nie!" entgegnete der junge Krieger. — „Mein Handwerk ist die Waffe, meine Parole lautet: Der gerade Weg ist der beste!"

„Wie es einem Edelmann geziemt!" ergänzte der Schwarzmäntler; „denn ein Edelmann seid Ihr, wenn Ihr so handelt; nun erst kann ich Euch vollends vertrauen, und da Euer ganzes Wesen den Mann der Ehre und des Vertrauens ankündigt, so will ich mich ganz in Eure Arme werfen und Euch bitten, daß Ihr mich zu meinen Leuten geleitet, die ich in dieser Verwirrung verloren habe, damit ich nicht eben Denen in die Hände falle, die ich mit bewaffneter Hand aufzusuchen und zu verfolgen gekommen war — Ihr mögt also wissen, wer vor Euch steht . . ."

„Verdaderamente!" rief der junge Lieutenant, „Ihr kommt mir so bekannt vor; ich habe Euch vor Kurzem gesehen — ich wette 100 Pesos (Th.) — Ihr seid —

Jetzt trat wieder ein leiser Zug des Mißtrauens auf die hohe Stirne des Schwarzmäntlers, er schien Bedenken zu tragen, sich dem jungen Manne ganz anzuvertrauen. „Ihr sollt von mir erfahren," sagte er, „daß ich, als ein altspanischer Edelmann reinsten Blutes ein dankbares Herz in meiner Brust trage, Sennor, jetzt laßt uns eilen, daß wir aus diesem Geklüfte herauskommen; aber sobald es Eure Geschäfte zulassen, findet Euch auf der Plaza Major auf jener Stelle ein, wo einst die erste Wohnung des ritterlichen Cortez stand, und Ihr sollt dort einen Freund finden, der sich dankbarer beweisen wird, als Ihr es je erwarten könnt."

Unter diesem Gespräche waren die beiden Unglücksgenossen am Ausgange des Lavafeldes angelangt, wo einige Reiter auf den Schwarzmäntler zusprengten. Dieser trat ihnen sogleich entgegen, wechselte mit ihnen einige, seinem Begleiter, dem jungen Lieutenant, unverständliche Worte, schüttelte dann noch einmal die Hand des Letzteren, und verschwand hinter einer Gruppe von Orangenbäumen und Bananen, während der Lieutenant von Valladolid den Weg nach Osten einschlug, seine beiden Freunde Garza und Echavari zu suchen, und mit ihnen nach diesem Abenteuer seinen Ritt in die Garnisonsstadt San Felipe del Obrage fortzusetzen.

V.

Die Herzblume.

Die großen französischen und englischen Nachbarkolonien Neuspaniens hatten die Ketten europäischer Herrschaft abgeschüttelt und einen Staatenbund gebildet, welcher die Souveränität des Volkes als obersten Grundsatz aufstellte. Ihr Beispiel und das der neugestalteten Republik Frankreichs hatten auch auf Mexiko gewirkt; eine fortwährende Bewegung durchzog das Land. Insbesondere hatten sich die Gemeindevertretungen, deren Loyalitätsbezeugungen von der viceköniglich-spanischen Regierung in Mexiko mit unzeitiger Barschheit als eine „Einmengung" in

politische Dinge zurückgewiesen worden waren, zu politischen Versammlungen gestaltet, in denen nun Pläne für eine Aenderung der Dinge in Neuspanien ausgehegt wurden. Die Parteien der Gachupinos (spanische Spitzköpfe) für die Regierung gesinnt und jene der Creolen und der Farbigen standen sich schlagfertig gegenüber; der Geheimbund der Quadalupes erstand im Lande. Namentlich war es die niedere, schlecht besoldete Geistlichkeit, welche sich an ihm betheiligte.

An der Spitze der Verschwörer, deren Endziel ihnen selbst nicht recht klar, deren nächste Absicht aber war, an den Spaniern Rache für den langen Druck zu nehmen, stand der Pfarrer von Dolores, Don Hidalgo y Costilla, und bald sollte die Flamme des Bürgerkrieges nach dem Muster der bestandenen französischen Republik auflodern.

Der spanische Vicekönig Mexikos, Don Francesco Vanegas, welchem diese Bewegungen nicht unbekannt bleiben konnten, dachte ernstlich daran, alle der königlich spanischen Regierung im Lande noch ergebenen Parteiführer um sich zu sammeln und vorzugsweise die Führer der königlichen Truppen sich näher zu befreunden, damit er im Augenblicke der Gefahr auf sie rechnen könne.

Zu diesem Zwecke veranstaltete der Vicekönig ein großes Sommerfest in seinem Palaste, zu welchem er insbesondere viele Würdenträger des mexikanischen Adels, dann Oberofficiere der königlichen Truppen einlud. — In diesem Kreise wollte Don Vanegas mit dem scharfen Auge des Spaniers, sodann seine Getreuen herausfinden und aus ihnen dann gleichsam jene engere Leibgarde seiner Person, den Kreis der Männer seines Vertrauens bilden, in welchem er den kommenden Ereignissen mit Ruhe und Entschlossenheit entgegensehen konnte.

Eine milde Sommernacht lag auf dem Lande. — Die prächtigen Sternbilder der Tropenzone traten am weiten Himmelsraume hervor und die volle Mondscheibe streute ihr magisches Licht auf den herrlichen Palast Mexikos, der auf jener Stelle steht, welche einst die erste Wohnung des berühmten Entdeckers Ferdinand Cortez trug. Die mächtige Hauptfront desselben, dem Plaza Major zugekehrt, war an ihren drei Einfahrtsthoren und den zwei langen Fensterreihen, von denen die obere mit Balkonen

verziert war, durch schimmernde Lampen erhellt. Das platte Dach (ocatea) trug gleichfalls zwischen exotischen Gewächsen eine große Anzahl von Lichtern in buntfarbigen Gläsern und bot das schönste Panorama über diese Stadt. Aber mit wahrhaft feenhafter Pracht war das Innere des Palastes ausgestattet. Ueberall strömte den Eintretenden durch die geöffneten Gänge und Säle der herrlichste Duft der ganzen Flora Mexikos entgegen, dort blickte zwischen grünem Blattgeflechte die goldfarbige Orange, hier die einheimische Pfirsichkirsche mit ihrer anderthalb Zoll messenden süßen Frucht, von einer andern Seite wieder die Zapota mammosa mit der orangeähnlichen Frucht von gelben dotterähnlichem Fleische herüber — darüber glänzten wieder die herrlichsten Blumen und Blüthen des Landes. Der prachtvolle Hypernkopf (Coretzonteoo-xochitle), dessen Schönheit so groß ist, daß eine römische Akademie die Blume als ihr Sinnbild wählte; hier die rothe mit weißen und gelben Flecken besäte Tigerblume (trigidia panonia, mexikanisch Oceloxochitle genannt), dort straußenförmige Rebenblumen (Cacaloxocitle) mit ihren weißroth und gelbgefleckten duftigen Blumen. — Der weißglänzende Marmorboden war nach Landessitte mit den Blüthen der Cemporalexochitle bestreut, und an den Thürschwellen der luftigen Säle prangten in schön geschlungenen Kränzen die prächtige Xiloxochitle mit den langen feinen, aus dem halbkugelartigen Kelche hervorquellenden fransenartigen Staubfäden. In den Nischen der Säle standen prachtvolle vergoldete Marmorstatuen mythologischer Gestalten und zwischen ihnen andere heimische Gewächse, wie die tulpenartige Malpalxochitle oder Handblume und vor den krystallenen Bogenfenstern ragte zwischen hunderten von Passifloren und schlanken Platanen der prachtvolle Motecuzone speciosissima mit seinem schnurgeraden fünfzig Fuß hohen Stamme und fünf Zoll langen und drei Zoll breiten geschweiften und prächtig purpurrothen Blättern und den zahlreichen goldgelben Staubfäden, dann kugelförmigen Früchten wie ein riesiger Wächter des schirmenden Hauses empor.

Zwischen dieser Prachtflora trieben sich reichgekleidete Diener herum, welche Erfrischungen aller Art für die bereits erschienenen und noch erwarteten Gäste zurechtstellten. Der Strom der Geladenen nahte auch bereits in rollenden Wagen, zu Pferd und zu Fuß.

Am rückwärtigen Eingange des großen Feenpalastes stand ein solcher Gast. Augustino, der junge Lieutenant von San Felipe del Obrage war's, welcher hier den Eingang suchte und dem im Schatten des rückwärtigen Treppenbogens ein junger, hoch aufgeschossener Mann entgegen trat. Das Aeußere desselben verkündete sogleich den vornehmen Spanier vom uralten Blute.

Stolz sein schönes Haupt tragend, ruhte seine Rechte auf einem schwer vergoldeten, über und über mit Rubinen und Smaragden besetzten Degengriffe, seine schlanke Gestalt deckte ein schwarzsammtener mit Gold überladener kurzer Mantel, über seine breite Brust hing eine fünffach verschlungene schwere goldene Kette, das Barett, welches auf seinen pechschwarzen Lockenhaaren ruhte, strotzte von echten Perlen, seine rechte Hand, von welcher er den feinen Handschuh abgezogen hatte, von Demantringen.

Er maß den jungen Lieutenant, dessen einfache Uniform und ebenso einfaches Wehrgehänge ihm nicht zu gefallen schienen, vom Kopfe bis zum Fuße. Don Augustino begriff sogleich, daß er einen Vollblut-Mexikaner von altem angeerbten Stolze vor sich habe: „Sagt, Sennor", fragte er, „ob ich im Palaste Sr. Hoheit des Vicekönigs bin?"

„Was sucht Ihr hier?" fragte der Spanier, den jungen Officier scharf fixirend.

„Erst beantwortet mir meine Frage, wie es einem Edelmanne ansteht," entgegnete der junge Lieutenant.

„Ihr scheint mir mit der feineren Sitte der Kreise, welche in diesem Palaste sich bewegen, nicht vertraut zu sein," sagte der Spanier, sein stolzes Haupt zurückwerfend, „sonst würdet Ihr uns gegenüber eine mehr geziemende Sprache führen."

„Sie ist die Sprache des Soldaten, Sennor," entgegnete der junge Lieutenant, „wenn Ihr sie nicht versteht, kann Euch mein Degen die nähere Aufklärung geben."

„A fe de caballero!" rief der Spanier auflachend, „Ihr steht mir kaum eine Sekunde gegenüber und wollt schon ein Duell. Seid Ihr mir ebenbürtig zu einem Zweikampfe, wißt Ihr, wer vor Euch steht?"

Der junge Officier blickte dem Manne zweifelhaft ins funkelnde Auge. — „Ihr seid wohl ein naher Verwandter des

neuen Vicekönigs Don Vanegas," sagte er „denn der Stolz sitzt auf Eueren Lippen, und das Bewußtsein der Macht leuchtet aus Eueren Blicken."

„Der bin ich nicht," entgegnete der Spanier, „wenngleich mein Adel ein weit älterer als der des Don Vanegas ist und mein Reichthum seinen Besitz um das zwanzigfache übertrifft;" bei diesen Worten richtete sich der Altspanier abermals in seiner ganzen stattlichen Manneslänge empor und trat dem jungen Lieutenant näher: „Ich bin Fernando Cortez de la Valle", sagte er, „der directe Nachkomme des großen Cortez, welcher einst mit kühner Hand das Kaiserreich Montezumas zertrümmerte und das spanische Kreuz auf Mexiko's Tempel aufpflanzte."

Don Fernando Cortez schwieg hier einen Augenblick, offenbar um den Eindruck, den seine Erklärung auf den jungen Officier hervorbrachte, zu beobachten.

Aber die Bombe schien nicht im Mindesten gezündet zu haben; Auguſtino stand kalt und ruhig vor dem Spanier und las nur in den Zügen, um in denselben einige Aehnlichkeit mit dem ihm wohlbekannten Bilde des einstigen großen Eroberers Anahuaks zu finden.

„Ich bin an Adel und Reichthum," fuhr Don Cortez fort, „der erste Caballero Mexikos und derzeit vicekönigliche Intendant dieses Palastes, dessen Bewohner, so wie jene, die ihn jemals betreten, mir die höchste Achtung schuldig sind.

A fe de caballero!" rief er jetzt, „darum werdet Ihr nun begreifen, daß ich ein gutes Recht habe, nach Euerem Namen und Stand zu fragen, bevor ich Euch hier eintreten lasse."

„Ich bin Edelmann wie Ihr, jedoch von byskaischer Abstammung", entgegnete der Lieutenant jetzt ruhiger, „bin, wie ich Euch schon sagte, Lieutenant bei der Besatzung von San Fellipe del Obrage und nebst anderen Officieren dieser Besatzung durch vicekönigliche Einladung zum heutigen großen Fest in diesem Palaste beschieden."

„Wo ist Eure Karte?" fragte der Spanier.

„Hier," entgegnete Don Auguſtino, auf das Stahlgefäß seines Degens schlagend.

„Ich glaube, die Uniform eines königlich spanischen Officiers legitimirt mich genug, um nicht noch einer weiteren Beglaubigung zu bedürfen."

„So werdet Ihr nicht eintreten, sicherlich nicht!" rief der Spanier.

„Dann wird mir mein Eisen den Eingang erzwingen," rief der feurige Creole jetzt auflammend, und schon flog sein blitzender Stahl zur Hälfte aus der Scheide.

Aber in diesem Augenblicke stand eine dritte Gestalt zwischen den beiden Streitern; jener stattliche Mann im schwarzen Sammtmantel war es, welcher dem jungen Lieutenant vor Kurzem auf dem Lavafelde begegnet und von ihm dort gerettet worden war.

„Was geht hier vor?" fragte er, zwischen Beide tretend.

„Ein Unberufener, der sich ohne Karte zum Feste eindrängen will," berichtete der Palastintendant Fernando Cortez de la Valle, „ein Unberufener, der sich in unverschämter Weise den Eintritt mit dem Degen in der Faust erstürmen will."

Aber schon ruhte das dunkle Auge des Schwarzmäntlers auf den schönen Zügen des jungen Creolen Lieutenant von San Felipe del Obrage.

„Ich wette hundert Thaler," rief er, „das ist mein wackerer Nothhelfer von Pedrigal, vorwärts, junger Mann, Ihr seid im Hause Eueres hochverpflichteten Freundes!"

Don Augustino blickte dem Sprecher ins Gesicht. „Ihr seid? —" rief er.

„Don Franzesco Vanegas, der Vicekönig der spanischen Majestät in Mexiko," entgegnete der Schwarzmäntler, „der Vicekönig, dem Ihr, wie Ihr Euch jetzt wohl entsinnen werdet, vor nicht langer Zeit auf dem Wege zur Kathedrale der Hauptstadt allerdings in etwas sonderbarer Weise entgegen tratet, als Ihr Euch eines alten eingebornen Mexikaners annahmet, der meinem Wagen zu nahe gekommen war — — ja, ich bin der Vicekönig Don Francesco Vanegas, dem Ihr später auf dem Lavafelde einen unbezahlbaren Dienst geleistet, und der Euch daher in seinem Palaste dreifach willkommen heißt, und Euch heute bewirthen will, wie er es dem Retter des Stellvertreters Seiner hispanischen Majestät in diesem Lande schuldig ist."

Eine glühende Röthe schoß jetzt auf das Antlitz des Palast-intendanten Don Fernando Cortez; er athmete tief auf, suchte sich mühsam zu fassen, und folgte, von innerer Aufregung am ganzen Leibe leise zitternd, dem Vicekönig, welcher ganz gegen seine Gewohnheit den Stolz des altspanischen Granden verläugnend, den jungen Creolen-Lieutenant am Arme in den spiegelblanken Empfangssaal geleitete, in welchem bereits rauschende Musikklänge zur Freude aufriefen, die auf den glühenden Antlitzen der tanzenden Paare zu lesen war. Während in den Nebensälen von reichgekleideten Dienern Erfrischungen aller Art herumgetragen wurden, hielten die reichsten Banquiers der Hauptstadt auf prächtigen Spieltischen Bank — denn der Mexikaner ist der verwegenste Spieler der Welt, dessen Angesicht noch ein heiteres Lächeln trägt, wenn sein Herz zerfleischt ist von dem Unglücke, welches ihm die launige Fortuna im nationalen „Monte", einem unserem „Landsknechte" oder dem „Rouge et noir" ähnlichen Spiele, entgegen warf.

Der prachtvolle Ballsaal enthielt einen massiv silbernen Kronleuchter und ähnliche silberne Leuchter in jeder Fensternische; in einer Art Rotunde aber am Ende des großen Saales stand und saß der Kranz jener schönsten und vornehmsten Damen der Hauptstadt, welche der Vicekönig zur Verherrlichung des Festes eingeladen hatte. Dieser Kranz der Schönsten und Edelsten im Lande war eben umschwärmt von jener reichen, vornehmen und stolzen Männerwelt der Hauptstadt, welche sich im kostbaren Staate und in Uniformen aller Art in den Sälen des Vicekönigs drängte, weil es eben an diesem Abende galt, alle Pracht und allen Reichthum des Landes zur Schau zu tragen.

Es war nämlich an diesem Tage der „Fiestas de San Augustino" das berühmte Pfingstvergnügen der Mexikaner im Zuge.

Nach einer uralten Sage Anahuaks soll die Stadt Mexiko an einem Pfingsttage untergehen.

Aus diesem Grunde beeilt sich beim Grauen dieses Festtages Groß und Klein, Reich und Vornehm in Mexikos Hauptstadt die Straße nach dem von der Hauptstadt nicht ferne liegenden San Augustino de las Cuevas, dem alten Tlalpam der Azteken im Süden des Thales von Mexiko, zu gewinnen, wo breite, schattige Alleen, Mais und Gerste tragende Fluren und

noch alte Erdhütten und Kapellen der Indianer, umrankt von blühenden Obstbäumen und Blumen, künstlichen Gärten und Villen zur Ruhe und zum Vergnügen einladen. Eilwägen und Karren rollen dem Städtchen zu, Hütten und Zelte wachsen dort aus dem Boden, Würfel und Karten, Eßwaaren aller Art, Tänze und Gesang bilden nun das Vergnügen des Tages, die Hauptstadt Mexikos ist aber an diesem Tage fast menschenleer. —

Aber eben diesen Festtag hatte der Vicekönig Don Banegas gewählt, um, dem beobachtenden Auge der nach San Augustino strömenden Bevölkerung der Hauptstadt entgehend, wie erwähnt, in seinem Palaste den reichsten Adel, die vornehmsten Würdenträger des Reiches und die treuen Corpsführer der königlichen Truppen in seinen Räumen zu versammeln. Es war also eine Art politischen Diners, welches Don Francesko Banegas den Auserwählten seines Vertrauens gab.

Jetzt trat er mit seinem neuen „Freunde in der Gefahr", dem jungen Lieutenant Don Augustino, in den Kreis, um diesen zu dem wahrhaft prachtvollen Feste einzuführen.

Aber nicht sogleich in den weiten Marmorsaal, von welchem rauschende Musik herausschallte, sondern die breite Marmortreppe aufwärts stieg der Vicekönig mit seinem Gaste, zu dem er, obgleich sonst überall den spanischen Stolz zur Schau tragend, ein ungewöhnliches Zutrauen gefaßt zu haben schien.

Vor einer kleinen Thüre standen zwei in rothe kurze spanische Mäntel gehüllte Kammerherren des Vicekönigs, welche ihm sogleich ehrerbietig die Thüre öffneten. Hier bot sich den Eintretenden ein kleiner, rückwärtiger Gartenraum des Palastes. Vier Calabassenbäume, welche völlig blattlos sind, und aus deren großen direct aus dem Stamme und den dicken Aesten hervorwachsenden Früchten die Mexikaner Schalen, Becher und andere Schnitzwerke verfertigen, stand eine Art Zelt, unter welchem mehrere Offiziere verschiedener Waffengattung ihre Cigarretos rauchten.

„Ich führe Euch in den engeren Kreis meiner Vertrauten, Sennor," sagte Don Banegas zu dem jungen Lieutenant, indem er Augustino den Anwesenden vorstellte, „denn ich rechne Euch, für den ich seit dem Tage unserer Begegnung auf dem Lavafelde unbedingtes Vertrauen gefaßt habe, fortan zu meinen

Freunden in diesem Lande; ich will Euch, ehe ich Euch in den Kreis der strahlenden Damenwelt meiner Säle einführe, vorerst meine treuen Freunde kennen lernen, in deren Mitte Ihr fortan Zutritt haben sollt. — Hier, meine vertrauten Truppenführer, die Stabsoffiziere," fuhr der Vicekönig fort, „die Herren Querero, Bravo, Bustamento, Barayan, Quintana Carlozar und Negreti. — Und Sie, meine Herren, wandte er sich zu diesen, indem er ihnen Don Augustino vorstellte, „ein wackerer junger Offizier unserer Truppen, den wir an unsere Person fesseln wollen, auf daß er uns für das königliche Haus gute Dienste leiste, wie wir sie in diesen Tagen, in denen sich ernste Bewegungen im Lande vorbereiten, nothwendig haben."

Don Franzesco Xaviero Vanegas, ein schlauer Altspanier vom echten Blute, ein gewiegter Politiker und Menschenkenner, hatte allerdings bei seiner zweimaligen Begegnung mit Augustino den Werth dieses jungen Mannes sogleich erkannt. Augustinos entschlossene Großmuth, mit welcher er sich gegenüber des ganzen Hofstaates des Vicekönigs vor der Kathedrale Mexikos des alten Teotenctli angenommen hatte, dann seine Besonnenheit und Ruhe, mit welcher er dem Vicekönige am Lavafelde zur Seite stand, hatten Don Vanegas für den jungen Mann eingenommen. Der Vicekönig ließ demnach, sobald er in die Hauptstadt zurückgekehrt war, genaue Erkundigungen über den jungen Lieutenant von San Felipe del Obrage einholen, und da diese zu seiner vollen Befriedigung lauteten, und ihm Don Augustino als ein junger, muthiger und ehrlicher Krieger, der für seinen Stand begeistert, Soldat vom Kopf bis zur Zehe war, geschildert und als ein Edelmann byskaischer Abstammung bezeichnet wurde, dessen Mutter eine Creolin war, so erkannte Don Vanegas in dem jungen Manne einen jener Hebel seiner Regierungspolitik im Lande, durch welchen er auf die Partei der Creolen zu wirken und welchen er daher an seinen Hof ziehen zu müssen glaubte, um ihn im Felde wie im Gebiete der vicekönigischen Politik mit großem Erfolge zu verwenden. — Da ihm auch „Ehrgeiz" als eine vorzugsweise Seite im Charakter des jungen Augustino bezeichnet worden war, so glaubte Don Vanegas mit um so größerer Sicherheit auf die Ergebenheit Augustinos rechnen zu können, je schneller er ihn zu militärischen Würden befördere und dies war

der nächste Grund der Einladung zu diesem Feste, vor welchem ihn nun der Vicekönig seinem Generalstabe vorstellte und bereits von einer Sendung sprach, mit welcher er „seinen jungen Freund", wie er Don Augustino nannte, nach den Staaten Südamerikas demnächst betrauen würde.

Jetzt aber schallten die lauten Klänge des Festes herüber, welches von Don Fernando Cortez de la Valle, dem Palast-Intendanten des Vicekönigs, in dessen Namen eröffnet wurde, und nach der üblichen Landessitte sollte sich nun jeder der geladenen Caballeros der Königin des Festes, d. i. jener Dame des hohen Adels, welcher der Festgeber für diesen Abend die Leitung des Festes im Frauenkranze als besonderes Ehrenamt übertrug, vorstellen lassen.

Don Banegas und sein Generalstab bewegte sich demnach zum Saale hinüber, wo bereits alles versammelt war, was die Hauptstadt Neuspaniens an Pracht und Schönheit in sich vereinigte.

Es war alte Sitte, daß an der Brust einer jeden der schönen Tänzerinnen des Festes eine einheimische Blume von seltener Schönheit stack, durch deren Ueberreichung an einen der männlichen Ballgäste sie demselben eine besondere Aufmerksamkeit erwies, und den Beglückten für die ganze Dauer des Festabends gleichsam an ihre Seite bannte.

Jetzt öffnete sich der Kreis der reizenden, im Schmuck und mit Perlen von reinstem Wasser prangenden Frauen und Jungfrauen und in strahlender Schönheit, gleich einer dem Olymp entstiegenen Juno, das kostbare Rubinendiadem im dunklen Haare, das schwarze, golddurchwirkte Sammtkleid auf dem üppigen Gliederbaue, trat dem jungen Creolen, Don Augustino, die Königin des Festes entgegen.

Seine Wangen überlief Purpurröthe, — er erkannte die Herrliche; Donna Anna Hekarte wars, jene Dame von strahlender Schönheit, welche ihm vor Kurzem auf dem Plaza major, als er den alten Teoteuctli vor den Rädern des vicekönigl ichen Wagens schützte, so begeisterte Worte der Anerkennung gespendet hatte.

Auch Donna Anna erkannte ihn sogleich wieder und ihre dunklen Augen flammten von einem unverkennbaren Feuer des

Entzückens, welches in dieser Secunde ihr Herz durchzitterte. Die feurigen Blicke Beider trafen, ihre Seelen verstanden sich, obgleich kein leises Wort ihren Lippen entfloh, während der Vicekönig ihre gegenseitige übliche Vorstellung ausführte und die schmetternden Klänge der Ballmusik zum reizenden und aufregenden spanischen Tanze einluden, zu welchem sich jetzt die schönen Blumenspenderinnen mit ihren selbsterwählten Tänzern und „Rittern dieses Festabends" zusammenreihten.

An der Brust der stolzen Donna prangte eine herrliche Yolohochitle, die prächtige Herzblume Mexikos (magnolia glauca), deren Schönheit weit und breit berühmt, deren Geruch so intensiv ist, daß eine einzige Blüthe hinreicht, ein ganzes Haus mit ihrem Wohlgeruche zu füllen; ihre prächtigen, weißen, rosenrothen oder gelben Blätter bilden ausgebreitet einen Stern, geschlossen ein Herz, daher auch ihr Name.

Diese wunderherrliche Blüthe des Wunderlandes Neuspaniens stack jetzt im Diamanten besäeten Sammtgürtel der stolzen Donna, und die Blicke der in ihrer Nähe harrenden jungen Tänzer des höchsten Adels Mexikos hafteten auf der schneeweißen zarten Hand der Herrlichen, welche in nächster Minute unter ihnen den Glücklichen erküren sollte, der an diesem Abende den Begleiter der stolzen Dame im Ballsaale zu machen hatte.

An der Seite Donna Annas saß eine ältliche Dame, nicht minder reich in rauschende Seide von Aztekenfarbe, d. i. weiß und blau gekleidet, zahlreiche Diamanten an den kurzen dürren Fingern, am fleischigen Nacken aber eine echte Perlenkette vom reinsten Wasser tragend. Als leibliche Tante und Ehrendame der jungen Donna verfolgte Donna Venanzia mit ihren kleinen stechenden Augen jede Bewegung der Letzteren.

Jetzt trat ein leiser Zug des Unmuthes auf ihre gefurchte Stirne, ein vielsagender Blick ihrer kleinen Augen traf jenen stolzen stattlichen Caballero, welcher schon seit mehreren Minuten an der Seite der schönen Donna Hekarte stand, ohne von ihr im Geringsten beachtet zu werden: es war Don Fernando Cortez de la Valle, der reichste der Edlen im Kreise und seit lange ein Günstling der alten Tante Anna's.

Donna Venanzia sah seine Bewerbung um Anna's Gunst mit jener stillen Freude, welche Eltern empfinden, wenn ihre

Kinder einem vermeintlichen großen Glücke entgegengehen; Donna Anna stand, seit sie ihre Eltern verloren hatte, unter dem unmittelbaren Schutze Donna Venanzias, und diese konnte sichs nicht erklären, warum der reiche Palastintendant Don Fernando Cortez de la Valle, der doch sonst überall an Donna Annas Seite erscheinen und sich ihres freundlichen Entgegenkommens erfreuen durfte, gerade an diesem Festabende ganz unbeachtet an ihrer Seite stand, als ob er von ihr nie gekannt worden wäre.

Aber schon hatte ein ermuthigender Blick aus den Augen Donna Venanzia's den edlen Fernando näher geführt, er stand jetzt dicht an der Seite der reizenden Donna Anna, gewärtig, aus ihrer feinen Hand die Blume zu empfangen, welche ihn für diesen Abend als ihren Ritter kennzeichnen sollte.

Jetzt schmetterten wieder die Klänge der lauten Musik durch die Säle, die Paare reihten sich zum reizenden spanischen Tanze — Bewegung wogte durch den Saal. Die einzelnen Tänzer nahten sich ihren Damen; dort und da sanken lieblich duftende Blumen von den Gürteln der Schönen in die Hände der erwählten Tänzer und — wie ein Träumender, wie ein süß Träumender, der nie zu erwachen wünscht, stand Augustino, der Lieutenant von San Felipe del Obrage, vor Donna Anna Hekarte, der reizendsten Königin des Festes, und hielt die herrliche Herzblume, welche vom Demantgürtel der strahlenden Jungfrau gelöst, in seine zitternde Hand sank.

Erröthend, wie die Göttin des Frühlings, stand Donna Anna vor ihm und in nächster Minute flog sie an seiner Seite dem strahlenden Kreise der jungen Tänzer und Tänzerinen entgegen.

In ihrer nächsten Umgebung gab sich die höchste Ueberraschung kund, und die Blicke der äußerst bestürzten Tante Donna Venanzia fielen auf das marmorblasse Antlitz Don Fernandos, welcher starr wie eine vom Blitze getroffene Bildsäule dastand und krampfhaft seine Faust um das Gefäß seines Degens ballte.

Als Don Augustino später noch vom süßesten Traume umfangen mit hochklopfendem Herzen den Palast durch dieselbe Pforte verließ, durch welche er eingetreten war, und noch in früher Morgenstunde lange in der Calle de los Plateros, einer der schönsten der Hauptstadt, in seligster Rückerinnerung der

schönen Stunden herumwandelte, da trat ihm im Helldunkel der Nacht ein brauner Mann von großem, starkem, markigem Gliederbaue in den Weg. Das Gesicht dieses Mannes trug, soweit seine Züge beim Schimmer der emportauchenden Mondscheibe wahrnehmbar waren, Biederkeit und Treue zur Schau, seinen markigen Gliederbau deckte ein dunkler Kittel von leichtem Linnen, über seine Stirne und seinen Rücken lief ein breiter Riemen, an welchem ein auf die breite Brust des Mannes herabhängender Krug mit frischem Wasser befestigt war, welcher zu einem durch den anderen Riemen am Rücken des Mannes befestigten Gefäße, Gahokol genannt, das Gegengewicht bildete.

Dieser Mann war ein sogenannter Aquador oder Wasserträger, einer jener Gewandten und von allen Vormündern und eifersüchtigen Ehemännern in Mexiko hochgefürchteten Geschäftsgenossen, welche im Rufe der Ehrlichkeit und der höchsten Vertrauenswürdigkeit stehend, gleich den Savojarden in Paris, in Mexiko's Hauptstadt überall Zutritt haben und als Postillons d'Amour verwendet werden, indem sie ihre Aufträge mit großer Pünktlichkeit und Ehrlichkeit ausrichten.

Der Aquador verfolgte den jungen Mann längere Zeit mit den Augen, als ob er sich vergewissern wollte, ob er auch den Rechten vor sich habe; endlich trat er ihm näher.

Don Augustino bemerkte ihn jetzt: „Willst du etwas von mir?" fragte er.

„Wenn Ihr der junge Lieutenant von San Felipe del Obrage seid, welcher heute Nachts auf dem Festballe Sr. Hoheit des Vicekönigs so viel Aufsehen erregte, so ist Aquador Pablo beauftragt, Euch diese Karte zu überreichen," — entgegegnete der Aquador fast leise, indem er Don Augustino ein kleines Pergamentblättchen, welches mit rothem Wachse leicht verklebt war, in die Hand schob.

„Von ihr!" lispelte der junge Offizier und sein Herz begann vernehmbar zu schlagen, denn er ahnte, daß die rasch erglühte Liebe Donna Hekartes mit südländischer Gluth ebenso rasch alle Schranken überfliegen wolle und daß das zierlich gefaltete Billet, welches ihm der Aquador überreichte, von der schönen Hand derselben Dame herrühre, die ihm vor wenigen Stunden die symbolische Herzblume gespendet.

„Gib" sagt er zu dem harrenden Aquador, „und hier nimm, denn du bist an den rechten Mann gekommen."

Der Aquador schob lächelnd die Pesos (Thaler) ein, welche der junge Lieutenant in seine hohle Hand gleiten ließ.

„Aquador Pablo hat seinen gewöhnlichen Standort an der großen Portaltreppe des vicekönigliches Palastes" sagte er, „und steht Euch immer zu Diensten, Caballero, wenn Ihr ihn brauchen könnt, denn er ist treu, wie das Meer der Erde treu ist, welche es ewig umschlingt, und verschwiegen wie die Nacht, wenn sie beide verhüllt."

Der Aquador verschwand nach diesen Worten im Morgennebel und Don Augustino öffnete mit zitternder Hand das Billet; aber ein düstrer Zug der Ueberraschung trat auf seine Stirne, als er folgende Worte las:

„Sennor! Wenn Ihr wirklich ein Edelmann vom echten Blute seid, so werdet Ihr Euch binnen acht Tagen bei den Ruinen von Palenque einfinden, und mir mit dem Degen in der Hand Genugthuung geben für die Zurücksetzung, die ich eben auf dem Festballe des Vicekönigs erfahren mußte."

Don Fernando Cortez de la Valle.

VI.

In der todten Stadt.

Im Jahre 1787 wars, als Capitän Antonio de Rio und Don Jose Alonso unweit des Micol, eines Nebenflusses des Tulja im alten Mexiko, durch ungeheuere Wälder zogen, in denen sie plötzlich auf ungeheure halbversunkene Mauertrümmer stießen. Bei näherer Betrachtung ließen sich unter dem Sande durch vielleicht mehr als ein halbes Jahrtausend ruhende Tempel, Befestigungen, Gräber, Pyramiden, Brücken, Wasserleitungen, Häuser erkennen.

Die weitere Untersuchung dieser Trümmer ergab unter dem Sande Vasen, Götzenbilder, kolossale Statuen, gut ausgeführte Basreliefs mit Charaktere, ja selbst musikalische Instrumente.

Das waren die Trümmer einer großen untergegangenen Stadt, der Stadt Calhuakan, welche sieben Stunden im Umfange gehabt haben mag.

Man nennt diese merkwürdige Stadt gegenwärtig die Ruinen von Palenqua.

Die ungeheueren Ueberreste dieser nun „todten Stadt" verrathen eine einstige große Civilisation, welche weit größer gewesen zu sein scheint, als jene in Mexiko.

Alle auf den Denkmälern dieser „todten Stadt" enthaltenen Figuren zeigen ein hochgewachsenes Volk vom schlanken schönen Körperbaue und sehr regelmäßiger Gesichtsbildung.

Wie ein grauer Bote der Vorzeit tritt hier ein riesiger Tempel von viereckiger Form, von unten auf pyramidal, mit drei auf einer Basis im länglichen Viereck sich abschüssig übereinander erhebenden Bauten, umgeben von einem Peristill, vor das Auge, er mag einst eine Länge von 300 Fuß und eine Breite von 60 Fuß gehabt haben; seine gewaltigen Mauern sind vier Fuß dick und sein Inneres enthält mehrere Wohnungstheile. Seine Hauptfronte ist nach Sonnenaufgang gerichtet, und von derselben führt eine große Treppe von behauenen Steinen zum Eingange. Mitten aus dem Gebäude ragt ein hoher Thurm mit vier Stockwerken empor und unter dem kolossalen Gebäude laufen ungeheuere Keller hin, deren dunkle Räume bisher noch nicht untersucht sind.

Unter den Trümmern dieser „todten Stadt" standen am achten Tage nach dem Ballfeste im vicekönigliches Palaste Augustino, der Lieutenant von San Felipe del Obrage mit seinem Busenfreunde Garza, mit ihren scharfen Augen in die Ferne spähend und nicht bemerkend, wie jetzt eine dunkle lange Gestalt zwischen den Trümmern einer eingestürzten Säulenhalle emportauchte.

„Augustino!" erschallte jetzt eine Stimme hinter den beiden Freunden.

„Wer ruft," fragte der junge Lieutenant, sein Gesicht wendend; aber schon stand ein alter Bekannter, Don Hidalgo y Costilla, der Pfarrer von Dolores, vor ihm.

„Was schafft Ihr hier?" frug er.

„Wir warten auf ein Klingenspiel, welches wir vor dem tausendjährigen Portale dieses Tempels des Huitzilopochtli's eben geben wollen," entgegnete Garza.

„Weiß es", fiel der Pfarrer ein.

„Ihr wißt, Don Hidalgo ?" — fragte Augustino.

Daß Du der gefürchtete Gegner des reichsten und angesehendsten Mannes im vicekönigliches Palaste bist, daß Don Fernando Cortez de la Valle Dich, obgleich er seinen alten spanischen Adel weit über Deinem byskaischen Stammbaum anschlägt, auf diese Trümmer beschied, um Dir ein Paar Kugel in den Leib zu jagen, oder mit seinem spanischen Degen eine Ader aufzureißen, damit Du die prächtige Herzblume fahren lassest, welche von der Hand der herrlichen Donna Hekarte gespendet, auf Deinem Herzen ruht."

„Bei Gott ! Ihr seid genau unterrichtet, Don Hidalgo," entgegnete Don Augustino ; „mich dünkt, Ihr bewacht die Fußstapfen Eueres Schülers. — Nun, es soll mich freuen, in Euch hier meinen wackeren Sekundanten beim Strauße mit dem altspanischen Granden zu begrüßen."

„Niemals !" rief der Pfarrer, — „ich bin eben gekommen, dieses Duell zu verhindern."

„Wie ?" rief Augustino.

„Deine Sendung, Augustino," sagte der Pfarrer von Dolores, die Hand des jungen Mannes ergreifend, „ist eine größere — daher sollst Du dein edles Blut nicht wegen einer Helena unnütz verspritzen — nicht der Zweikampf, sondern der Kampf am Schlachtfelde ist Dein Beruf. — Du hast mich in die fernen Meere Europa's und Asiens begleitet, Du sollst auch auf den Siegeszügen, die ich nun machen werde, der Erste in meinen Reihen stehen."

„Auf Euren Siegeszügen ?" fragte Don Augustino. „Wohin gehen diese Züge, Don Hidalgo ?"

„In die Hauptstadt des Reiches," entgegnete der Pfarrer von Dolores.

„Schon harrt eine ansehnliche Zahl Getreuer in den Bergen und Thälern Anahuaks des Winkes, mit welchem ich sie zu dem großen Werke der Befreiung Mexikos vom spanischen Joche

berufen werde — und Ihr Beide, meine jungen Freunde, sollt mitwirken bei diesem großen Werke."

„Also ein Aufstand gegen die rechtmäßige Regierung des Landes!" rief Garza.

„Die rechtmäßige Regierung des Landes!" rief der Pfarrer von Dolores aufflammend, „sie steht vor Dir — ich bin fortan der durch Volksstimmen erkorene Führer des Volkes im Lande, ich bin der General der Armee des Volkes und Du, mein Augustino, sollst mein General-Lieutenant sein!"

Der junge Lieutenant schüttelte sein Haupt. — „Don Hidalgo y Costilla," sagte er, „wir haben in Eurer Person bisher den Lehrer der Religion und des Gesetzes geachtet; wir können nicht glauben, daß Ihr ein Führer regelloser Banden werden und einen unausführbaren Plan verfolgen wollt, der nimmer vollführt werden kann, weil Euch alle Mittel zu Eurem Wagestück fehlen."

„Regellose Banden?" fiel der Priester auflachend ein, „sieh erst, dann rede, Du Kleingläubiger! Wenn Don Hidalgo, der Pfarrer von Dolores auf der Kathedrale der Hauptstadt Mexikos das Banner der Freiheit aufgepflanzt haben wird, dann wirst Du anders denken, mein Sohn! Also nimm meinen Antrag an und tritt mit Deinem Freunde da an die Spitze einer der Cohorten, die ich werbe, um den entscheidenden Schlag gegen das hinsiechende spanische Königthum in diesem Lande zu führen! — Bedenke, jetzt bist Du einfach Lieutenant in der kleinen Provinzstadt, durch mich aber sollst Du werden Generallieutenant in der großen Hauptstadt des Reiches! — Und für Dich, Garza, habe ich einen nicht minder ehrenvollen Posten in meinem Lager."

„Niemals! so wahr ich ein ehrenhafter Soldat der königlichen Armee bin," rief Augustino, und Garza winkte ihm bejahend zu."

„So werdet Ihr keiner diesen Platz lebend verlassen," donnerte ihnen jetzt der fanatische Priester entgegen. „Es steht geschrieben: Wer nicht ist für mich, der ist wider mich, habe ich mich in Euch Beiden, auf die ich am meisten rechnete, getäuscht, so sollt Ihr auch nicht umsonst um meine Pläne wissen.

Jetzt zog der Pfarrer von Dolores, durch den Widerstand seiner jungen Freunde zur höchsten Wuth entflammt, ein Pistol aus der Brusttasche seines dunklen Rockes.

„Stolzer Weiberknecht und viceköniglicher Parasit!“ donnerte er dem Lieutenant zu, „sieh Dich vor, daß ich Dir nicht die Herzblume Deiner angebeteten Donna von Deiner Brust schieße!“

Diesen mit äußerster Wuth ausgestoßenen Worten Don Hidalgos folgte ein Knall aus seinem Pistol und die Kugel zischte am Haupte Augustino's vorüber. Augustino und Garza rissen ihre Degen aus der Scheide, um sich gegen den mit blinder Wuth auf sie vorstürzenden Pfarrer zu vertheidigen, — aber in diesem Augenblicke schallten laute Hufschläge in der Nähe und über das Steingerölle und die herumliegenden Säulentrümmer sprengten mehrere Reiter, bei deren Anblicke Don Hidalgo wie fest gebannt stand, dann aber ebenso rasch als er gekommen war, zwischen den Mauertrümmern der „todten Stadt“ verschwand.

Augustino und Garza sahen dem Pfarrer, der so schnell das Weite suchte, erstaunt nach. — Jetzt hielten die Reiter vor ihnen — der vorderste von ihnen sprang vom Pferde — es war General Bustamente vom Stabe des Vicekönigs. Er trat sogleich auf die beiden jungen Officiere zu.

„Hier sind sie!“ rief er; dann zu Augustino gewandt: „Sie wollen sich hier duelliren, meine Herren.“

„Ja“, rief dieser, „und Sie, General, kommen ohne Zweifel als Secundant meines Gegners Don Fernando Cortez de la Valle.“

„Ich komme im Namen Seiner Hoheit des Vicekönigs“, bemerkte der General, „um Ihnen, Sennor, Ihren Degen abzufordern; das Duell wird nicht stattfinden.“

„Ha! hat sich der stolze und feige Don Fernando Cortez, um dem Duelle zu entgehen, hinter den Schild eines viceköniglichen Verhaftbefehles geflüchtet?!“ rief Augustino.

„Seine Hoheit, der Vicekönig Don Francesco Xaverio de Vanegas“, fuhr der General fort, „hat, wie Ihnen nicht unbekannt sein kann, allen Officieren der viceköniglichen Truppen den Zweikampf untereinander strenge untersagt.“

„So will ich zu ihm“, eiferte Augustino, „und will ihm sagen, daß ein ehrenhafter Officier der viceköniglichen Truppen eine an ihn ergangene Herausforderung niemals zurückweisen darf.“

„Sie werden die Hauptstadt Mexikos nicht wieder betreten," entgegnete der General.

„Was bedeutet das?" fragte Augustino.

„Daß Sie, wenn Sie anders Ihren Degen wieder zurückerhalten wollen, sich dem gemessenen Befehl Seiner Hoheit fügen und binnen zwei Tagen aus Ihrer Garnison mit Aufträgen Seiner vicekönigliehen Hoheit an den Hof von Rio Janeiro abgehen werden; das Nähere wird Ihnen General Blanos, Ihr Commandant in San Felipe del Obrage bekannt geben. Ihr Freund hier wird Sie begleiten."

Lieutenant Augustino stand überrascht — er ahnte sogleich, daß dies das Werk seines Gegners Don Fernando Cortez de la Valle sei, der seine Entfernung aus dem Umkreise der Hauptstadt um jeden Preis bewerkstelligen wolle. Aber der strengen Disciplin des Soldaten gewohnt, verlor der junge Lieutenant kein Wort weiter. Schweigend reichte er dem General seinen Degen — schweigend und hochüberrascht von dieser Wendung der Dinge stand sein Freund Garza an seiner Seite.

Zwischen den Trümmern der todten Stadt sank die Abendsonne nieder, wie die verglimmende Leuchte der Hoffnung. — Der einfache Lieutenant von San Felipe del Obrage fühlte in diesem Augenblicke, daß er dem gewaltigen Arme seines Gegners auf dem Felde der Liebe nicht gewachsen sei. . . . .

VII.

Ein Abenteuer in der Quacharo-Höhle.

Eine prächtige Nacht des Südens war heraufgezogen. Zwischen den grauen Wolken, deren Mittelpunkt von dem Strahle des Wetterleuchtens durchfurcht, ein silberfarbenes Licht zurückwarf, trat das strahlende Kreuz des Südens hervor. Die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, strahlten in unbeschreiblich schönem Lichte, und das prächtige Sternbild, welches in diesem Augenblicke durch den Meridian ging, stand

beinahe senkrecht am Himmel, auf welchem die leuchtenden Welten aus der Unendlichkeit emportauchten.

In das Schauen dieses prächtigen Gestirnes vertieft, ritten zwei junge Männer durch eine lange Allee von Fichtenbäumen, aus dem Lande der Chaymas Indianer kommend, im Caripathal dem Kloster der aragonischen Kapuziner entgegen.

Die beiden jungen Freunde Augustino und Garza waren es, welche vom Vicekönige Don Venegas nach dem Vorfalle in der todten Stadt, um sie fern zu halten, mit Aufträgen in die Südstaaten Amerikas entsendet waren und in dieser Gegend Halt gemacht hatten.

Sie hofften noch vor dem gänzlichen Hereinbrechen der Nacht das Kloster zu erreichen, welches, an eine mächtige, von dichtem Pflanzenwuchse überdeckte und unzählige hervorspringende Wasserquellen enthaltende Wand gelehnt, den müden Reisenden dieser Gegend einen willkommenen Ruheplatz bietet.

Ueber eine liebliche Ebene waren die beiden jungen Männer durch einen schlüpfrigen Sumpf, dann zwischen einem reißenden Waldstrome und einer engen Felswand über einen mit wankenden und verschlungenen Baumstämmen bewachsenen Boden geritten. Sie mußten von ihren Maulthieren absteigen und diese führen, und vergebens sahen sie sich nach ihren Dienern um, welche sie in den verschiedenen Windungen dieser Felsenpfade verloren hatten.

Jetzt schlängelte sich der Fußsteig, auf welchem sie sich vorwärts wandten, in eine Krümmung und plötzlich standen die beiden jungen Männer am Eingange einer großen Grotte.

Sie hingen ihre Maulthiere mit den Zäumen an einen Felsenvorsprung und traten jetzt in ein wenigstens achtzig Fuß breites und mehr als siebenzig Fuß hohes Gewölbe unter einem mit riesenhaften Bäumen bewachsenen Felsen. Tiefer, immer tiefer drangen sie, die große Naturschönheit dieses unterirdischen Gewölbes bewundernd, in dasselbe ein und weithin senkte die strahlende Nacht noch ihr schimmerndes Sternenlicht. Aber jetzt schwirrte und flatterte es um ihre Häupter im bunten Gewimmel und eine Unzahl Nachtvögel rauschte an den ungeheueren Felsenwänden empor. Es waren die sogenannten Quacharos-Vögel in der Größe von Hühnern, vom Wuchse der Geier, mit

dem Rachen der Ziegenmelker und wahrhaft ohrzerschneidender, durchdringender Stimme, den Nachtschwalben und Alpendohlen verwandt, mit blaugrauen, mit schwarzen Streifen und Punkten versehenen Flügeln, welche ausgebreitet wohl vierthalb Fuß messen.

Mit dumpfem Echo wiederhallte das gräßliche Geschrei dieser unzähligen befiederten Höhlenbewohner von den Gewölben nieder, als jetzt Fackelschein aus dem Innern der Höhle hervortauchte und die fünfzig bis sechzig Fuß hoch in trichterförmigen Löchern in der Decke der Grotte befindlichen Massen der aufgescheuchten Vögel beleuchtete, deren widerliche Chöre einander in wahrhaft schauerlicher Weise antworteten.

Die beiden jungen Freunde standen hier in der berühmten Höhle der Quacharo, in welche sich die Indianer jährlich zur Zeit des Johannisfestes begeben, um, mit Stangen bewaffnet, den größten Theil dieser Nester zu zerstören und Tausende der Vögel zu tödten, deren Fett halb flüssig, durchsichtig und geruchlos ist, und welche auch im Magen zuweilen Steine tragen, die als Mittel gegen das Fieber im Lande bewährt sind. Die ungeheuren Kalksintermassen dieser unterirdischen Grotte bilden die wunderbarsten Kämme, Gewölbe, Säulenhalter und die Natur hat hier in seltsamer Laune Kirchhöfe mit Gräbern, Blumenbeete und andere abenteuerliche Gestalten gebildet.

Längst wären die unzähligen gefiederten Bewohner dieser Höhle von den Eingebornen des Thales Karipe vertilgt, würde diese nicht der Aberglaube an dem tieferen Eindringen in dieselbe abhalten. Aber im hintersten Theile derselben wohnen, so lautet die Sage der Eingeborenen, die Geister ihrer Eltern und der Mensch soll, sagen sie, eine heilige Scheu vor jenen Orten tragen, welche weder von Sonne noch von Mond beschienen werden, darum lautet auch „zu den Quacharos gehen“ so viel, als zu den Vätern versammelt werden, d. h. sterben. Indianische Zauberer und Giftmischer betreten eben diese dunkle Höhle, um den obersten der bösen Geister, Ivorokiamo, zu beschwören.

In der That vom Schimmer einer knisternden Fackel bestrahlt, schien jetzt dieser böse Geist Ivorokiamo vor den beiden jungen Officieren zu stehen. Es war eine lange, hagere Gestalt, die auf dem Haupte eine Krone von bunten Federn, in den

Ohren goldene mit Steinen besetzte Ohrringe und über dem dürren Leibe einen scharlach rothen Mantel trug. — Ein fahles Antlitz starrte den beiden jungen Männern wie das Gesicht eines Nachtgespenstes entgegen. In der Rechten schwang diese Gestalt ihre Fackel, in der linken einen langen blinkenden Dolch, welchen sie gegen die beiden jungen Männer zückte.

Aber Augustinos scharfer Blick erkannte diese Gestalt sogleich. — Sein Auge täuschte ihn nicht, es war jener Teoteuctli, welchen er in der Hauptstadt Mexikos vor noch nicht langer Frist vor dem Tode des Ueberfahrens durch den vicekönigliche Wagen gerettet hatte.

Auch der Teoteuctli erkannte die beiden jungen Männer wieder. Seine Faust mit dem Dolche sank.

„Die Frucht ist bald reif", rief er, und seine Augen flammten, „Tetzkatlipuka" (der Gott der Vorsehung) sendet mir meine Freunde zur rechten Zeit. Seid hochwillkommen, Caballeros, in diesem meinem unterirdischen Reiche!" —

Augustino starrte den Alten befremdet an. „Wie kommst Du so plötzlich wieder weit von Deiner mexikanischen Heimat in diese Felsenschlucht, Alter?" fragte er.

„Wie kommt Ihr hieher, Caballero?" frug der Teoteuctli entgegen.

„Auf den Wegen unserer Pflicht", entgegnete Garza, „wir steuern nach Süden, wohin uns der Befehl des Vicekönigs jagt."

„Auch ich stehe auf dem Wege meiner Pflicht", fiel der Teoteuctli ein; im Lande Anahuak gährt es bereits, wie in einem Krater; da vermag der echte alte Sohn Anahuaks keinen Fuß breit Landes mehr fest zu halten, um seine Pläne durchzuführen zur künftigen Wiederauferstehung des Reiches Montezumas. Und so haben wir uns, die wir die Wächter der uralten Kaiserkrone Mexikos sind, auf das südliche Festland Amerikas zurückgezogen, und haben hier, wo Ivorokiamo und seine Geister hausen, unsere Freistätte gesucht, wo wir, wie die Falschmünzer, unter der Erde im Stillen arbeiten, bis die Frucht reif ist, um die sich auf Mexikos Ebenen eben Spanier und Creolen, Sclaven und Freie zanken. Hier wollen wir abwarten den Zeitpunkt, bis diese Streitenden sich untereinander zerfleischt haben werden, und Montezumas Krone von uns ohne Gefahr in die Hauptstadt

Mexikos getragen und dem Würdigsten auf das Haupt gesetzt werden wird."

„Armer Träumer!" rief Augustino, „Montezumas Krone liegt längst im Staube zerbröckelt, und Du armer Höhlenbewohner magst vergebens Deine Geister anrufen; wenn Du nicht Armeen und Schätze aus der Erde dieses Geklüftes stampfen kannst, so wird Dein schöner Traum von der Wiederherstellung des alten Reiches Montezumas in Ewigkeit nicht verwirklicht werden."

„Folgt mir!" rief jetzt der Teoteuctli, indem er die Fackel in seiner Faust hoch emporschwang, und tief in die Wölbungen der schauerlichen Höhle voranschritt. Neugierig und ein kleines Abenteuer ahnend, folgten ihm die beiden jungen Officiere.

Tiefer und tiefer führte Acerino, der Teoteuctli, die beiden jungen Krieger in die Höhle hinein, bald in tiefe Schluchten, bald an hohen beim Schimmer der Pechfackel wie Silbererz glitzernden Felsenrissen vorüber. In verschiedenen dunklen Vorsprüngen sahen die beiden Officiere Gestalten hängen und herumklettern, die, Federkronen am Haupte und Federgürtel um die Lenden tragend, offenbar Stammgenossen Azerinos, des altmexikanischen Teoteuctli, waren.

Jetzt erschallte tief im Innern der riesenhaften Höhle ein seltsames Rauschen und Brausen, wie von einem unterirdischen Bergstrome veranlaßt. Der Teoteuctli bog mit seinen beiden jungen Freunden, welches dieses nächtliche Abenteuer in hohem Grade zu reizen schien, in eine tiefe Seitenhöhle, dann wieder abwärts und aufwärts, jetzt warf er seine Fackel auf den Boden, daß sie knisternd erlosch und dichte chaotische Finsterniß die beiden jungen Männer umhüllte. — Sie ahnten jetzt Verrath und griffen nach ihren Degengefässen — aber in diesem Augenblicke drückte der Teoteuctli an einen Mauerstein, eine von den beiden jungen Männern nicht bemerkte Thüre flog auf, und ein wahrhaft blendender Lichtglanz blitzte ihnen entgegen.

Sie traten nun in ein weites Gewölbe, dessen regelmäßige Wände ein Oval bildeten, und über und über mit schimmerndem Silber- und kostbarem Gestein übersäet zu sein schienen. Der Fußboden dieser prächtigen Stätte schien mit Goldplatten überlegt und ebenso strahlte die Decke vom seltsamen Gold- und Silberglanze wieder. Es schien hier eine große Silber-Baranza zu

sein, das ist eine Berggegend, wo das Edelmetall mächtig, reichhaltig und in sehr reinem Gehalte vorkommt. Herrlicher Blüthenduft durchströmte dieses prächtige Gewölbe, welches durch kleine Oeffnungen an der obersten Decke, durch welche einzelne Sterne hereinschimmerten, einen wohlthuenden Luftzug nach Außen zu erhalten schien.

Mit hohem Erstaunen blickten die beiden jungen Männer in dieser Wunderstätte um sich, sie erkannten jetzt, da sie als Söhne Mexikos mit den alten Traditionen der Ueberreste des einstigen unglücklichen Volksstammes dieses Landes wohl vertraut waren, daß sie sich in einem unterirdischen Tempel der mexikanischen Priesterschaft befanden, denn die kolossalen Statuen, welche sie jetzt an den Seiten des prächtigen Gewölbes bemerkten, ließen hieran nicht mehr zweifeln.

Dort stand nämlich Jacatenktli (der Leitende), der Gott des Handels, dem einst Menschenopfer gebracht wurden; hier Amimitli, der Gott der Fischerei, in einem andern Cenzontotochtin, der Gott des Weines, von dessen Wirkungen er auch Jaquechtmokaniani (der Erwürger) und Jeatlafnani (der Ersticker) genannt, und dem von seinen 400 Priestern einst jährlich drei Sklaven geopfert wurden; — neben ihm Centeotl, der Gott der Erde und des Getreides, bei dessen Festen nämlich als Sühne für die heimlichen Sünden, Blut aus Ohren, Augenbrauen, Nase, Zunge, Armen und Schenkeln gezogen wurde; dort wieder Joahlteuctli, der Gott der Nacht, der den Kindern Schlaf verschaffte, und Jetzoalipnka, der Bruder des Hnitzilopochtli, welcher vier Pfeile in der Rechten und einen hellpolirten Spiegel mit einem von bunten Federn zusammengesetzten Fächer in den Händen hielt; denn er war der Gott der Vorsehung, der Schöpfer des Himmels und der Erde, insbesondere der Gott der Buße, den man zur Zeit der Noth, des Krieges, der Seuche und der Armuth, jener vier Plagen, welche seine Pfeile andeuten, anrief; der Spiegel und Fächer in seiner Hand sollten andeuten, daß ihm, als der rächenden Gottheit, nichts verborgen bleiben könne.

Es war den beiden jungen Officieren klar, daß diese Stätte ein geheimes Asyl der letzten Ueberreste der mexikanisch-heidnischen Priesterschaft war, deren Umtriebe im Königreiche Mexiko Don Venegas, der Vicekönig strenge verfolgte und ahndete,

daher sich viele dieser, ihre Abstammung von den alten Aztekenkaisern herleitenden Eingebornen Mexikos nach dem Süden Amerikas zurückgezogen, wo sie ferne von dem Mutterlande, in dem sich nun große Bewegungen vorbereiteten, ihre Pläne abspannen und, wie die Juden auf den Messias, auf den Wiederhersteller des Kaiserreiches Montezumas warteten, von hier aus ihre Parteigenossen, die noch übrigen alten Ureinwohner Mexikos zum Kampfe gegen die verhaßten Spanier aufstachelten, vielleicht auch Schätze hier ansammelten, um sie ihren Parteigenossen Mexikos zuzusenden, sich in dieser Entfernung vom Vaterlande sicherer fühlend, als im letzteren.

In der That traten vor ihre Augen jetzt noch seltsamere Gegenstände. Eine kleine ovale Pforte nahm sie auf, ein magisches, bläuliches Licht strahlte ihnen aus einer kleinen Rotunde entgegen. In dieser erhob sich ein wenigstens neun Fuß hoher Basaltblock, in welchen eine unförmliche Gestalt eingehauen war, welche ebenso dem Tieger als dem Menschen, dem Geier oder der Schlange glich. — Zwei große Schlangen vertraten ihre Arme, ihr Gewand bestand aus Festons von Vipern, ihre Seiten bildeten zwei Geierflügel, ihre Füße waren die eines Tiegers, welcher seine Krallen aufthut — zwischen den beiden Seiten ragte der Kopf der Klapperschlange hinauf, die über das entsetzliche Bild hinzukriechen schien; dieses war übrigens verziert mit einem Halsbande von getrockneten, wahrscheinlich in Ton künstlich nachgemachten Menschenherzen, Schädeln und Händen, die durch eben solche Eingeweide verbunden waren, und auf die Brust der Statue herabhingen, so daß man nur den oberen Theil der Letzteren sehen konnte.

Es war dies das Götzenbild der „großen Schlange", die in den mexikanischen Inokallis oder Gotteshäusern verehrt wurde, und welcher, wie dem Huitzilopochtli an den großen Festen Menschenopfer dargebracht wurden; die größten dieser Feste waren das Räucherfest, wobei die Anwesenden Rauchfässer mit Erdpech schwangen, und Joxiuchochollа, ein religiöser Tanz von Jungfrauen und Priestern aufgeführt wurde.

Vor dieser Schlange blieb der Teoteuctli mit den beiden jungen Männern stehen.

„Es freut mich, Sennores, daß Ihr gekommen seid", sagte er, die Hände der beiden jungen Männer ergreifend; „o ich habe geahnt, daß wir uns einmal an einem sicheren Orte treffen werden, Jetzkatlipuke hat Euch beide in meine Arme geführt." —

Augustino ließ sich jetzt müde von den Wegen unterirdischer Wanderungen auf eine mit Goldsammt überdeckte Ruhebank vor dem großen Götzenbilde nieder.

„Nun, rede Alter," sagte er, „was treibst Du in diesen Klüften? Habt Ihr Urältesten Mexikos hier auch geheime Zusammenkünfte, zum Gedeihen des Reiches, wie die Gachupinos und Quadalupes in Mexiko?"

Der Teotenctli nickte mit dem Haupte: „Glaubt Ihr, daß Montezumas echte Nachkömmlinge müßig seien, während sich die stolzen und grausamen Spanier in ihr Erbe theilen wollen?" fragte er.

„Valgame Dios!" rief Garza lachend, „es gilt, in diesem Geklüfte die heilige Kaiserkrone Alt-Mexikos zu erwerben, die der nächste Kaiser in kürzester Frist tragen soll! — Sag' Alter, schnell, was muß Derjenige thun, dem Ihr den schweren Goldreif dieser Krone aufs Haupt drücken wollt?"

„Er muß," entgegnete Acerimo mit hohem Ernste, während sich seine gebückte Gestalt emporrichtete, „er muß dem Lande Anahuak angehören, muß Muth, Entschlossenheit und Thatkraft besitzen, um nach der Krone zu greifen, welche ihm Montezumas Erbe sichern wird. Die uralte Prophezeiung unserer Priester berichtet von ihm: „Er wird zuerst besingen im Coral den letzten mächtigen Sprossen des gewaltigen Cortez, der einst seinen eisenbeschienenen Fuß auf Mexikos Fluren setzte und unsere Tempel zerstörte, er wird dann, selbst ein herrlich aufgehendes Gestirn werdend, von einem untergehenden Sterne die große Lehre empfangen, wie man einen Thron erringt und erhält; wenn er dann diesen bestiegen haben wird, wird er eine ungefaßte Perle an seine Kaiserkrone befestigen und siegreich bleiben bis an sein Ende."

Der Teotenctli hielt bei diesen Worten ein wenig inne und blickte wie ein begeisterter Prophet zu der Höhe seines Götzenbildes empor, dann fuhr er wieder fort:

„Wird aber der neue Träger der Krone Montezumas es verschmähen, die ungefaßte Perle, welche ihm von der Hand des

letzten Priesters Alt-Mexikos gereicht werden wird, in seine Krone einzufügen, so wird seine Macht wieder schwinden, wie sie kam; er wird von seinem Volke, wie Montezuma, mit Steinen beworfen werden, er wird zwar in einem Garten von eisernen Feuerröhren, wie Cortez sie einst nach Mexiko mitbrachte, um unser Geschlecht zu vertilgen, den Entschluß fassen, sein verlorenes Reich wieder zu gewinnen; er wird wie die Cedrola odorata, welche von der Küste der terra ferma losgerissen, den ganzen Kreislauf im atlantischen Ozean durchmacht und mit der Strömung des Meeres in ihr Vaterland zurückkehrt, gleichfalls den Boden seines Vaterlandes wieder betreten, aber wie einst ein im Tempel Huitzlopochtlis zum Opfer bestimmter Gefangener, der, nachdem er ein Jahr lang als Iteokale (weiser Herr des Himmels) mit aller Ehrfurcht gepflegt und behandelt und mit kostbaren Gewändern und Adlerfedern geschmückt, wenn die Stunde gekommen war, in der er sterben mußte, dem Priester in die Arme gelegt und ihm die Brust geöffnet und das Herz herausgerissen wurde: so wird auch der in sein Vaterland zurückkehrende Kaiser nach dem ersten Tritte auf Anahuaks Boden in den Armen seines besten Freundes empfangen den Tod!" [1])

Nach dieser zuletzt mit großer Anstrengung herausgestoßenen Prophezeiung sank der Teoteuctli erschöpft vor seinem Götzenbilde nieder.

Die beiden jungen Männer betrachteten ihn mit seltsamen Gefühlen, und nicht ohne einiges Grauen.

„Das klingt ja wie eine biblische Verheißung!" rief Garza jetzt lächelnd.

„Und wem wollt Ihr die alte Krone Montezumas auf's Haupt setzen?" fragte Augustino.

Der Teoteuctli warf einen langen Blick auf den Frager. „Euch, Caballero!" entgegnete er ernst und feierlich.

---

[1]) Bei dem sogenannten Räucherfeste der Mexikaner wurde ein hiezu eigens ausgesuchter und das ganze Jahr hindurch sorgsam gepflegter Mensch (Iteokale d. i. weiser Herr des Himmels), an seinem bestimmten Todestage mit kostbaren Gewändern und einem Kopfschmucke von Adlerfedern geziert. So machte er das Fest mit, und hat das Recht, die Stunde zu bestimmen, in welcher er sterben wollte. War sie gekommen, so mußte er sich den Priestern stellen; es wurde ihm in ihren Armen die Brust geöffnet und das Herz herausgerissen, dann begann der Tanz wieder.

„Mir?“ rief Augustino auflachend; „nun Freund Garza, huldige sogleich Deinem neuen Souverain, Don Augustino, dem Ersten, Kaiser von Mexiko!“ Dann wandte er sich zu dem alten Mexikaner: „Und was bestimmt Euch,“ frug er lächelnd, „gerade mir die heilige Krone Eures Aztekenkaisers auf das Haupt zu drücken?“

„Ihr habt das Kostbarste, was ein Herrscher haben muß, wenn ihm die Herzen seiner Unterthanen gehören sollen,“ sagte der Teoteuctli, „Ihr habt ein Herz für das Volk — das habt Ihr bewiesen, als Ihr mich großmüthig in Schutz nahmt vor dem Wagen des Vicekönigs, und darum ist es auch kein Zufall, sondern eine höhere Fügung unserer Götter, daß wir hier, wohin wir Geächtete im Lande Mexikos uns zurückgezogen haben, bis unsere Saaten reif werden, uns heute trafen. Doch jetzt“, schloß der alte Profet seine Rede, „seid Ihr meine Gäste, ehe Ihr weiter reiset; denn die Nacht ist herabgesunken, und vor dem Morgen dürft Ihr mich nicht verlassen. Auch werdet Ihr mir Euer Ehrenwort verpfänden, daß Ihr nie verrathen wollt, was Ihr hier gesehen habt.“

Der alte Mexikaner klopfte jetzt ein wenig an die Seitenwand, und aus einer kleinen, ovalförmigen Oeffnung schlüpfte eine weibliche Gestalt; ein junges, kaum achtzehnjähriges Mädchen war es, schlank wie ein Reh, mit feurigen, freundlichen Augen wie eine Gazelle; schönes, reiches und dunkles Haar ringelte sich auf den braunen Nacken der Lieblichen herab und ward am Scheitel von einem breiten mit großen Diamanten besetzten Goldreife zusammengehalten; ein togaähnliches kurzes Kleid von violetter Seide umschloß den üppigen Leib der lieblichen Jungfrau und wurde in der Mitte von einem, von edlen Steinen blitzenden Gürtel gehalten.

Die beiden jungen Offiziere, welche bisher auf ihrer Reise durch diese Gegend nur Indianerinen mit baumwollenen Röcken und mit aus Baumrinde verfertigten Leibbinden gesehen hatten, waren überrascht, an diesem Orte ein so liebliches Wesen zu finden.

„Tritt näher, Fioraya,“ rief der Alte dem Mädchen zu, welches sich mit gekreuzten Armen den jungen Männern näherte; „Du sollst uns Erfrischungen bringen, für mich und die beiden Gäste da —“

„Fioraya!“ rief jetzt Augustino und sein Auge strahlte freundlich der Jungfrau entgegen, denn er erkannte in ihr jenes freundliche Wesen, welches er an der Seite des Teoteuctli wahrgenommen hatte, als er diesen bei der Kathedrale Mexiko's vor dem Ueberfahren durch den vicekönigliehen Wagen gerettet hatte.

Auch die Jungfrau erkannte ihn sogleich. Eine tiefe Purpurröthe flog über ihr feines, ebenmäßiges Antlitz; einen langen, langen Blick warf sie auf den jungen Offizier, einen Blick, in welchem sie die tiefen Gefühle ausdrückte, welche eben ihr junges Herz durchwogten, — dann ließ sie sich vor dem jungen Offizier auf die Knie nieder; zwei große Thränenperlen traten in ihre dunklen Augen, sie kreuzte wieder die Arme auf der Brust, und lispelte mit unendlicher Anmuth: „Fioraya, die glückliche Tochter Acerinos, dankt Euch nochmals mit ihrer ganzen Seele für die Rettung ihres geliebten Vaters, befehlt über ihr Leben, es ist Euer, Herr!

Augustino hob das schöne Mädchen empor. „Nicht diese Stellung, Du schönes Kind,“ sagte er sanft; „nur Dein Vater erhebt eine That zu den Sternen, die nichts weiter war, als die Pflicht eines jeden Mannes, der dem Uebermuthe der Mächtigen entgegentreten muß, wenn sich dieser gegen Wehrlose kehrt.“

„Das sind die Grundsätze der Edlen und Starken“, bemerkte Azerino, „aber nicht Alle Eueres Stammes, Caballero, denken so — darum sollt auch Ihr erleben, daß die Herzen der echten Abkömmlinge der alten Aztekenkaiser Dankbarkeit bergen für jene, die ihnen Gutes thun.

„Seht,“ fuhr er fort, „der Vicekönig Spaniens, Don Venegas, verfolgt und nöthigt uns Männer aus dem alten Geschlechte Anahuaks, wie Füchse und Geier aus unserm alten Vaterlande auf diese südliche Hälfte des Continents von Amerika zu fliehen; — aber seid dessen gewiß: prachtvoll wie der Jucaxojol [1]) und bewaffnet wie die Lanzenschlange [2]) und stark wie der amerikanische Löwe [3]) werden wir wiederkehren und Rechnung mit ihm machen mit dem alten Schwerte der Aztekenkaiser!“

---

[1]) Auch Quesale (trognon resplendans) genannt, der schönste Vogel der neuen Welt.

[2]) Trigonocefalus atrox.

[3]) Cuguar oder Puma genannt.

Jetzt brach aber der alte Teoteuctli das Gespräch plötzlich ab, seine Augen leuchteten wieder sanfter; nach wenigen Minuten führte er seine beiden jungen Gäste durch eine kleine gleichfalls runde Thüre in eine hellerleuchtete Felsengrotte, wo er sich mit ihnen an einen von weißem Quarz und Granitsand glänzenden Tisch nieder ließ und ihnen die niedliche Hand Fioraya's ein kleines Mahl, bestehend aus Affenschinken, gerösteten Fischen, braunem Backwerke aus Manincamehl und Kohlpalmen und frische Tortillas, — dünne Kuchen aus gequetschtem Maiskorn, welche das Brod, Trinkgefäß und Eßzeug der Altmexikaner sind — aufstellte und in bunten Gläsern den „Pulque de maiz omaho" kredenzte, jenes geistige Getränke, das schon die alten Mexikaner aus dem süßen saftigen Stengel der Maispflanze zu bereiten verstanden.

Das ungewohnte Getränke rief bei den jungen, vom langen Ritte ermüdeten Officieren eine sanfte Betäubung hervor, so daß sie sich schon nach kurzer Frist auf die längs den Wänden angebrachten Ruhebetten hinstreckten und bald in süßen Schlummer versanken.

Als sie am nächsten Morgen nach diesem nächtlichen Abenteuer die merkwürdige Höhle verließen, ohne den alten Teoteuctli und seine Tochter wieder zu sehen, fanden sie ihre Maulthiere mit Früchten beladen vor dem Eingange der Höhle; unstreitig hatte ihnen der alte Mexikaner auch hierdurch seine Gastfreundschaft erwiesen.

Die beiden jungen Männer setzten nun ihren Ritt zwischen glänzenden Steinschichten und üppigen Pflanzungen bis zum Kloster Caripe der arragonischen Mönche fort, wo sie in der Nähe eines aus antillischen Brasilholz verfertigten Kreuzes mit ihren um sie bereits sehr besorgten Dienern wieder zusammentrafen.

Als die beiden jungen Freunde nun im genannten Kloster wieder die erste Nachtruhe hielten und manches freundliche Wort mit einander wechselten, da bildete das seltsame Erlebniß in der Quacharo-Höhle wieder den Gegenstand ihrer Unterhaltung; sie belächelten die Prophezeiung des alten Azteken-Abkömmlings und Schwärmers Azerino, der da, wie viele Andere seines Volkes, mit dem Stolz der letzten Abkömmlinge der einstigen Herrscher

Mexikos, noch immer mit aller Zuversicht auf den „Messias" hoffte, der das einstige Kaiserreich Montezumas wieder aufrichten und den Thron desselben an der Hand einer echten Tochter des alten Kernvolkes von Anahuak besteigen sollte!

Doch unter der tropischen Sonne schlagen die Pulse des Menschen heftiger als im gemäßigten Himmelsstriche und die Fantasie gebiert so gerne Bilder desjenigen, was das Herz des Menschen ersehnt.

VIII.

Auf hoher See. — Im Turbonado.

Der Herbst des Jahres 1815 war auf der nördlichen Hemisphäre der Erde angebrochen, als auf dem öden großen atlantischen Ozean, nicht ferne von den kanarischen Inseln ein großer Kauffahrer, die thurmhohen, grünlichgrauen Wogen des Meeres durchschnitt. Es war ein mexikanischer Dreimaster, welcher, von der gewaltigen Strömung des Meeres fortgerissen, in die See hinaustrieb.

Während im Mai und in den Sommermonaten die von starken Gewittern begleiteten heftigen Stürme, die Turbonados, und vom October bis zum Mai die Papagallos und Tehuontopeques an der Küste Mexikos toben, raste nun eben einer der wüthendsten Stürme, Hurakanes genannt, über das Weltmeer herüber, einer jener Stürme, deren Zerstörungswuth weder auf dem Meere, noch am Festlande etwas zu widerstehen vermag, welche Alles niederstürzen und verwüsten, so daß Jahrzehnte nicht hinreichen, die Spuren dieser Zerstörungen zu vertilgen, und von denen die Chronik der Häfen Amerikas berichtet, daß z. B. im Jahre 1844 in dem sonst so sicheren Hafen von Havanna allein über hundert Schiffe an einander geschmettert wurden und untergingen, daß sie auf Cuba im Jahre 1847 allein sechstausend Häuser zerstörten, und daß das Land, wo sie wütheten, wie abgemäht erschien.

Nacht war's, finstere Nacht, am frühen Morgen, als dieser erschreckliche Sturm, weit von dem antillischen Meere herüberjagend, mit seinem Gußregen und seinen furchtbaren Gewittern über das atlantische Weltmeer hinraste.

Eine ungeheure Wolke zog, wie ein riesiges Bahrtuch berghoch und meilenweit über den Ocean, in welchem es kochte und schäumte, wie in einem Riesenkrater. Wie eine Nußschale flog der Dreimaster, der die königlich spanische Flagge führte, tief hinab gegen den Meeresgrund nieder, bis ihn wieder eine gewaltige, thurmhohe Woge emporriß und wieder weiterschleuderte, daß er von Meile zu Meile fortflog, immer nach Südost zu, wohin die Strömung trieb, die in dem großen mexikanischen Meerbusen ihren Rückprall hatte.

Die Schiffsleute auf dem Dreimaster leisteten dem Sturme keinen Widerstand mehr. Bis zum Tode ermattet, wußten sie, daß jeder Kampf um ihr Leben mit dem wüthenden Elemente umsonst sei. Sie klammerten sich an das Tauwerk und die festen Punkte des Schiffes an und flogen nun dahin im entsetzlichen Sturme, jeden Augenblick ihren Untergang gewärtigend.

So kam die Nacht heraufgezogen. — Dichte Finsterniß umhüllte das Schiff; nur eine weiße Schaumkrone zitterte über dem Meeresspiegel; fast metallisch klangen die dumpfen Töne der sich brechenden Wogen und weiter und weiter flog das in allen Fugen krachende Schiff, immer und immer dem Südosten zu. Als ob der wüthende Meeresgott Alles, was in dieser Meeresgegend Leben hatte, in seine nassen Arme pressen und in den Grund reißen wollte, dauerte der Sturm mit wenigen Unterbrechungen bereits volle vier Tage, und das Schiff, welches ursprünglich den Lauf nach dem südlichen Amerika eingeschlagen hatte, flog jetzt, wie von Geisterhänden fortgerissen, den Himmelsgegenden der alten Welt entgegen.

Jetzt brach der Abend des vierten Tages an. Die dunklen Wolken am Himmel begannen in mattes Grau zu verfliegen Jetzt schimmerte am Horizonte die wieder hervortauchende Sonne wie ein rother Gluthball auf den Ocean und zwischen den verfliegenden Wolken trat eine Sterngruppe hervor: Die prächtigen Bilder des Centaurus, der Argo und des südlichen Kreuzes . . . und

die schwankende Magnetnadel, auf welche der erste Blick des aufathmenden Steuermannes fiel, belehrten ihn, daß das Schiff in diesen entsetzlichen Tagen des Sturmes eine Strecke von mehreren hundert Seemeilen zurückgelegt hatte und in der That bereits im atlantischen Ocean in jener südatlantischen Aequinoctialströmung fortgerissen wurde, welche nordwärts an der afrikanischen Westküste gegen den Golf von Mexiko treibt, und das Schiff nun mit reißender Schnelligkeit nach Südosten fortjagte.

Jetzt aber schwamm es langsam dahin, — die Luft wurde reiner, — das Schiffvolk kletterte aus seinen Lucken auf das Verdeck und durch das zerrissen herabhängende Tauwerk wehte ein milderer Südwind, — aber in diesem Augenblicke hallte ein furchtbares Krachen um das Schiff — unbegreifliche Töne! — die Magnetnadel schwankte — bald ost- bald westwärts drehte sich ihre blanke Spitze — wie unausgesetzte Salven fernhallender Geschütze rollte es unter dem sich allmälig glättenden Meeresspiegel. — Wieder erhob sich ein Sturmwind — jetzt brauste und kochte es aus der Tiefe herauf, — das ganze weite Meer schien zu einem einzigen schwankenden Gebirgsrücken emporzuwachsen — ein sausender Windstoß jagte über die See, der gähnende Rachen des Seegottes schien sich plötzlich wieder weit zu öffnen und Alles in sich zu verschlingen, um es in der nächsten Minute wieder auszuspeien. Eine dunkle Wasserhose von ungeheuerem Umfange schoß jetzt aus der aufsteigenden schwarzen Wolke nieder — jetzt schien der tiefe Meeresgrund in seinen Grundfesten zu erzittern — es war ein Meeresbeben, durch unterseeischen vulkanischen Ausbruch hervorgerufen, — nur wenige Minuten hatte es angehalten, und schon wich es einer anderen Erscheinung, einem glänzenden, zuckenden Lichte, welches aus der Tiefe entgegenstrahlte; kleine Flammen loderten an den Rippen des Schiffes, und leckten am Steuer, zu welchem der flinke Delphin herangeschwommen kam, und wo schon wieder der gefräßige Bonit (eine der größten Gattungen der Haifische) seiner Beute nachjagte, während der Meeresaal leise dahinglitt, und phosphorartiges Licht den Meeresspiegel überstrahlte; da rauschte, in dem verschwimmenden Nebel wie eingerahmt, ein großes Schiff mit der englischen Flagge an dem mexikanischen Kauffahrer vorüber.

Drei Kanonenschüsse, von dem brittischen Schiffe abgefeuert, deuteten an, daß man auf demselben den Mexikaner wahrgenommen hatte.

Auf hoher See, nach einem so entsetzlichen Sturme, wie ihn der mexikanische Kauffahrer eben durchgemacht hatte, erscheint jedes Fahrzeug, und führte es auch die Flagge des Feindes, wie ein Engelsbild.

Der Sturm begann sich aber jetzt plötzlich zu legen, denn der Wind war „umgesprungen" und die See glättete sich wieder; die beiden Schiffe konnten sich einander nähern und die durch die fliehenden Wolken brechenden Sonnenstrahlen beleuchteten jetzt die beiden Wasserhäuser, von denen der mexikanische Kauffahrer, welcher mitten in den Turbonado hineingerathen war, in seinem Takelwerk bedeutend gelitten hatte. Auf ein Signal des freundlichen Entgegenkommens durch Senkung der brittischen Flagge mit dem Leoparden und dem Einhorn, schwamm der Mexikaner jetzt näher und legte dicht an der Seite des brittischen Kriegsschiffes an, welch' letzteres an dieser Stelle, da plötzlich Windstille eingetreten war und das Senkblei auf einem Meeresfelsen unter dem Spiegel der See Grund fand, Anker geworfen hatte.

Alsbald stiegen aus dem mexikanischen Kauffartheifahrzeuge Offiziere und Passagiere auf das brittische Schiff hinüber; es galt einen Akt der Gastfreundschaft auf offenem Meere. Der Kapitän des Mexikaners Felice Fernandez bestieg mit seinen Offizieren das Verdeck des brittischen Schiffes und stellte sich und seine Offiziere dem Befehlshaber in aller Form vor, berichtete ihm daß der mexikanische Kauffahrer, Montezuma genannt, nach den Antillen bestimmt, durch die Gewalt der Stürme in den letzten Tagen von seinem ursprünglichen Kurse abgetrieben und allmälig in diese südlichen Breitegrade verschlagen worden sei, und schloß mit der Bitte um die Ablassung einigen Tauwerkes aus seinen Vorräthen, weil der mexikanische Dreimaster in seiner Tackellage während der Sturmperiode, wie bemerkt, große Einbuße erlitten hatte. Der Britte dagegen stellte sich dem Mexikaner als Sir George Cockburn vor, der im Auftrage der Regierung Sr. Majestät des Königs Georg von Großbrittannien mit dem Schiffe „Northumberland" in einer besonderen Mission nach Süden zu

segeln habe, übrigens gerne bereit sei, dem Mexikaner mit Tackelwerk und Proviant, wenn er auch des letzteren bedürfe, nach Seemannsbrauche auszuhelfen.

Die Bekanntschaft auf Seereisen ist bald gemacht, der enge Raum der schwimmenden Bretter, auf denen sich Menschen zu Menschen zusammenfinden, erleichtert dieselbe. So hatten sich auch die Offiziere und Passagiere des mexikanischen Kauffahrers alsbald unter die Bemannung des brittischen Schiffes gemengt. Allein war jetzt Sturmesgefahr für die beiden Schiffe vorübergegangen und hatte nach altem Seemannsbrauche der Britte dem Mexikaner Gastfreundschaft auf seinem Schiffe gewährt, so trat jetzt wieder die kalte Berechnung des Britten in den Vordergrund, und mit Höflichkeit aber Bestimmtheit erklärte er in gutem Englisch dem Kapitän des mexikanischen Kauffahrers, daß er den weiteren Eintritt desselben und seiner Begleiter in die inneren Räume des Schiffes verweigern müsse, indem er Grund habe, die Ladung desselben nicht Jedermann schauen zu lassen.

Der Kapitän des mexikanischen Schiffes lächelte, er glaubte den Grund dieser Zurückweisung von den Pforten der Schiffskajüten des brittischen Seglers ganz gut zu begreifen; ohne Zweifel lagen im untern Raume, wie die Häringe aneinander geschichtet „Negersklaven", welche von der Gold- oder Negerküste Afrikas herauf nach Amerika überführt werden sollten, und deren Verfrachtung der Britte im Interesse der Ehre seiner Nation verheimlichen wollte. Er dankte also dem englischen Kapitän für die gewährte Aushilfe, empfahl sich mit einem artigen Komplimente und wandte sich gegen die Bordseite, um die Schiffstreppe, eine Strickleiter, hinabzusteigen und auf sein Schiff zurückzukehren.

Aber anders hatten zwei junge mexikanische Offiziere gedacht, welche gleichfalls vom „Montezuma" auf das brittische Kriegsschiff übergestiegen waren.

Beide standen bereits in der mittleren Kajüte unten vor einem kleinen Manne in einem grauen Oberrocke, welcher mit einem größeren in eine blaue Uniform gekleideten Offiziere beim Schachspiele saß. Die beiden jungen Offiziere betrachteten ihn aufmerksam. Jetzt erhob er seine schönen blauen Augen und rief in französischer Sprache:

„Ah messieurs!“ Sie kommen nach dem Sturme, um unsere Schiffsequipage zu vermehren; Sie kommen eben recht, um zu sehen, daß ich mein Spiel verloren habe!“

Er warf nach diesen Worten das Schachspiel zusammen und stand auf, den beiden jungen Offizieren näher tretend.

„Wohin reisen Sie, wer sind Sie, meine Herren?“ fragte er, wieder in französischer Sprache.

„Offiziere der Armee Neuspaniens stehen vor Ihnen, mein Herr,“ entgegnete der eine der beiden jungen Männer in gleicher Sprache; „der Sturm hat uns von unserem Kurse von Süd-Amerika nach Mexiko zurückgeschlagen und uns auf dies fremde Schiff geworfen — entschuldigen Sie, wenn wir Sie in Ihrem Spiele gestört haben —“

„Ich sagte Ihnen schon,“ erwiederte der kleine Graurock, „daß mein Spiel verloren ist — — treten Sie also immerhin nur näher und theilen Sie als zufälliger Reisegefährte mit, was es in der neuen Welt Neues gibt.“

„Nicht viel Besseres als in der alten,“ antwortete der eine der beiden jungen Offiziere, „sinkende Königreiche und Wechsel der Macht, wie es auf beiden Halbkugeln täglich vorkommt.“

Der kleine Mann im grauen Ueberrocke betrachtete jetzt die beiden jungen Männer schweigend mit einem durchdringenden Blicke.

„Sie sind wohl schon weit in der Welt herumgekommen? fragte er.

„Allerdings,“ erwiderte der eine der Gefragten; „als unzertrennliche Jugendfreunde haben wir einst den hohen Libanon mit einander bestiegen, die Thäler Südamerikas nebeneinander durchwandert und nun auch den tüchtigsten Meeressturm zusammen mitgemacht, nicht wahr, Freund Garza?“

Der andere junge Offizier nickte; „ja, mein Herr“, sagte er, „ich und mein Freund Augustino haben stets Hand in Hand die Welt durchwandert, eterna alianza ist unser Wahlspruch, und nichts soll uns fortan trennen als der Tod!“ —

In diesem Augenblicke trat Sir Cockburn, der Befehlshaber des Schiffes in die Kajüte.

„Meine Herren!“ rief er den beiden jungen Offizieren in englischer Sprache zu, „wer hat Ihnen gestattet, in diese Kajüte

einzutreten? Ich muß Sie ersuchen, dieselbe augenblicklich zu verlassen, und ihrem Kapitän auf sein Schiff zu folgen!"

Die mexikanischen Offiziere richteten sich stolz empor und warfen dem Britten, der gegen ihre kaum einige Minuten dauernde Anwesenheit und Unterredung in der Kajüte so plötzlich und mit sichtlicher Aufregung Einsprache erhob, glühende Blicke entgegen; es schien, daß sie ähnliche Kommandoworte aus fremdem Munde nicht gewohnt waren.

„Sie scheinen nicht englisch zu verstehen," rief der englische Kapitän jetzt in französischer Sprache; „also noch einmal verlassen Sie augenblicklich diese Kajüte — Ihr Kapitän ist bereits am Bord seines Schiffes und erwartet Sie!"

Jetzt trat aber der kleine Mann im grauen Ueberrocke näher. „Mein Herr!" sagte er zu dem Befehlshaber des Schiffes — „diese Kajüte ist vorderhand meine Wohnung, und in dieser Wohnung habe ich zu befehlen, und will, daß diese beiden jungen Offiziere noch einige Zeit in meiner Nähe verweilen.

„General", entgegnete der Schiffscommandant, „hier hat Niemand Befehle zu ertheilen, als ich allein —"

Jetzt stampfte der kleine Graurock mit dem Fuße und eine leichte Röthe lief über sein gelbliches Antlitz. — Wieder betrachtete er mit einem scharfen Blicke eine Weile lang die beiden jungen Männer, als ob er ihre Züge studiren wollte.

„Eh bien"! sagte er endlich zum Kapitän, „ich muß mich fügen; aber eine alte Schuld zu zahlen, werden Sie mich wohl nicht hindern wollen, mein Herr!"

Und ohne eine Entgegnung abzuwarten, wandte er sich wieder an die beiden jungen Offiziere. „Meine Herren," sagte er, „Ihr Gedächtniß ist sicherlich kein so gutes wie das meine; erinnern Sie sich nicht, daß wir uns im Leben schon früher gesehen haben?"

Die beiden Offiziere starrten dem Sprecher in das Gesicht.

„Vor siebzehn Jahren", fuhr er fort, „als wir uns gleichfalls auf hoher See vor dem Felseneilande Malta und später am hohen Libanon begegneten — wie? waren Sie nicht jene kühnen Knaben, deren Einer mir damals eine Art Herausforderung entgegen warf —"

„Mein Herr!“ rief der eine der beiden Offiziere, den sein Begleiter Augustino genannt hatte, „Sie waren — Sie sind — —“

„Sieh da“, fiel der kleine Graurock ein, „Sie tragen ja da noch immer an Ihrer Seite jenen Säbel mit meinem Bilde am Griffe, welchen Ihnen mein damaliger Adjutant zum Geschenk machte! Nun, so mögen Sie auch erfahren, wer jetzt vor Ihnen steht . . .“

„Genug!“ rief der Befehlshaber des brittischen Schiffes dazwischentretend, und den jungen Offizier fest am Arme fassend, sagte er zu ihm: „Sie werden mir augenblicklich folgen, mein Herr, und dieses Schiff sogleich verlassen, wenn ich nicht Gewalt gegen Sie gebrauchen soll.“ Dann wandte er sich zu dem kleinen Graurocke. „General“, sprach er zu ihm, „ich erkläre Ihnen noch einmal auf das Bestimmteste, daß ich durchaus keinen weiteren fremden Verkehr mit Ihrer Person auf diesem Schiffe dulde.“

Jetzt blickte der kleine Mann im grauen Ueberrocke düster vor sich hin.

„Sie sehen, mein Herr,“ sagte er mit einem bittern Lächeln auf seinen Lippen zu dem jungen mexikanischen Offiziere, welcher den prächtigen Säbel mit dem emaillirten Griffe an der Seite trug, „daß ich Ihrer einstigen Herausforderung, obgleich sie meinem Gedächtnisse nicht entschwunden, nicht mehr entsprechen kann; nun ich will Ihnen wenigstens eine gut gemeinte Parole für Ihr junges Leben mitgeben: Bedenken Sie stets, mein Herr, daß der Adler nicht zu hoch fliegen darf, sonst blendet ihm die Sonne die Augen, die Flügel erlahmen ihm und er sinkt ins Meer, in welchem *mein* Stern eben untergeht, während der *Ihrige* vielleicht eben im Aufsteigen begriffen ist.“

Noch ein Wink der Hand des kleinen Graurockes folgte, dann entfernte er sich mit seinem schweigsamen Gesellschafter beim Schachspiele in die Seitenkajüte; die beiden mexikanischen Offiziere aber stiegen, von dem Befehlshaber des Schiffes gedrängt, die schmale Treppe der Kajüte hinauf auf's Verdeck, und wieder die schwankende Schiffstreppe hinab, um im nächsten Augenblicke auf den „Montezuma“ zurückzukehren, welcher nun mit vollen Segeln und frischem Tackelwerke auf der hochgehenden See dem Aufgange zuflog, während der „Northumberland“ dem Niedergange zusteuerte.

Als aber der mexikanische Kauffahrer bereits wieder im prächtigen Tageslichte des nächsten Morgens über die grüne See hinrauschte, erfuhren die beiden jungen Offiziere, was dem Schiffsvolke des „Montazuma" kein Geheimniß geblieben war: daß der kleine General im grauen Oberrocke, welchen der „Northumberland" (dasselbe Schiff, mit dem er vor Malta zusammengetroffen war und welches er damals aus dem nassen Felde gejagt hatte) nach der südlichen Hemisphäre führte, das untergehende Gestirn am europäischen Himmel, Napoleon I., Kaiser der Franzosen war, welcher einst vor der Felseninsel Malta und später auf den Höhen des Libanon mit den beiden jungen Freunden Augustino und Garza zusammengetroffen war, und nun seiner letzten Wohnstätte auf dieser Erde, dem Felseneilande St. Helena an der afrikanischen Küste zugeführt wurde — ein Opfer seines maßlosen Ehrgeizes!

IX.

Im Corral.

Der Erdball war wieder einige hundert Mal um seine Achse gerollt.

In Neuspanien hatten sich ernste Ereignisse abgewickelt. Das unkluge Benehmen des spanischen Vicekönigs hatte — wie bereits erzählt wurde — den Bürgerkrieg in Mexiko hervorgerufen; die Bevölkerung hatte sich in zwei Klassen getheilt: Die Gachopinos, wie man die in Europa geborenen Spanier nannte, welche für die königliche Regierung Partei nahmen, und die Creolen, welche mit den Farbigen das Banner der Revolution erhoben. Der Geheimbund der Quadalupes hatte den Aufstand durch das ganze Land verbreitet, und es hatte sich auch die gesammte niedere, schlecht besoldete Geistlichkeit an demselben betheiligt.

So hatte auch Don Miguel Hidalgo y Costilla, der Pfarrer von Dolores mit seinen undisciplinirten Haufen den Kampf gegen die königlichen Truppen gewagt, war jedoch bereits im März des Jahres 1811 durch Verrath in die Hände der

Spanier gefallen und erschossen worden. So hatten sich die Aufständischen, wie gleichfalls bemerkt worden ist, wiederholt mit Vermittlungs-Vorschlägen an den Vicekönig Don Venegas gewendet, und dem von Napoleon I. entthronten Könige Spaniens, Ferdinand VII. die Krone Neuspaniens (Mexikos) angeboten, wenn er herüberkommen und im Lande bleiben wolle. Don Venegas hatte aber das Vermittlungs-Anerbieten vor dem Regierungspalaste in Mexiko durch Henkershand verbrennen lassen und auf diese Art das letzte Band zerrissen, welches das Volk Neuspaniens an das europäische Königshaus gefesselt hatte.

Die Republikaner Mexikos waren also zu einem Kongresse zusammen getreten und hatten im Jänner des Jahres 1813 den neuen Führer der Aufständischen, Don Mario Morulos zum Oberhaupte des neuen mexikanischen Staatenbundes ernannt. Aber auch diese Erhebung hatte ihr Ende schon im November 1815 gefunden und ein neuer Führer der Revolutionäre Xavier Mina, hatte zwei Jahre später seinen Versuch, Mexiko unabhängig zu machen, mit dem Leben gebüßt.

Nichts desto weniger dauerte der blutige Kampf Neuspaniens mit dem Mutterlande Altspanien fort bis zu dem Punkte, daß endlich der Generallieutenant der spanischen Armee in Mexiko, Don Juan O'donoju im Sommer des Jahres 1821 — genau dreihundert Jahre nach der Eroberung Mexikos durch Ferdinand Cortez — im Begriffe stand, zu Cordova einen Vertrag zu unterzeichnen, welcher die Unabhängigkeit Neuspaniens von Altspanien feststellen sollte. Der Friede stand also endlich vor der Thüre.

Die Bewohner des neuspanischen Gebietes athmeten wieder auf und die gewohnten Volksbelustigungen begannen in allen Theilen des Reiches wieder Platz zu greifen.

Es war an einem reizenden Morgen des Herbstmonates im Jahre 1821.

Myriaden goldener Strahlen schüttete das emporsteigende Tagesgestirn auf die reizenden Gefilde in der Gegend des vierzig Stunden langen, von hohen Gebirgen eingeschlossenen Sees von Chapola, in dessen blauen Grund sich die dunklen Fichtenwälder der umliegenden Berge spiegelten. In dieser Gegend, an der Grenze ungeheuerer Ebenen sollte in diesen Tagen wieder einmal

eine Nationalbelustigung der Mexikaner, eine Pferdejagd (Corrida de caballena mestenna) stattfinden.

Gegen hundert, auf zwanzig Tage mit Proviant versehene kraftvolle Männer altmexikanischen Stammes hatten sich in der Nähe dieser Berge und Ebenen eingefunden, um in dieser Heimat der zahlreichen Heerden verwilderter Pferde zum Ergötzen der allerorts herbeieilenden Bewohner Neuspaniens den Corral zu schließen und die großartige Pferdejagd abzuhalten.

Sie hatten sich vor Allem in Partien von acht bis zehn Mann vertheilt, um die Spur der wilden Rosse zu erforschen. Die Verwüstungen an den Bäumen bildeten ihre Wegweiser; an den Wasserlachen, wo die Pferde tranken und ihre Wunden reinigten, erkannten sie die Nähe der Mustang-Truppe, d. i. die Heerde der wilden Pferde.

Bald fanden sie diese Stellen. Jetzt wurden starke Pfähle und Strauchwerk mit Lassos und anderen Lederriemen verbunden, und eine starke und weite Umzäunung, der Corral genannt, mit einer Oeffnung gegen die See-Lagunen und zwei starken Thoren wurde erbaut.

Der „Corral" war fertig. In seiner Nähe zwischen dem dunklen Laubwerk der Myrthen bivouakirten die kühnen Pferdejäger, erprobt im Kampfe mit den wilden Indianern und die schaulustigen Caballeros der Städte, welche diese wilde Jagd mitanzusehen hierher gekommen waren.

Letztere hatten sich reichlich mit Lebensmitteln aller Art und mit Branntwein versehen und vertheilten davon reichlich an die Pferdejäger des Corrals, um von diesen an gute und sichere Plätze bei dem großen Jagdschauspiele gestellt zu werden. Der Corral stand schon fertig da, war mit Zweigen und Blättern vorsichtig verdeckt und möglichst unverdächtig hergerichtet.

Der Abend sank auf das Land. Einzelne wilde Rosse kamen heran. Die veränderte Form der Bäume in dieser Gegend schien ihnen aufzufallen, mit unruhig umherschweifenden Augen und gesträubter Mähne hielten sie an und pfeilschnell sprengten sie wieder zu der ferne haltenden Heerde zurück.

Jetzt vertheilten sich die Jäger in Gruppen von zehn Mann in eine Entfernung von 20 Leguas im Kreise, der sich immer

mehr verengerte, um zu verhindern, daß die mißtrauisch gewordene Pferdeheerde sich einen anderen Wasser- oder Weideplatz aufsuche. Einige der erfahrensten Jäger verbargen sich jetzt im Innern des Corrals, um schließlich den Kampf zu wagen mit den schnellen Kindern der Wildniß. Unbeweglich harrten sie hier der Ankunft der Mustangheerde; nur der schrille Schrei des Reihers und das dumpfe Grollen der Rohrdommel unterbrach das Schweigen, die Atmosphäre war trüb und nebelig.

Mit einem Male erschallte fernes, dumpfes Geräusch, welches sich allmälig näherte, jetzt tönte näher das Stampfen des eiligen Gallopes, noch einige Minuten, und eine Heerde von etwa dreihundert prächtigen Pferden von untadelhaftem Wuchse, glänzend, voll Freude und Muth der Freiheit, sprengte heran. Ein prächtiges Schauspiel boten diese ungebändigten, leichtfüßigen Söhne der Freiheit mit ihren glänzenden Augen, ihren reichen fliegenden Mähnen und langen, hocherhobenen Schweifen, jedes Hinderniß am Wege prachtvoll überspringend; jetzt stürzten sie sich in das Wasser in der Nähe des Corrals und wälzten sich darin voll Lust und Freude — doch ihre Stunde hatte geschlagen.

Alle Jäger stießen jetzt ein lautgellendes Geschrei aus und enger und enger zog sich der verderbenbringende Kreis um die schönen wilden Thiere. Die Mustangs — so nennt der Mexikaner die wilden Pferde — suchten sich jetzt, aufgeschreckt und in Wuth gebracht, einen Ausweg zu öffnen; — aber überall stießen sie auf Hindernisse, nur nicht in der Richtung gegen den Corral. Von allen Seiten stürzten sie auf diesen zu — aber die ungeheueren Thore hinter ihnen schlugen zu und die wilden Kinder der Freiheit standen in der Falle mit dem Vorgefühle des knechtischen Joches, welches ihnen nun der Mensch auferlegen würde. Jetzt funkelten ihre Augen, weißer Schaum trat vor ihre Mäuler, vor Wuth bissen sie in die Pallisaden des Corrals und versuchten mit ihrer kraftvollen Brust und durch wuchtige Schläge mit ihren Hinterfüßen die Umzäunung zu durchbrechen, Dampf stieg aus ihren schnaubenden aufgeblasenen Nüstern und von ihren schweißbedeckten Flanken empor. Vergebens war jeder Versuch eines Durchbruches der Pallisaden; was ihnen sonst in den Weg kommt, wird von ihren Hufen zermalmt, eine ungeheuere Staub- und Sandwolke verbirgt noch kurze Zeit das Feld

dieses großartigen Kampfes der kühnen Jäger Mexikos mit den wilden Söhnen der Freiheit. —

Hat einmal der festgebaute Corral den mächtigen Anprall ausgehalten, so ist das Spiel gewonnen; man läßt die Pferde sechs Tage lang ohne Speise und Trank sich abmatten und führt sie dann schwach und erschöpft durch zahme Stuten in die Ranhos, wo sie bald durch die Gewalt des mexikanischen Gebisses, die Wucht der Peitsche und die Schärfe der ungeheueren Sporen die Herrschaft des Menschen anerkennen, sich vor ihm beugen, und freundlich und zufrieden ihren Mais fressen und den Reiter tragen.

Aber so fest auch diesmal der Corral für den Fang der wilden Mustangs angelegt war, so gelang es doch einigen aus der in Wuth und Verzweiflung gerathenen Schaar der wilden Rosse denselben stellenweise zu durchbrechen und zwei der gewaltigsten wildesten Renner übersetzten die Pfahlwand mit Riesensprüngen und stürzten im wilden Fluge den waldigen Hügel hinan, auf welchem unter hohen Fichtenbäumen eine zierliche Hazienda lag, die heute als Herberge für die vornehmen Zuschauer dieser Pferdejagd diente, welche aus der Hauptstadt und anderen größeren Städten des Landes herbeigezogen waren, um das seltene Schauspiel dieser Thierhetze mitanzusehen.

Dort, auf einer kleinen Estrade vor dem Wohnhause, saßen neben ihren Begleitern, schmucken Caballeros, schön geschmückte Damen der vornehmsten Kreise Mexiko's, denen die Festlichkeiten der Hauptstadt nicht mehr genügt hatten und welche mit ihrer glühenden Fantasie schon lange vorher derlei Jagdabenteuer sich ausgemalt hatten, die sie jetzt in Wirklichkeit mit anschauten.

Aber diese Lust am Abenteuerlichen sollte diesmal den vornehmen Schönen der Hauptstadt übel bekommen; zwei der muthigsten, wilden Rosse, hatten, wie gesagt, die Pfähle des Corrals übersprungen und stürmten jetzt geradezu auf die mit Blumen geschmückte Hazienda — ein entsetzlicher Schrei der Angst ertönte — dann lag eine der feingeputzten Damen ohnmächtig am Boden der Terrasse, während gleichzeitig zwei der in der Nähe befindlichen Caballeros herbeistürzten, deren einer mit riesiger Kraft das heranstürmende wilde Roß zurückwarf, daß es sich am Boden wälzte, und, schnell sich wieder aufraffend, nach

der anderen Seite des Waldes sich wandte, in dessen Dickicht es pfeilschnell verschwand.

Rasch hatte der junge Mann, der die goldgestickte Uniform eines höheren Officiers der mexikanischen Truppen trug, die hingesunkene Dame in seine Arme gefaßt, und mitten durch die Verwirrung, welche nun im Kreise der anwesenden Damen und Caballeros herrschte, in das Innere der Hazienda getragen; jetzt kehrte er zurück, um einen Schleier und einen Kranz frischer Blumen aufzuraffen, welche der jungen Dame bei diesem erlittenen Schrecken entfallen waren.

Aber schon hielt Schleier und Kranz jener andere Caballero, welcher gleichfalls zur Hilfeleistung herbeigestürzt war, in seiner Hand.

„Der Kranz und dieser Schleier sind meiner Dame entfallen", sagte der Erstere, „ich ersuche Euch, Caballero, mir beides zu übergeben."

Doch der Angesprochene starrte den Sprecher an; „Nunca jamas! (Nimmermehr") rief er, „diesen Kranz und den Schleier habe ich soeben gefunden, und werde sie der Dame selbst zurückstellen!"

„Das wird nicht geschehen!" entgegnete der Erstere, „die junge Dame ist mir enge verbunden, und hat von Niemandem Gefälligkeiten anzunehmen als von mir!"

Jetzt maß der Andere den Sprecher mit einem langen Blicke. A fe de caballero!" rief er tief aufathmend; „wir kennen uns ja schon lange!

Bei Gott, Ihr seid ja der junge Creolen-Lieutenant Augustino aus San Felipe del Obrage, der mir vor Jahren im Festsaale des Vicekönigs entgegentrat, und der mir — Ihr werdet Euch wohl noch dessen entsinnen — die Erwiederung auf meine Herausforderung noch immer schuldig geblieben ist!"

„Bin es, Caballero," entgegnete dieser, „doch jetzt nicht mehr der Lieutenant von San Felipe del Obrage, sondern derzeit General der Truppen des mexikanischen Freistaates."

„Und wie ich sehe," fiel der Andere ein, „noch immer der begünstigte Beschützer der schönen Donna Anna Hekarte, welche Ihr eben in Ihrer Ohnmacht in die Hazienda getragen habt. — „Nun" fuhr er mit steigender Gluth fort, „so werdet auch Ihr

mich noch kennen und wissen, daß ich Don Fernando Cortez, der altadelige letzte Abkömmling des berühmten Eroberers Mexikos, des großen Fernando Cortez und ein treuer Anhänger der Krone Spaniens bin.

Nun ich habe Euch seither lange gesucht, ehe ich, seit wir uns das letzte Mal in den Sälen des Vicekönigs Don Venegas trafen und ich Euch meine Herausforderung zusandte, nach Spanien an den königlichen Hof abging, von welchem ich erst vor Kurzem zurückgekehrt bin."

„Elender Prahler!" rief Don Augustino, „Ihr habt wohl vergessen, Sennor, daß Ihr es selbst waret, der sich damals unter den Schild eines vicekönigliches Verhaftbefehles flüchtete, um unserem Zweikampfe auszuweichen, und gleichfalls einen Befehl des Vicekönigs zu erwirken wußte, der den Lieutenant von San Felipe del Obrage als einen zu gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst Donna Hekartes auf längere Zeit mit Regierungsaufträgen nach Südamerika entfernte! Nicht wahr, ich treffe das Rechte?"

„Per vida mia, que me la habeis da pagar!" [1]) rief jetzt wuthschnaubend Don Cortez, den Degen aus der Scheide reißend.

In wenigen Minuten standen jetzt die beiden Caballeros im Innern des Corrals, in der von den noch immer stampfenden und wiehernden Rossen abgetrennten Verzäunung, und nach kurzem, erbitterten Kampfe lag Don Cortez de la Valle, von dem Eisen Don Augustinos am Arme schwer verletzt, auf dem Grasboden, wo herbeieilende Diener der Hazienda seine Wunden verbanden.

Als aber Don Augustino, der einstige Lieutenant von San Felipe del Obrage und nunmehriger General des Freistaates Mexiko, als Sieger in diesem Kampfe aus dem Corral heraustrat, um durch die Menge der sich heandrängenden Gäste der Hazienda wieder in diese zurückzukehren und Donna Anna Hekarte über diesen Vorfall zu beruhigen, da tauchte zwischen den Palmen am Eingange des Waldes eine lange, rothbraune Gestalt empor. Es war der alte Teoleuctli, der Prophet aus der

[1]) Bei meinem Leben, dafür sollt Ihr mir büßen.

Quacharo-Höhle. Seine dunklen Augen ruhten freudig erglänzend auf der schönen Gestalt Don Augustinos.

„Oiga! (da sag mal Einer)!" rief er, „daß der Prophet nicht Wahrheit sprach; Don Fernando Cortez de la Valle, der letzte Nachkomme des Eroberers von Mexiko, ist durch Eure Hand, edler Don, im Corral besiegt worden. — So geht denn General, und ringt nach dem Höchsten, das Euch werden muß, wenn Ihr auch die ungefaßte Perle zu fassen versteht!"

„Was willst Du Alter, mit Deinen geheimnißvollen Worten!" rief Don Augustino.

Der alte mexikanische Priester aber wies nach Oben. „Todo cabe!" (Alles ist möglich!) sagte er mit tiefem Ernste, dann schritt er langsam in den Wald zurück, und verlor sich im Gebüsche.

Don Augustino blickte ihm lächelnd nach: „Dieses Volk lebt in der Phantasie," sagte er zu sich selbst, „aber es ist gut, von der Gunst desselben getragen zu werden."

X.

Todo cabe.

Die Bewegung in Mexiko hatte ihren weiteren Fortgang genommen. Am 24. Februar 1821 war der Plan von Iguala festgesetzt worden, nach dessen ersten Artikeln das Volk von Mexiko als unabhängig vom spanischen Mutterlande, und die Regierung desselben, bestehend aus einer Junta von Personen der verschiedenen Parteien, als eine constitutionelle erklärt wurde.

Endlich am 24. August 1821 wurde der Vertrag von Cordova abgeschlossen, in dem abermals die Unabhängigkeit Neuspaniens von Altspanien erklärt und die Einberufung einer provisorischen Junta befohlen wurde. Durch den Beschluß der außerordentlichen Cortes zu Madrid vom 13. Februar 1822 wurde aber der zwischen O'Donaju und dem Anführer der Mißvergnügten abgeschlossene Tractat von Cordova, sowie jede andere frühere

Stipulirung, betreffend die Unabhängigkeit Mexikos, feierlichst bestätigt.

Die Losreißung Neuspaniens vom Mutterlande war also ausgesprochen.

Gegen Ende April 1822 herrschte in Mexiko eine Aufregung der Gemüther, welche in einen Zustand von Gesetzlosigkeit überzugehen drohte. Man hatte eine Regentschaft errichtet, welche dieser Gesetzlosigkeit steuern sollte, und aus fünf Mitgliedern: Manuel de la Barcena, Isidoro Junep, Manuel Velaska de Leon, Jose Antonio Perez und einem Präsidenten bestand.

Dieser Präsident, der Liebling des Volkes von Mexiko und der Abgott des mexikanischen Heeres, stand am Tage des heiligen Venantius, das ist am 18. Mai des Jahres 1822, auf der Plattform eines großen Palastes der Plaza Major der Hauptstadt Mexiko zwischen dem Blüthenreichthum prachtvoller, purpurfarbener Passifloren und den Silberblüthen der Yuka glorioſa, auf demselben Platze, wo sich jetzt der Regierungspalast erhebt, und dieser Abgott der Armee und Liebling des Volkes war Don Augustino, der einstige Lieutenant des Regimentes von Valladolid in San Felipe del Obrage, der nunmehrige General en chef der Armee des unabhängigen Freistaates Mexiko.

Wie ein strahlender Komet hatte der kühne Soldat bisher ungewöhnliche Kreise auf seinem Lebenswege beschrieben. Seit er als Knabe mit seinen Jugendgespielen Garza und Echavari im Geleite des nunmehr seinem Verhängniß erlegenen Priesters Don Miguel Hidalgo y Costilla die Höhen des Libanon bestiegen hatte, war sein Herz erfüllt von heißer Gluth für das Vaterland und nicht die Lockungen des fanatischen Priesters, noch die Versprechungen der spanischen Vicekönige hatten ihn von seinem Ziele abgeleitet: auf gemäßigtem Wege die Sache des Volkes zu vertreten und den Kampf desselben für die Unabhängigkeit Mexikos von dem zerrütteten Mutterlande Altspaniens auszufechten.

Jetzt stand er da, durch den Willen der Armee zum alleinigen Führer derselben erhoben, angethan mit der glänzenden Uniform des Oberbefehlshabers, an seiner Seite den Säbel mit dem prächtigen Griffe tragend, welchen ihm einst auf den Höhen des Libanons der Adjutant des kleinen Generals der Franzosen

zum Geschenke gemacht hatte und welcher auf dem Griffe das Bild des weltberühmten Corsen und auf der Klinge den Namen des Spenders, des damaligen stattlichen Adjutanten Napoleons und nachmaligen Schwager desselben, des einstigen Marqueurs von Cahors, und späteren Königs von Neapel, „Joachim Murat", trug.

Jetzt senkte er diesen Säbel in die Scheide und reichte seine Hände zwei jungen Officieren, welche ihm, gleichfalls in der glänzenden Uniform mexikanischer Stabsofficiere, entgegentraten; es waren seine beiden treuen Freunde, Garza und Echavari.

„Freunde!" rief er, „seid willkommen an diesem ersten Abende der Ruhe nach langem mühevollen Tagewerke. Die Regierung, Ruhe und Ordnung in Mexiko ist wieder hergestellt; Heer und Volk sind uns ergeben und die Stunde hat geschlagen, wo der ehemalige Lieutenant von San Felipe del Obrage sagen kann: „Sein Arm hat dem Lande den Frieden wieder gegeben!"

„Augustino," rief Echavari, seine Hand wieder erfassend, „Du kannst wahrhaft stolz sein, der Retter Deines Vaterlandes geworden zu sein."

„Du hast," fiel de la Garza ein, „dem Lande den Frieden wiedergegeben; alle Parteien neigen sich vor der Macht Deines Schwertes, Du hast ein schönes Werk vollbracht; die Unabhängigkeit Deines Vaterlandes hast Du gesichert — aber Du darfst, Augustino, nicht auf halbem Wege stehen bleiben; Du mußt nun, ein zweiter Washington, an der Spitze der Republik stehen bleiben, und dem rohen Klotze, den Du aus dem Felsen herausgeschlagen, nun auch die Form und Gestaltung geben; Freund Augustino, Du mußt lebenslänglicher Präsident der neuen Republik Mexiko werden — keiner Regentschaft bedarf es neben Dir."

Augustino lächelte.

„Freund," sagte er, „der Soldat taugt eben nur auf's Schlachtfeld, und wer das Schwert in seiner Hand tüchtig zu führen versteht, vermag nicht immer, auch mit dem Gänsekiele gehörig umzugehen; weißt Du nicht, daß man bereits einen Plan zur neuen Constituirung der Regentschaft des Landes vorgelegt hat, wonach der Oberbefehl über das Heer als unverträglich mit der Verwaltung der ausübenden Macht im Lande erklärt wurde?"

„Per dios! jage dieſe Regentſchaft, die auf Dein Anſehen im Heere eiferſüchtig iſt, auseinander, Auguſtino!“ rief Echavari, „mache es, wie der erſte Conſul, Napoleon Buonaparte, in Frankreich es machte, proklamire Dich als Dictator Neuſpaniens!“

„Wo denkſt Du hin, Freund meines Herzens!“ entgegnete Auguſtino, „was würde das Volk Mexikos zu dieſem Gewaltſchritte ſagen!“

„Jubelnd einſtimmen!“ rief hier eine ſtarke Stimme; ſie gehörte einem ſtattlichen Manne in der Uniform eines Generallieutenants der mexikaniſchen Armee. Don Pedro Celeſtino de Negrete war es, einer der verläßlichſten Generäle der Armee und ein vertrauter Freund Don Auguſtinos, welcher eben in den Saal trat; „Freund!“ rief er, die Arme ausbreitend, „ich erſcheine im Namen des Volkes von Mexiko, Dich als ſeinen Herrſcher zu begrüßen; hörſt Du den Ruf der begeiſterten Menge auf den Straßen?“

In der That ſchallte jetzt zum Palaſte herauf, aus tauſend und abermals tauſend Kehlen der Ruf: „Es lebe Auguſtino der Erſte, Kaiſer von Mexiko!“

Don Auguſtino, der einſtige Lieutenant von San Felipe del Obrage, trat hoch überraſcht ans Bogenfenſter.

Wie durch einen Zauberſchlag waren die Häuſer und Straßen der Hauptſtadt feſtlich beleuchtet. Die Balkone der Häuſer mit Blumen geſchmückt; die vornehmſten Bewohner der Hauptſtadt zeigten ſich auf den Altanen ihrer Häuſer und ſtimmten laut in die Freudenrufe, der durch die Straßen heranſtrömenden Volkshaufen, welche zum Fenſter, an welchem ſich Don Auguſtino zeigte, den donnernden Ruf emporſchallen ließen: „Es lebe Auguſtino Yturbide, der Kaiſer von Mexiko!“ [1])

Aber Don Auguſtino Yturbide ſtand ſtarr und ſtumm ob dieſer ſeltſamen Wendung ſeines Geſchickes; ſeine dunklen Augen blickten auf die immer mehr herandrängende Volksmaſſe hinab.

„Nein, nein!“ rief er endlich, wie aus einem Traume erwachend, „das iſt nicht Wahrheit, das iſt Zauberwerk! Wie wäre

[1]) Hiſtoriſch. Siehe: „Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Kaiſers von Mexiko, Auguſtino de Yturbide, von ihm ſelbſt geſchrieben..“ Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1824.

es möglich, daß das ganze Volk Mexiko's für den Führer der Armee, der nichts als seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllte, indem er es vom spanischen Joche freimachte, also begeistert wäre? — und wäre es auch wahr, so würde die Bürde einer Krone für den Mann, der nur das Schwert zu führen versteht, zu schwer sein.

Aber schon faßte ihn General-Lieutenant Negrete am Arme.

„Mann des Schwankens!" rief er ihm zu, „willst Du durch Deine unverantwortliche Weigerung das Volk beleidigen; weißt Du nicht, daß der heißblütige Mexikaner keine Schranken kennt, wenn er gereizt und gekränkt wird? Freund Yturbide, bleibst Du noch einen Augenblick unentschlossen, so wird sich der freudige Zuruf des Volkes in Mordgeschrei verwandeln."

„Augustino!" rief de la Garza, „das Vaterland ist in Gefahr, Du bist sein Retter, wenn Du Dich fügst und die Krone entgegennimmst, welche Dir tausend und tausend Stimmen da unten anbieten!"

„Freund Yturbide!" mahnte in Echovari „dem Kühnen lacht das Glück, erfasse den Augenblick, der Dich groß machen kann; — auserwählter Sohn des Vaterlandes, willst Du Deiner Mutter, da sie Dich jetzt ruft, ins Gesicht schlagen?"

Jetzt hatte Augustino Yturbide seine Fassung wieder gewonnen; stolz warf er sein Haupt empor, und die Hand auf den Griff seines Säbels legend, trat er rasch auf den Balkon vor dem Fenster.

Tausendstimmiger Ruf: „Es lebe Augustino der Erste, Kaiser von Mexiko!" empfing ihn. Er gab ein Zeichen mit der Hand und tiefe Stille folgte.

„Volk von Mexiko! Soldaten der Armee von Mexiko!" sprach er mit weithintönender Stimme zu den unten sich drängenden Volksmassen. „Augustino Yturbide, der treue Sohn des Vaterlandes, dankt Euch für den überschwenglichen Beweis des Vertrauens, mit welchem Ihr ihn für immer an die Spitze der Regierung des Landes unserer Väter beruft! — Aber gönnt dem Ueberraschten Fassung! — Soll Euer Wunsch, mich zum gekrönten Herrscher im Vaterlande zu erklären, sich zum Ernste ge-

stalten, so muß vor Allem der Congreß zusammenberufen werden, er muß Euren Wunsch vernehmen, und mit seiner Autorität Eure Wahl besiegeln, — und nicht bloß die Hauptstadt Anahuaks, auch die Provinzen müssen reden! — Mein Manifest wird Euch über den Erfolg dieser Maßnahmen belehren!"

Also sprach Augustino Yturbide zu dem Volke und begeisterte Zurufe unterbrachen wiederholt seine Rede.

Nun versammelte er noch in der Nacht die Regentschaft und berief die Generale und höheren Officiere der Truppen in Mexiko zu sich. Der Congreß versammelte sich am frühen Morgen; man lud den neuerwählten Kaiser ein, dieser Versammlung beizuwohnen. Eine ungeheure Volksmenge gab ihm das Geleite, man spannte die Pferde vor seinem Wagen aus und unter dem begeisterten Jubelrufe des Volkes wurde er zu dem Palaste, wo der Congreß versammelt war, geführt; als er den Sitzungssaal betrat, begrüßte ihn schon von allen Seiten der Ruf: „Eoioa emperador!" (Es lebe der Kaiser!)

Alsbald wurde die Frage über seine Erhebung auf den Thron verhandelt; nicht ein einziger Abgeordneter widersprach und Augustino Yturbide wurde mit einer Stimmenmehrheit von siebenundsiebzig gegen fünfzehn Stimmen zum Kaiser von Mexiko gewählt.

Auch die fehlenden fünfzehn Stimmen waren nicht gegen seine Wahl, sondern sprachen sich nur noch für die Befragung der Provinzen aus, in welche Eilboten mit der großen Kunde von dieser Kaiserwahl entsendet wurden, und aus welchen später von Seite aller Städte die Beistimmung zu der getroffenen Wahl ausgesprochen wurde.

Noch bevor der Congreß zur Kaiserwahl zusammen getreten war, hatte Yturbide in der Nacht ein denkwürdiges Manifest an das Volk von Mexiko entworfen, dessen bedeutungsvoller Wortlaut in der Geschichte Neuspaniens nachstehend verzeichnet erscheint:

„Mexikaner!"

„Als ein Mitbürger, der die öffentliche Ordnung zu erhalten wünscht, und um Eure Wohlfahrt unendlich mehr besorgt ist als um seine eigene, wende ich mich an Euch. Staatsveränderungen und Umwandlungen der Regierungsform bringen kein Un-

glück, wenn das Volk von jener Klugheit und Mäßigung sich leiten läßt, die Ihr immer gezeigt habt.

„Das Heer und die Bewohner dieser Stadt haben eben einen entscheidenden Schritt gethan und dem gesammten Volke steht es nun zu, zu genehmigen oder zu verwerfen, was geschehen ist. Ich kann in diesem Augenblick nur Dankbarkeit für ihren Entschluß fühlen und bitte Euch, Mitbürger, ja ich bitte Euch dringend — denn bei Mexikanern bedarf es nicht eines Befehles — jeden Ausbruch von Leidenschaft zurück zu halten, allen Groll zu vergessen, und die öffentlichen Behörden zu achten; — denn ein Volk, das keine Behörden hat, oder sie mit Füßen tritt, ist ein Ungeheuer. O! möge keiner meiner Freunde diesen Namen sich zuziehen!

„Laßt uns ruhigere Zeit abwarten, ehe wir über unsere Einrichtungen und unser Schicksal unwiderruflich urtheilen — sie wird bald kommen. Die ganze Nation ist das Vaterland, ihre Abgeordneten sind ihre Vertreter. Laßt uns sie hören, laßt uns der Welt nicht ein Aergerniß werden und fürchtet nicht, daß Ihr irre geleitet werden sollt, wenn Ihr auf meinen Rath höret. Der Wille des Volkes ist Gesetz, und nichts ist höher. Hört auf mich, und gebt mir diesen letzten Beweis Euerer Zuneigung, die das Einzige ist, was ich suche und das höchste Ziel meines Ehrgeizes.

„Diese Worte kommen aus meinem Herzen, laßt mir die Gerechtigkeit widerfahren, mich für aufrichtig und für Euren besten Freund zu halten.

Yturbide."

So lag also die Krone der alten Aztekenkaiser jetzt zu den Füßen des einstigen Lieutenants von San Felipe del Obrage.

Der constituirende Congreß machte alsbald diese Erhebung Yturbides zur Kaiserwürde dem mexikanischen Volke in einer sehr langen Ansprache kund. Diese merkwürdige Urkunde beginnt mit den Worten:

„Mexikaner! Eure Abgeordneten wenden sich zum ersten Male an Euch, das außerordentliche Ereigniß Euch anzukündigen, welches das Schicksal Anahuaks entschieden hat, dessen Befreiung vollendet ist, da es dem Höchsten gefallen hat, den Bewohnern desselben seine Freiheit zurück zu geben, die er ihnen

bei der Geburt verlieh, wobei er sich eines Mannes von seltenen Gaben bediente, um das Unternehmen zu vollführen."

Nachdem nun in dieser Ansprache der Hergang der Abschüttlung des spanischen Joches im Allgemeinen besprochen wird, heißt es unter Anderem:

„Das Heer und das Volk brachen plötzlich das Schweigen am 18. dieses Monats, Abends um 11 Uhr, und begrüßten den Oberfeldherrn Don Augustino Yturbide als Kaiser von Mexiko unter dem Donner der Geschütze, unter Musik und Glockengeläute und brachten die ganze Nacht mit Festlichkeiten zu. Sennor Yturbide ließ in derselben Nacht einen Aufruf ergehen, und um 9 Uhr des folgenden Tages versammelte sich der Congreß, während Bürger und alle Classen der Bevölkerung sich zu den Zugängen drängten, und die schleunige Bestätigung ihrer Wahl verlangten."

„Mexikaner!" heißt es in dieser denkwürdigen Urkunde weiter, „Euer Congreß hat beschlossen, die Pflicht, die Ihr ihm übertragen habt, auf eine Eures Vertrauens würdige Weise zu lösen und bei dem Wunsche, dem Vaterlande seinen Rang unter den Völkern zu sichern, hat er den Sennor Don Augustino Yturbide zum constitutionellen Kaiser ausgerufen, welcher, wie er der Befreier des Vaterlandes gewesen ist, auch dessen Beschützer sein wird. Dies war der Dankbarkeit des Volkes angemessen; die einstimmigen Wünsche vieler Städte und Provinzen haben es schon lange gebieterisch gefordert und das Volk und das Heer, welches die Hauptstadt besetzt hielten, sprachen deutlich und bestimmt dieselben Gesinnungen aus."

Dann wurde in dieser Ansprache an das Volk die Mäßigung des Helden von Iguala, Don Augustino Yturbide, mit folgenden Worten hervorgehoben:

„Seine Freiheitsliebe, seine Uneigennützigkeit, seine Gewandtheit und politische Geschicklichkeit in der Vereinigung streitender Interessen, seine Fähigkeiten zu Staatsgeschäften waren ebenso viele Ansprüche auf Eure Bewunderung und erweckten jene Theilnahme und Zuneigung, die Ihr ihm bewiesen habt, seit er seine glorreiche Laufbahn betrat. Mexikaner! Ihr seht nun auf dem kaiserlichen Throne Yturbide den Großen, den Gegenstand Eurer feurigsten Wünsche, und er will nicht, wie die altspanischen Könige, eine unumschränkte Gewalt über

Euch ausüben, sondern wie ein Vater seinen Kindern Euch liebreiche Dienste erweisen, er will nach den Gesetzen und nach der von Eurem Congresse entworfenen Verfassung regieren, die Schwachen beschützen, für gleiche Gerechtigkeit sorgen, die Untheilbarkeit des Reiches bewahren und die römisch-katholische Religion in voller Kraft erhalten, ohne einer anderen Duldung zu gewähren. So hat er heute geschworen vor dem großen Könige der Könige und der Völker und in seiner Anrede an die Abgeordneten seinen Abscheu gegen die Willkürherrschaft und seine Achtung gegen das Gesetz ausgesprochen, und hat auf das feierlichste seinen Wunsch betheuert, lieber zu sterben als so heiligen Pflichten untreu zu werden und den Grundsatz anerkannt, daß die höchste Gewalt dem Volke zustehe, und daß dieses nicht für Könige und Fürsten da sei, sondern diese für das Volk."

In dieser Weise fährt der Congreß fort an das Volk zu sprechen. Diese Urkunde ist datirt: „Mexiko, am 21. Juni 1822, im zweiten Jahre der Unabhängigkeit des Reiches. Francisco Cantarines, Präsident. Jose Ignazia Gutierez und Francisco Rivas, Secretäre." Sie war hier, wenigstens in den Hauptgrundzügen, so ausführlich zu erwähnen, im Gegensatze zu der Verordnung des Congresses nach abermals einem Jahre, als dem gepriesenen Helden von Iguala, dem Retter des Vaterlandes, mit schnödem Undank gelohnt wurde. — —

Während auf diese Weise dem neuen Kaiser von Mexiko, Don Augustino Yturbide, die Huldigungen der Nation dargebracht wurden und der Congreß sich versammelte, um die Würde des neuen Herrschers zu besiegeln, war in einer andern Gegend des Reiches eine andere Versammlung beschäftigt, Beschlüsse zu fassen, welche ebenfalls das neue Kaiserreich Mexiko betrafen.

Der prächtigste Morgen beleuchtete mit seinem Glanze die Thürme der Stadt Veracruz mit ihren zahlreichen maurischen Kuppen und die flachen, Azoteas genannten Dächer, auf denen die Bewohner ihre köstliche Chocolade oder den braunen Caffee einnahmen. Das reizendste Panorama in den warmen Tinten des Südens entfaltete sich vor den Augen des Beschauers. Hinter den schlanken grauen Masten der im Hafen ankernden Schiffe, nächst dem Forte St. Juan de Ulloa, hoben sich die himmelanstrebenden Bergterrassen, während an der Ostseite die düstern

Mauern einer Kirche mit Mosaikkuppeln und einem vom Blitze zerschmetterten Kreuze starrten, welches von mächtigen emporragenden Palmen gefächelt und gekost wurde. Die zahlreichen Glocken der christlichen Thürme abendländisch gebauter Kirchen und Capellen mit Bogenhallen und Azoteen sangen ihr Morgenlied in die Lüfte hinaus.

Die schöne Stadt Veracruz, eigentlich oilla rica de la oera cruz genannt, seit der letzten Belagerung aber oilla eroica de la oera cruz, schon im Jahre 1580 gebaut, lag wie ein Edelstein im Lande der üppigsten Vegetation da. Die Plaza major und Plaza de Mercado mit ihren Collonaden und einstöckigen flachbedachten Häusern, deren obere Etagen und Höhen mit Blumen und Schlingpflanzen geschmückte Gallerien enthielten, so wie der mit Quadersteinen gepflasterte Hafenrand (Molo, Quai), der durch Corallenriffe eingeengten fünffachen Bucht, welche die durch solche Riffe gebildete Insel Sacrificios enthält, wimmelten von Fußgängern, Reitern und Fuhrwerken aller Art, denn der Verano de Santa Anna (der Frühling der heiligen Anna), die reizendste Jahreszeit Mexikos war wieder eingetreten und üppiges Grün bedeckte Gärten, Fluren und Wälder. In ihre dünnen Teppiche, Frezada genannt, eingehüllt, wanderten Indianer und in ihre Prachtgewänder gekleidet, die Caballeros durch die Straßen der Stadt.

An der Ostseite der Stadt, nicht weit vom Hafen, lag das unregelmäßige Parallelogramm eines Prachtgartens mit herrlichen Königsplatanen. Dort erhob sich ein kleines Haus mit flachem Dache und mit blumengeschmücktem Altane. Ein Kranz weitschattiger Platanen umschloß das Gebäude, so daß es dem Auge des Herankommenden verborgen blieb, bis er ganz in der Nähe desselben stand.

In diesem Hause saßen in einem ovalen, mit rothen Teppichen ausgeschlagenen Zimmer, an dessen Decke eine hochrothe Rose — das Symbol des Schweigens — prangte, mehrere mexikanische Caballeros. Es waren die Caballeros: Juan Pablo Anayez, Manuel Rinkon, Anastasio Zerezero, Juan Batista Morales, Tomaso Castro und an ihrer Spitze Don Fernando Cortez de la Valle, der wüthendste Gegner des neuen Herrschers in Mexiko, des Kaisers Augustino Yturbide.

Diese Herren saßen bei einem einfachen Frühstücke, welches aus einer Schüssel mit Tortillas (dünne Kuchen, welche zugleich als Brot, Trinkgefäß und Eßzeug den Mexikanern dienen) aus Hühnern in einer von Chile (wie bei uns das Salz das stereotype Gewürz aller Speisen der Mexikaner) starrenden Sauce, dann aus klein geschnittenem Fleische und frischen Seefischen bestand.

Es war ein kleines mexikanisches Frühstück, zu welchem sich diese Herren zusammengefunden hatten, um hier unbelauscht über die Lage des Vaterlandes zu berathen und sich zu sagen, daß dieses in Gefahr sei.

Don Cortez, der Vollblut-Spanier, hatte eben ein großes Schreiben entfaltet.

„Ihr Herren, mögt wissen," sagte er mit ernster Miene und den Zeichen der Sorge auf dem braunen Antlitze, „daß für die legitime Krone Altspaniens im Lande Neuspaniens wenig mehr zu hoffen ist; die Gewalt hat gesiegt, der Soldat der Republik, dieser mir so unendlich verhaßte Yturbide ist in der Hauptstadt Mexikos mit seinen wilden Horden eingezogen, und hat sich mit seiner soldatischen Kühnheit wahrscheinlich bereits zum provisorischen Vorsitzmanne des neuen republikanischen Congresses aufgeworfen."

„Noch mehr!" fiel hier eine Stimme ein. Sie gehörte einem ältlichen Manne in einem schwarzen Mäntelchen, welcher eben sein erdfahles spitzes Antlitz durch die Thüre gezwängt hatte.

„Was sagt Ihr, Don Mier?" [1]) rief Don Fernando Cortez, „was bringt Ihr für Nachrichten?"

„Keine guten, Caballeros!" rief der Eintretende, „komme geraden Weges aus der Hauptstadt, welche gestern Nachts in hellen Flammen stand."

„Per dios!" riefen die Herren an der Tafel, „Mexiko in Flammen! Also ist die republikanische Soldateska als Mordbrennerbande in die Hauptstadt eingezogen?"

Doctor Mier schüttelte das graue Haupt.

„De ningun modo (keineswegs)!" sagte er, „Mexiko brannte allerdings die ganze Nacht des 18. hujus mensis, allein

[1]) Durchgängig historische Namen.

nur im Freudenfeuer, das die Bewohner an ihren Fenstern angezündet hatten. Denn wißt, Sennores, das Volk von Mexiko hat seinen Liebling, Don Augustino Yturbide, zum Kaiser ausgerufen!"

„Aqui di Dios!"[1]) schallte es im Kreise.

„Todo cabe!"[2]) sagte Don Fernando Cortez de la Valle sich emporrichtend, während fahle Leichenblässe mit hoher Röthe auf seinem Gesichte wechselte. „Sennores, jetzt gilt es, den ganzen Stolz des Altspaniers zusammennehmen, und den Emporkömmling bekämpfen! In den Staub, aus dem er sich emporgearbeitet hat, muß dieser übermüthige Creole geworfen werden!"

„Ohne Zweifel!" rief Manuel Rinkon; fallen muß der kecke Emporkömmling von der Leiter, auf welcher er emporgestiegen, ebenso tief, als er bereits oben steht!"

„Allerdings ist dies auch meine Meinung, Sennores," fiel Tomas Castro, der finsterblickende, bedächtige Caballero von echt spanischem, Blute ein; „allein liegt es auch in unserer ernsten Absicht, der legitimen Krone Altspaniens durch die Bekämpfung dieses gefeierten Volksmannes Neuspaniens den größten Dienst zu erweisen, so dürfen wir doch nimmer vergessen, daß hinter diesem Soldaten der neuen Republik ein ganzes Volk steht! — Ja, Sennores, wenn wir, als treue Unterthanen Seiner apostolischen Majestät des Königs von Spanien, diesen Führer der republikanischen Armee des nunmehr als unabhängig erklärten Lan des Neuspaniens erfolgreich bekämpfen wollen, so können wir mit der Gewalt der Waffen wenigstens in dieser Zeit, in welcher sein Stern der Volksgunst im höchsten Glanze strahlt, nichts ausrichten; denn, wie Euch, Sennores, nur zu gut bekannt ist, gibt es eine königlich spanische Armee in Mexiko nicht mehr; der Soldat der neuen Regierung hängt an General Don Augustino Yturbide und auch das Volk hängt an ihm gleich dem Soldaten, und erwartet von seinem neuen Kaiser das Werk der Zurückrufung des goldenen Zeitalters der einstigen Aztekenkaiser!"

Tomas Castro hielt hier einen Augenblick inne. „Ja, das siegesberauschte Volk," fuhr er weiter fort, „erwartet das goldene

[1]) Hier möge der Herr richten!

[2]) Alles ist möglich!

Zeitalter von der Regierung des neuausgerufenen Kaisers Don Augustino dem Ersten; aber es wird sich täuschen, Sennores; Augustino Yturbide, der einstige Lieutenant von San Felipe del Obrage, ist ein echter Soldat vom Scheitel bis zur Ferse, kühn und aufopferungsfähig, jedoch er ist kein Staatsmann. Sennores, ich sage Euch: Wenn der neue Volkskaiser nicht schon in den ersten Monaten seines Regimentes die Interessen der bunten Parteien aller Volksstämme in diesem Lande geschickt zu vereinigen und zu beachten versteht, so steigt er ebenso rasch als er emporgestiegen, von dem neuerrichteten Throne Neuspaniens wieder herab."

„Sin fallo!" (ohne Zweifel) fiel Don Juan Pablo Anahaz ein.

„Und darum, Sennores", fuhr Don Castro fort, „darum laute unsere Parole „Abwarten!" Das alte Sprichwort: Eile mit Weile! sei unser Losungswort. Von Schritt zu Schritt laßt uns den Fußstapfen des neuen Reiches der Aztekenkaiser nachgehen und in diese Fußstapfen laßt uns, so lange sie noch frisch sind, das Giftkraut säen, welches ihn verderben soll. Nicht auf offenem Schlachtfelde, in seinem eigenen Cabinete müssen wir den neuen Volkskaiser Yturbide bekämpfen!"

Aber jetzt sprang der junge, feurige Spanier und Alt-Castillier Anastasio Zerzero empor. „Per dios!" rief er, „Ihr wollt ein langes Spiel treiben, Sennores, um diesen Götzen des Volkes von seiner erschwindelten Höhe herabzustürzen. Nein, Sennores, ich rufe Euch zu, was Fernando Cortez, der große Eroberer Mexiko's einst seinem kleinen Heere zurief: Vorwärts, Cameraden fürchtet nichts! Keine Zögerung, keine Schonung, kein Abwarten; offener Kampf gegen den Usurpator des alten Thrones der Azteken sei unsere Losung! — Der Aufschub ist ein Dieb der Zeit! — Vorwärts! Nur der rasche Kampf mit dem wachsenden Riesen kann dessen Zurückschleudern in den Staub, aus welchem er emporgestiegen, ermöglichen!"

Doch jetzt ergriff wieder Don Fernando Cortez de la Valle das Wort, welcher, den Reden der Vorgenannten aufmerksam zuhörend, stumm und sinnend dagesessen.

„Sennores", sagte er, während ein feines, fast grauenhaftes Lächeln auf seinen dünnen Lippen spielte, „überlaßt die

Sache mir; der Vollblut-Spanier aus dem Stamme des einstigen Eroberers Mexiko's wird Euch dieses Reich — verlaßt Euch darauf — wieder zurückerobern, und sollte es, wie damals, auch jetzt noch einige Menschenopfer kosten!" —

Während sich diese Herren, altspanischen Blutes und altspanischer Gesinnung in dieser Weise beriethen, wie der Kampf gegen den neuen Kronenträger Mexiko's zu führen sei, lag der Mann, dem diese Berathung galt, am Abend desselben Tages, ermüdet von dem Glücke, das die Götter über seinem Haupte ausgeschüttet hatten, in einer Grotte des Gartens des Regierungspalastes in Mexiko.

Die beginnende Nacht hatte ihre Myriaden Lichter angezündet und das Licht der prächtigen Sterne spiegelte sich im Wasserstrahle der aus einem Wasserbassin mit herrlichen Gruppen badender Najaden hoch emporrauschte; blühende Orangen- und Citronenbäume mit baumartigen Heliotropien erfüllten die Luft mit süßem Aroma; prachtvolle purpurfarbene Passifloren und die Silberblüthen der Inka gloriosa zitterten von der sanften Nachtluft bewegt vor der Grotte, in welcher, auf ein damastenes Ruhebett hingestreckt, Don Augustino Yturbide, der neue Kaiser von Mexiko, nach der ersten Mühe seiner neuen Würde ausruhte und einen kurzen Schlummer genoß.

Sein Traum mußte aber kein angenehmer sein, denn er zuckte manchmal im Schlafe auf, und ein schmerzlicher Zug lag auf seinem schönen Antlitze.

Jetzt schallte wieder das laute Gezwitscher des prachtvollen Geierkönigs und der zahlreichen Papageien, welche in den zwischen dunklem Orangenlaube versteckten Käfigen mit silbernen Spangen eingeschlossen waren, und das eintönige Gackern der schönen, auf dem Gartensande herumtrippelnden Hockohühner mit den Federhelmen, jene prächtigen Hühner, die in Mexiko gleichsam den Auerhahn Europas vertreten und selten an den Gebirgsabhängen über 2000 Fuß hinaufgehen, während der schönste Vogel der neuen Welt, der Inkavogel, mit seinem Prachtgefieder vorbeistolzirte.

Das muntere Federvolk suchte bei der herabsinkenden Nacht seine bestimmten Ruheplätzchen und schien sich vor dem

Schlafengehen noch in seiner verschiedenen Sprachweise untereinander unterhalten zu wollen.

Aber ob diesem Gezwitscher, Gesumme und Gegacker war der müde Schläfer aus seinem unruhigen Schlummer erwacht — er schlug die dunklen Augen empor und besann sich, daß er im Strahle der glühendsten Mittagssonne die kühle Grotte betreten hatte, und daß es inzwischen Abend und Nacht geworden.

Aber jetzt hafteten seine Blicke auf dem Eingange der Grotte.

War es eine Fortsetzung seines Traumes, was er jetzt sah — oder waren die prächtigen Marmorstatuen im Garten des Palastes lebendig geworden? Stand Diana selbst, im Jagdkleide mit dem Silberdiademe des Halbmondes geschmückt, in warmer, lebendiger Gestalt vor dem vom Schlummer Erwachenden?

In der That! Dort am Eingange der Höhle strahlte ein wunderholdes Bild voll der Schöne, auf welchem sich das sanfte Lächeln der unentweihten Herzensreinheit malte. Ein kurzes enganschließendes Kleid von dunklem Sammte, mit reichem Pelzschmucke behangen, umspannte die üppigen Formen der lieblichen Gestalt, ein Gürtel von feinster violetter Seide durch eine prächtige Diamantenagraffe zusammengehalten, ihren Leib.

Aber nicht Rubinen, Smaragde oder Diamanten waren es, welche den seltsamen Feuerkranz auf dem reichen dunklen Haare der herrlichen Jungfrau bildeten; es war der nationale mexikanische Naturschmuck des Cukujo-Käfers (Pyrophorus clarius) jenes merkwürdigen Insectes, welches in lebendem Zustande auf das Haar geheftet, in der Dunkelheit diesen magischen Glanz von sich strahlt.

Jetzt trat diese liebliche Gestalt näher, jetzt stand sie neben dem vom Schlummer Erwachenden, jetzt ließ sie sich auf die Kniee nieder und sank auf den Blumenteppich vor ihm hin, ihre weichen, mit blitzenden Goldspangen geschmückten Arme über den schwellenden Busen kreuzend.

„Segen und Glück dem neuen Beherrscher Mexiko's!" lispelte sie im Wohllaute der spanischen Muttersprache der Creolen.

Don Augustino blickte der Lieblichen in die dunklen Augen. „Fioraja!" rief er, „Du hier?"

„Bin es hoher Herrscher!“ entgegnete die schöne Jungfrau mit dem Glockentone ihrer sanften Stimme, „bin Fioraja, die Tochter Acerino's des hohen Priesters aus dem alten Stamme der Azteken und komme, Euch Glück zu wünschen, hoher Herrscher, zu der Größe, die Ihr als erster Held des Vaterlandes nach dem Willen und Wunsche unseres Volkes erreicht habt!“

„Welch liebliche Erscheinung!“ rief Don Augustino, „Deine Anhänglichkeit, schönes Kind, rührt und erfreut mich, — sie ist mir ein Zeichen, daß ich im Volke geachtet bin!“

„Und geliebt!“ fiel hastig die Jungfrau ein, während gleich darauf Purpurfarbe ihr bräunliches Antlitz überlief; „wer im Volke“ setzte die Liebliche hinzu „muß nicht lieben den Helden, der für den Mann aus dem Volke gegen den Uebermuth der hochgestellten Bedränger dieses Volkes eintrat?“

„Mädchen!“ rief Don Augustino, während seine Blicke immer feuriger auf der wahrhaft reizenden Gestalt der jungen Mexikanerin hafteten, „Dir lebt noch immer die traurige Scene im Gedächtnisse, als dein Vater in den Straßen der Hauptstadt den Rädern des vicekönigliches Wagens ausgesetzt war und ich eben rechtzeitig sein Schützer in der Gefahr wurde; nun, mein Kind, das war ja Menschenpflicht! Per dios! hätte ich müssig zugesehen, wie Dein alter Vater unter den vergoldeten Rädern des Wagens zermalmt worden wäre, so hätte ich wahrlich den Namen eines mexikanischen Edelmannes und Offiziers nun und nimmer verdient!“

Fioraja lächelte sanft. „Nicht jeder Edelmann oder Officier Neuspaniens würde so gehandelt haben, wie Ihr, hoher Herrscher,“ sagte sie, jetzt ihre weiche Hand mit kindlicher Unbefangenheit auf den Arm Don Augustinos legend, „und darum,“ fuhr sie mit einem Blicke, welcher das innerste Gefühl ihres jungen Herzens aussprach, sanft bittend, mit fast zitternder Stimme fort, „darum kann Fioraja, die Tochter des Teoteuktli Acerino, nie mehr von der Seite des Edelsten der Edeln gehen, der ihren lieben Vater erhielt, sie will, als die geringste Magd, zu seinen Füßen bleiben, sie will seine Sclavin, sein Geschöpf werden, will seinen Gott verehren, sie will ihr Leben, ihr Blut seinem Dienste weihen!“

Das schöne Naturkind sprach diese Worte mit so inniger

Wärme, daß Don Augustino, sichtlich bewegt und überrascht, im Augenblicke kein Wort der Erwiederung fand.

„Kind" sagte er endlich, die zitternde Hand des schönen Mädchens erfassend, „wie soll ich Deine Worte deuten, Du willst Deinen alten Vater verlassen, um Dich meinem Dienste zu weihen?"

Da traten ein Paar große Perlen in die schönen Augen Fiorajas; hohe Gluth malte sich auf ihren Wangen, ihr Busen wogte ungestüm, mit heftiger leidenschaftlicher Bewegung erfaßte sie die Hände des Mannes, dem sie dienen wollte. „Ihr wollt mich von Euch weisen, hoher Herrscher!" sagte sie, mit vor innerer Erregung zitternder Stimme, „o das könnt Ihr nicht, Herr meines Lebens und Denkens — Fioraja wird bei Euch bleiben und als die letzte Sclavin an den Stufen Eures neuen Thrones sitzen; sie wird über jeden Eurer Athemzüge wachen, auf daß Euer kostbares Leben dem Volke, das Euch anbetet, erhalten werde; sie wird, wie der Zankudo sich festsaugen an der Stätte, wo Ihr lebt, und wird sich von keiner Hand mehr aus Eurer Nähe verscheuchen lassen — sie wird" — hier konnte das schöne Mädchen, dessen innere Aufregung jetzt zur Glut angewachsen war, nicht mehr weiter reden.

Don Augustino blickte ihr freundlich in die klaren Augen aus denen ihm ein so seltenes Bild der Treue einer schönen Seele entgegenleuchtete.

„ . . . . . sie wird," fuhr Fioraja mit gepreßter Stimme fort, „sie wird sterben, wenn Ihr sie von Euch stoßt! . . . ."

Jetzt hob Don Augustino sein Haupt empor — es war ihm klar, dies reizende Naturkind aus dem Volke Mexikos hatte, vom Dankesgefühle für den Retter ihres Vaters angefacht, eine Liebe zu dem Retter gefaßt, die, weil sie die erste ihres Lebens war, auch die stärkste und reinste war — so lag Fioraja nun zu seinen Füßen ein herrliches Juwel, vom reinsten Gehalte, welches er nur aufzuheben und an seine Brust zu heften brauchte, um es im hellsten Glanze schimmern zu sehen.

Aber Don Augustino Yturbide, der neue Herrscher von Mexiko stand schweigend da; — ehrenhaft zu handeln gewohnt, wie ein echter Edelmann des Vaterlandes, fühlte er im Augen-

blicke, daß Wahrheit und Klarheit die ersten Tugenden eines Mannes von Ehre sein müssen.

Sanft hob er das liebliche Mädchen empor. „Fioraja!“ sagte er „Deine treue Ergebenheit für mich rührt mich tief, Du sollst an meinem Hofe leben und ich will —“

„Den Thron Mexiko's mit ihr theilen!“ schallte jetzt eine tiefe Stimme hinter dem Sprechenden.

Don Augustino blickte sich um und hinter ihm, am Eingange der Grotte zwischen der dunklen Orangenlaube stand der alte Teoteuktli Azerino, der Vater Fiorajas, auf dessen Stirne diesmal eine breite Goldspange mit kurzen Spitzen nach Art einer Krone saß.

Auch er beugte sich jetzt tief vor dem neuen Kaiser und kreuzte seine beiden Arme auf der Brust. „Die Götter mögen segnen,“ sagte er mit volltönender Stimme, „den neuen Herrscher Mexikos durch des Volkes Willen, Augustino den Ersten! Die Stimme des gesammten eingebornen Volkes von Anahuak bringt ihm durch meinen Mund die Huldigung dar. Azerino, der letzte Abkömmling aus dem Stamme der alten Aztekenkaiser, beugt seine Knie vor dem Erben der Krone Montezuma's und heißt den neuen Kaiser willkommen und führt ihm die ungefaßte Perle zu, die im Schatze der Nachkommen der Aztekenkaiser liegt, auf daß er sie fasse und in seine Krone einfüge und so die letzte Bedingung erfülle, unter welcher allein sein neues Reich gedeihen und groß werden kann.“

Der Teoteuktli erfaßte jetzt die Hand Fioraja's und führte diese dem Kaiser näher:

„So nimm sie hin, erlauchter Herrscher Mexiko's, die ungefaßte Perle,“ sagte er, „welche mit dem Schatze des letzten Aztekenkaisers Mexiko's Dein Eigenthum werden soll, auf daß Deine neue Krone festhalte auf Deinem Haupte und das alte Reich Montezumas wieder erstehe und aufblühe unter Deinem Scepter!“

Der Teoteuktli hatte sich bei diesen Worten auf ein Knie niedergelassen, als wollte er dem neuen Herrscher seines Stammes huldigen.

Augustino Yturbide lächelte. Die Ansprache des braunen Mannes aus dem Stamme der eingebornen Mexikaner überraschte

ihn nicht; war ihm doch der unter diesem Reste des eigentlichen mexikanischen Urvolkes gangbare Aberglaube nicht fremd, daß der Messias kommen werde, welcher sich die Krone Montezumas auf das Haupt setzen und das einstige Reich der alten Aztekenkaiser wieder herstellen werde.

„Du bietest mir also, Alter, den verborgenen Schatz der Aztekenkaiser," sagte er, „Du weißt also, wo er begraben liegt?"

„Wohl weiß ich es, hoher Herrscher," entgegnete der Teoteuktli, „aber er kann nur dann Dein werden, wenn Du auch die ungefaßte Perle ergreifen, wenn Du diese Jungfrau, die jüngste und letzte Sprosse aus dem Stamme des einstigen Kaisers unseres Volkes, Montezumas, zu Dir erheben wirst auf Deinen Thron!"

Kaiser Augustino Yturbide erfaßte nun vollkommen den Sinn der Worte des alten Mexikaners. Es war der Mann aus dem Volkskern, der, die alten Traditionen seines Volkes erfassend und weiter vererbend in seiner Meinung einer der letzten directen Abkömmlinge der einstigen Aztekenkaiser Mexikos war und, begeistert für den neu emportauchenden Helden und Volkskaiser, in seiner fixen Idee es ganz in der Ordnung fand, daß der neue Beherrscher Mexikos als Braut die Tochter aus dem Stamme der früheren Regenten dieses Landes wählen müsse.

Mit ruhiger ernster Miene ergriff also jetzt Kaiser Augustino die Hand des alten Mexikaners. „Mann aus dem Volke!" sagte er, nicht ohne sichtliche Bewegung, „ich danke Dir für Deine treue Ergebenheit und gestehe Dir, daß die ungefaßte Perle, welche Du mir für meine neue Krone anbietest, in der That in ihrem reinen Glanze meine volle Bewunderung erregt, und daß mich die aufrichtige Hingebung dieses reizenden Kindes innig rührt. Allein, wisse, Mann aus dem Volke, daß mein Herz schon längst gewählt hat, und im Palaste oben harrt meine Gemahlin, Donna Anna, die Tochter Don Hekartes, jene Dame, die einst Zeugin war des Vorfalls, als ich Dich vor den Rädern des vicekönigl[ichen] Wagens schützte, und welche, mir seit jener Stunde ihre Liebe zuwendend, nach manchem heißen Kampfe mit den Gegnern meiner Herzensneigung die Gefährtin meines Lebens geworden ist!"

Nach diesen Worten drückte Kaiser Augustino nochmals dem alten Mexikaner, welcher in seiner naiven Anschauung nichts natürlicher gefunden hatte, als daß der neue Volkskaiser auch die Tochter aus dem Kern des Volkes zur Gefährtin auf den Thron wählen müsse, die Hand, warf einen langen freundlichen Blick auf die stumm und todtenbleich dastehende Fioraja, entfernte sich mit schnellen Schritten aus der Grotte, und begab sich durch den Garten in das Innere des Palastes. —

Der Teoteuktli blieb einen Augenblick betroffen zurück; dann sich ermahnend ergriff er die Hand seiner Tochter.

„Laß uns wieder in unsere Einsamkeit ziehen, Fioraja," sagte er, das noch immer wie träumend dastehende Mädchen bei der Hand nehmend und nach sich ziehend. „Er verschmäht die ungefaßte Perle, und darum wird sein Reich keinen Bestand und ein übles Ende haben!"

IX.

Auf der Höhe. — Eine Tigerjagd. — Sultan und Kaiser.

Die Sonne des Friedens schien über dem Lande Neuspaniens aufgegangen zu sein; es schien als ob mit Augustino Yturbides Thronbesteigung alle Zwistigkeiten des Landes geschlichtet seien; das Volk hatte gesprochen, sein Liebling stand an der Spitze der Regierung.

Don Augustino stand auf der Höhe seines Glückes.

Der Frühling des Jahres 1823 war ins Land gezogen. Einer der schönsten Abende dieses Lenzes lag über dem Lande; das prachtvolle Gestirn der Aequinoktialgegenden, das südliche Kreuz, strahlte in voller Pracht, als eine kleine Jagdgesellschaft in die Gegend von Cholula hinauszog.

Einst eine volkreiche Stadt der Tolteken, deren verlassene Häuser noch lange Straßen bilden, ist jetzt Cholula ein Dorf, nur berühmt durch die einhundert und zweiundsiebzig Fuß hohe

Pyramide, welche die bekannte Pyramide des Cheops in Egypten an Größe übertrifft und dem Gotte des Regens, Chiconauti Quiochitl, geweiht war.

Auf einem kleinen mit Gestrüpp bedeckten Berg in der Nähe Cholulas steht dort zwischen Cypressen eine der heiligen Jungfrau geweihte kleine Kirche. Gegen diese Kirche zog die kleine Jagdgesellschaft hinauf, dem jenseitigen bewaldeten Gebirge zu.

Es galt einer Tigerjagd.

Voran schritt ein aus der am Fuße des Berges gelegenen Hazienda [1]) mitgenommener Tigrero mit seiner Meute von Hunden, das ist der Tigerjäger, dessen Aufgabe es ist, mit seinen Hunden unablässig den Tigern und Löwen (worunter in Mexiko der Jaguar und Puma zu verstehen ist) nachzustellen.

Der „Tigrero", ein noch junger Mann von keckem, etwas verwahrlostem Aeußerem, war ganz in Leder gekleidet; seine Meute bestand aus zwölf kläffenden und heulenden kleinen Hunden, von denen fast Alle bereits Spuren ihrer früheren Kämpfe mit den wilden Thieren des Landes an sich trugen und an deren Spitze, gleichsam als Führer der Meute, der sogenannte „Capitan", ein starkleibiger Hund nach Art der Windspiele stolzirte.

Die Jagdgesellschaft war aber eine gar vornehme. Sie bestand aus mehr als zwanzig Personen, in deren Mitte Kaiser Augustino der Erste von Mexiko auf einen stattlichen Rappen ritt.

Ihn umgaben die Brigadiere Bravo und Cortazar, Generale Santana und Echavari, der vertraute Freund des Kaisers, der dritte im Bunde der eterna alianza.

Der neue Herrscher von Mexiko hatte seit wenigen Monaten die ersten Tropfen aus dem Götterpokale der Macht genippt — er hatte ihre Süssigkeit, aber auch den Beigeschmack manch bitteren Tröpfleins unter demselben gekostet. Er, der die

[1]) Hazienda (wörtlich übersetzt: Vermögen), entspricht eigentlich am Besten dem deutschen Begriffe „Rittergut", während „Rancho" ein Bauernhaus oder Pachtgut ist. Eine Hazienda soll nach den älteren spanischen Bestimmungen wenigstens 21.000 Morgen Feld haben; allein man pflegt in Mexiko jedes größere Gut eine „Hacienda", jeden kleineren Hof „Rancho" und die lediglich zur Viehzüchtung bestimmten Höfe eine „Estancia" zu nennen.

Regierung Altspaniens in Mexiko bekämpft und besiegt hatte, stand nun auf der Höhe der Macht, ein Abgott des Volkes, auf welchen aller Augen blickten; aber er fühlte schon nach diesen wenigen Monaten, daß sich die Dinge von der Höhe herab ganz anders ausnehmen, als sie von unten anzuschauen sind. . . .

Mißgestimmt und finster vor sich hinblickend ritt daher Kaiser Augustino auf die „Tigerjagd" hinaus; er wollte mit den reißenden Thieren des Waldes anbinden, um zu lernen, wie ein Mann von weichem Gemüthe und wohlwollender Gesinnung, wenn er die Macht in den Händen behalten will, gegen Menschen, die oft bösartiger als die Bestien des Waldes sind, vorgehen müsse!

Für ein Herz, welches nur das Gute will, aber dabei auf Hindernisse stößt und verkannt wird, ist die Einsamkeit oft ein Bedürfniß; — der Geist des Mannes, in dessen Brust ein solches Herz schlägt, will sich sammeln zu neuen Kämpfen gegen die Selbstsucht der Menschen.

So ritt auch jetzt Kaiser Augustino von seinem Gefolge abseits in das Gewälde hinein, wo er die Fährte eines Tapirs wahrgenommen halte. Der Charakter dieses Thieres ist friedlich und ängstlich, es zog sich daher vor dem nachsetzenden Jäger zurück.

Der kaiserliche Nimrod zog jedoch aufmerksam der Fährte nach. Bald sprang im Dickichte ein Tigrillo (felis pardalis) an ihm vorüber, jetzt rauschte zwischen den Wipfeln der Bäume ein prächtiger Königsgeier empor, während auf der andern Seite eine ganze Affenfamilie in das dichtere Gewälde hineinflüchtete. Da hob sich seitwärts im Dickichte, das der erlauchte Jäger in dieser Einsamkeit durchdrang, wie ein Berg, von Schlingpflanzen durchrankt, durchwebt und verdichtet das ästige Sparrenwerk eines hundertjährigen „Ceiba." Der acht Fuß im Durchmesser haltende Stamm war morsch und bot eine Höhlung dar, geräumig genug, um einem Eremiten zur Wohnung zu dienen. Armsdicke Wurzeln rankten auf dem Boden, krochen an den Wänden dieser lebendigen Grotte empor, und bildeten einen natürlichen Sessel, auf dessen einladenden Sitz sich der Kaiser, jetzt ermüdet, niederließ, und ein wenig ruhen wollte; denn ein tropischer Regen war im Anzuge — und der ist wahrlich kein deutscher Mairegen.

Die behagliche Wärme, das Dunkel und die Müdigkeit des von seinem Gefolge abseits jagenden Kaisers waren ganz geeignet, ihn in Schlummer zu lullen — schon schlossen sich seine Augenlider, als plötzlich hinter seinem Kopfe ein seltsames Knistern und Schnaufen vernehmbar wurde. Yturbide wandte rasch sein Haupt, ein heißer Athem traf sein Gesicht, und zwei große rollende Augen gleich, glühenden Kohlen, starrten ihn an. Rasch fuhr er in die Höhe und mit einem mächtigen Satze stand er schon zehn Schuh weit von dem unheimlichen Baume; ihm gegenüber lag zum Sprunge bereit mit halb niedergebeugtem Vorderkörper neben der verrätherischen Grotte ein starker Jaguar, der zu überlegen schien, ob und wie er den verhängnißvollen Sprung gegen die neue Majestät Mexikos ausführen solle.

Da galt es in der That keine lange Ueberlegung. Kaiser Augustino riß rasch seine Doppelbüchse von der Schulter und im nächsten Augenblicke durchbohrte eine Kugel das Fell des Jaguars auf der Brust; der Schuß traf aber nicht tödtlich, wüthend schnellte das verwundete Thier empor, um zum letzten Sprunge gegen den Jäger auszuholen; doch schnell hatte dieser sich hinter einen schützenden Baum gerettet und ein zweiter Schuß aus seinem Rohre streckte die Bestie zu Boden.

Dies Alles war so rasch geschehen als es erzählt werden kann. Jetzt trat der kaiserliche Schütze zu dem regungslos daliegenden Raubthiere. „A fe de caballero!" sagte er halblaut zu sich selbst, „das war ein prächtiger Schuß. Augustino Yturbide, wenn Du mit den offenen und verkappten Gegnern Deiner Regierung eben so schnell fertig würdest, so würde Dein Thron feststehen für alle Zeiten!"

„Da habt Ihr vollkommen Recht, Sennor!" bemerkte hier eine gewaltige Baßstimme hinter seinem Rücken, „aber Ihr müßt Euch auch, wenn einer Eurer Feinde gefallen ist, gut umsehen, ob nicht ein zweiter schon wieder von der Höhe auf Euch lauert, wie die Tigerkatze dort!"

Yturbide blickte empor, „Noch Einer?" rief er, seine Flinte rasch ladend.

„Acht gegeben!" warnte der Sprecher hinter ihm, „wahrhaftig, er ist's — der andere Tiger — auf jenem Aste dort, der Länge nach ausgestreckt. !"

Yturbide blickte jetzt den Sprecher an, es war ein baumlanger und stämmiger Mann, mit einem gebräunten, von einem dichten schwarzen Vollbarte umrahmten Gesichte, in welchem sich Trotz, Wildheit und ein wüst durchbrachtes Leben abspiegelten; seinen muskulösen Körper umhüllte ein dunkler, ziemlich zerfetzter Jagdmantel, der vorne eine entblößte stark behaarte Brust, und einen breiten rothen Leibgürtel sehen ließ, in dem zwei Pistolen und ein langes Stilet staken. Seinen dicht behaarten Kopf deckte ein runder, mehrfach durchlöcherter Hut, sein ganzes Aussehen war das eines herabgekommenen Bettlers, nur trug er auf seiner breiten Schulter eine kurze Jagdflinte.

„Wer seid Ihr?" fragte Kaiser Augustino, vermuthend, daß er es mit einem der zahlreichen mexikanischen Räuber zu thun habe, welche die Wälder durchstreifen, um Beute zu machen.

„Fragt jetzt nicht, Sennor!" rief hastig der Andere, sondern schießt."

„Auf was?" fragte Yturbide.

Der andere faßte ihn heftig am Arme. „So seht doch gerade aus", mahnte er ihn dringend, „schießt, por amor de Dios, schießt doch endlich!"

„Verdammt, wie kann ich schießen, ohne etwas zu sehen?" rief unwillig der Kaiser.

Aber da bewegte es sich plötzlich am Baumaste, die funkelnden Augen eines Tigers starrten dem hohen Schützen entgegen. Aber schon hatte dieser, nach seiner Weise schnell gefaßt, Posto unter dem Baume genommen, und mit sicherer Hand das Gewehr schußfertig angelegt; der Schuß krachte, der gefleckte Tiger schnellt zu Tode getroffen empor, stürzt von der Höhe des Laubdaches herab und nach einigen Zuckungen hatte das zweite Raubthier verendet.

Der sichere Blick des Kaisers hatte den einzigen Punkt für seine Kugel, den Platz zwischen Augen und Ohr gefunden und einen Meisterschuß gethan.

„Bei Gott! Das war hohe Zeit!" sagte jetzt der Hochstämmige. „Sennor, ich bewundere Eure Kaltblütigkeit, mit welcher Ihr so lange auf die Bestie da anlegtet, die wahrlich auf Euren Schuß zu warten schien, sonst wäre es durch

einen raschen Sprung derselben lange schon um uns Beide geschehen gewesen!"

„Oiga!" rief Kaiser Augustino halb unwillig, „Ihr habt ja auch eine Flinte auf Eurem Rücken, warum habt Ihr nicht geschossen?"

Der schwarze Geselle riß seine Flinte herab: „Erstlich," sagte er auflachend, „ist sie nicht geladen, zweitens fehlt es am Schlosse der Flinte; bin vor einer Stunde im Felsengerölle oben gefallen, habe dabei mein Pulverhorn verloren und ist mir die Flinte gebrochen — nun und drittens meinte ich, wenn meine Flinte auch in gutem Stande und geladen gewesen wäre, — den ersten Schuß auf den Königstiger müsse wieder ein König, das heißt in unserer Sprache ein Kaiser thun!"

Augustino Yturbide blickte jetzt dem Sprecher schärfer in's Auge. „Wahrlich!" rief er, „Ihr kennt mich?"

„Sicher!" entgegnete der Andere, „wir sind ja Campaneros (Kameraden.) Ihr seid der Kaiser von Mexiko und ich bin der Sultan dieses Landes."

„Ha!" rief Yturbide, „Ihr seid wohl gar der Republikaner vom Berge Remedio."

„Yo soy xeve de todo el mondo (ich bin der Herr der ganzen Welt)", erwiderte der Andere sich stolz emporrichtend, „das heißt, ich war der Herr des ganzen Reiches Anahuak; — nun aber bin ich, wie ihr wissen möget, schon seit manchem Jahre von meiner Höhe herabgestiegen und bitte Euch um einen Peso, damit ich mir in der nächsten Hazienda Tortillas bestellen kann; dafür gebe ich Euch den guten Rath, Emparador von Volkes Gnaden: Traut diesem Chamäleon nicht, — heute Volksmann und auf den Händen der Leperos in den Palast getragen, und morgen in die Berge gejagt, wo Ihr, wie jetzt ich, der Sultan Torres [1]), um einen Pesos betteln müßt.

---

[1]) Einer der mächtigsten Räuber oder Bandenführer in Mexiko war nach dem Pfarrer Hydalgo y Costilla ein anderer Priester (von Robinson in seinen „Denkwürdigkeiten der amerikanischen Revolution" und auch in der Vorrede zu Yturbides Selbstbiographie mehrfach genannt) mit dem Beinamen Sultan Torres. Er gebot über einen großen Theil des Landes, welches in Bezirke oder sogenannte Commandancias eingetheilt war. Er übertrug die Verwaltung dieser Bezirke Leuten, die bei ihrer groben Unwissenheit nur Werkzeuge seiner

Kaiser Yturbide betrachtete sich jetzt den einstigen gewaltigen Sultan in dessen zerfetzten Anzug näher. Das war also der berühmte oder berüchtigte „Sultan Torres“, der gefürchtete Volksmann und Herrscher in einem großen Theile des Landes Mexiko, nun herabgestiegen aus seiner Höhe, weil die Volksgunst ihn verließ — und zum Bettler geworden.

Schweigend warf er dem Manne einige Pesos in den vorgehaltenen Hut und rasch, wie er gekommen war, verschwand der Beschenkte, auf dessen Antlitze die Angst zu lesen war, daß ihn bei der nunmehrigen Wendung des Regiments in Mexiko von der Republik zur Monarchie der neue Kaiser von Volkes Gnaden aufgreifen und von den Gerichten der Hauptstadt ob seines früheren Gebahrens zur Sühne für die Opfer dies letzteren verurtheilen lasse.

Yturbide blickte dem Manne nach, wie er mit den im Winde flatternden Fetzen seines einstigen Sultanmantels über die Zacken der Felsen in das Dickicht des Waldes floh, fühlend, daß seine Zeit vorüber und daß er ein Geächteter im Lande sei. . . . .

„Mit diesem Manne,“ sagte er zu sich selbst, „flieht also die inkorporirte Republik Mexikos dahin —“

Despotie waren. Sie schalteten daher in den ihnen zugewiesenen Bezirken nach Belieben, betrachteten die Staatseinkünfte als ihr Eigenthum, machten willkürliche Aufgebote von Soldaten im Lande und jeder dieser Befehlshaber wurde ein kleiner Tyrann in seinem Bezirke. Ihr letztes Ziel war, sich die Gunst des Sultans Torres zu sichern. Dieser verstand es, sich die Ergebenheit seiner Leute zu erhalten; er spielte und zechte mit ihnen, hielt Wettrennen und Hahnengefechte, kümmerte sich im Uebrigen nicht um ihr Verhalten, und forderte nur unbedingte Befolgung seiner Befehle, welche mit aller Ehrerbiegung respektirt wurden. Sultan Torres hatte sein Hauptquartier auf dem Berge Remedio, welchen er auf Kosten der dadurch zu Grunde gerichteten Anwohner befestigt hatte. Von Weibern umgeben und im Genusse aller Ueppigkeiten, die das Land bot, ward er, wie sein Biograph sagt, träge und launisch, gab die willkürlichsten Befehle, und lächelte wie ein Halbgott, wenn alles sich beeiferte, seinen Befehlen zu gehorchen. Als er auf den Gipfel seines Ruhmes stand, war er von Schmarotzern und Weibern umringt, welche ihm von allen Seiten Weihrauch streuten, während er auf einem Polster ausgestreckt und von seinen Buhlerinnen umgeben, seine Zufriedenheit über ihre Schmeicheleien durch ein lautes Gelächter kundgab und häufig ausrief: Yo soy xefe de todo el mondo.

„Und die Monarchie bleibt als ihr Erbe am Platze stehen," fiel eine sonore Stimme ein.

Kaiser Augustino blickte um und trat jetzt überrascht einen Schritt zurück; vor ihm stand Don Fernando Cortez de la Valle, ein alter Gegner auf dem Felde der Liebe und Politik und blickte ihm ruhig in's Auge.

„Sennor Cortez!" rief der Kaiser.

„Verzeiht, Majestät," sagte der altspanische Edelmann, sich leicht verbeugend, „daß ich zufällig, gleichfalls auf meiner Jagdpartie begriffen, Euch in die Nähe trete, um Euch geziemend zu begrüßen."

Yturbide traute kaum seinen Ohren; welche Sprache war das im Munde eines Mannes, der sich seit Jahren als seinen entschiedensten Gegner ausgesprochen hatte, und von dem der neue Kaiser eher erwartet hätte, daß er ihm, wenn er ihn auf einsamer Stätte träfe, den spanischen Dolch in den Leib stoßen würde.

Don Cortez schien die Gedanken des Kaisers zu errathen; ein feines Lächeln schwebte auf seinen Lippen: „Ich sah, vom Berge herabkommend," sagte er, „den Mann von verwildertem Aussehen, der in seinem zerfetzten Mantel eben dort drüben im Dickicht verschwand, an Eurer Seite stehen, und besorgte den Angriff eines Räubers auf Euer Leben; per dios! der Wilde sah ganz darnach aus. Da war es Pflicht des spanischen Edelmannes, mit seiner Jagdflinte zu Eurem Schutze herbeizueilen."

„Ich danke Euch! Sennor," entgegnete Yturbide, „ohne Zweifel wäre ich mit dem Manne schon allein fertig geworden; doch unbegreiflich ist mir, wie Ihr, Don Fernando Cortez de la Valle, der Vollblut-Spanier vom alten Stamme, der Vorkämpfer für die Herrschaft Altspaniens in Mexiko, wie Ihr, der mir, wie mir wohl bewußt, auf alle Fälle den Tod geschworen, nun auf einmal als mein Nothhelfer in der Gefahr auftritt, während ich glaubte, daß Ihr, wenn Ihr mich zufällig auf Eurem Wege träfet, einen weiten Kreis ziehen würdet, um unser Zusammentreffen zu vermeiden."

Auf Don Cortez Antlitz spielte ein leises Lächeln. „Sennor Imparador," sagte er, sich leicht verbeugend, „was zwischen

uns vorgefallen war, als wir uns in unserem Privatleben früher entgegenstanden, das ist vorüber; jetzt steht Don Augustno, der durch den Willen des Volkes erwählte Kaiser von Mexiko vor mir und Fernando Cortez de la Valle ist zu guter Sohn seines Vaterlandes, um nicht mit ganzer Seele den Frieden desselben zu wünschen. Der Friede Neuspaniens kann aber nur gedeihen, wenn jede Privatfehde ruht und der Mann vom blauen Blute den vom weißen die Hand reicht."

Yturbide blickte dem Sprecher zweifelnd in's Gesicht. „Wie," rief er „der Altspanier, der für das Regiment in Madrid schwärmt, ist mit der Aufrichtung des neuen Kaiserthums Neuspaniens einverstanden?"

„Auf Cavaliersparole!" rief Don Cortez; „Ihr werdet Euch überzeugen, daß mir das Wohl Neuspaniens eben so wie Euch, Sennor Imperador, am Herzen liegt; — und nun gut, lebt wohl. Ihr sollt mich bald in Eurem Palaste in der Hauptstadt Mexiko unter den Caballeros Eures Hofstaates finden!"

Nach diesen Worten verbeugte sich Don Fernando Cortez wieder und verschwand im Gebüsche, während Yturbide ihm erstaunt nachblickte; er konnte es sich wahrlich nicht erklären, welcher Umschwung in den Anschauungen des starren Edelmannes altspanischen Blutes vorgegangen sein mußte, daß dieser ihm so plötzlich mit dargebotener Hand entgegentrat und sich vom erbittertsten Feinde zum Freunde umgestaltet hatte.

Nachdenkend schritt der Volkskaiser jetzt tiefer durch das Gebüsch hinab, bis sich seinem Blicke ein freundliches Wiesenthal aufschloß, und ihm zwischen dunklem Orangenlaube die langgesuchte Hazienda entgegenblickte, welche als Sammelplatz für sein Jagdgefolge bestimmt war, das inzwischen dem scheuen und behenden, unserem Rothwilde ähnlichen Quazuti nachjagte, einem Wilde, welches in Rudeln und Heerden zu Pferde verfolgt wird, und zu dessen Jagd sich die Mexikaner der Bola's oder durch einen Riemen verbundenen Wurfkugeln bedienen.

Auf dem Plattdache der Hazienda standen bereits die Freunde des Kaisers, Garza und Echavari, und mitten zwischen der

dunklen Orangenlaube empfing ihn sein Jagdgefolge, welches sich beim frischen Pulque[1]) gütlich that, mit weitschallendem Rufe, dessen Echo die nahen Berge zehnfach wiederholten.

XII.

Der Geheimbund.

Die Wogen des stürmischen Meeres hatten sich gelegt, die Wolken vom politischen Himmel waren verschwunden. Es schien, als ob mit Yturbides Th.onbesteigung jeder Zwiespalt unter den verschiedenen Parteien Mexikos ausgeglichen wäre. Sein Wille war Gesetz; er stand da als Sieger über den Parteien, von denen sein Vaterland früher zerrissen worden war.

Aber auch als Sieger auf dem Felde der Liebe stand er da in seinem Palaste auf der Plaza major in der Hauptstadt Mexiko; denn die herrliche Dame, nach deren Besitz er gestrebt, seit er ihr in der Hauptstraße vor dem Wagen des Vicekönigs zum erstenmale entgegengetreten war, Donna Anna Hekarte, war nun seine Gemahlin; ihr fester Wille hatte gesiegt und dem aufstrebenden Günstlinge des Volkes und Abgotte der Armee waren von Seite der Verwandten Donna Annas keine Hindernisse gegen diese Verbindung mehr in den Weg gelegt worden.

Ein prächtiger Morgen lag über der alten Hauptstadt Mexiko. Ueber die riesigen Orangenbäume und die stolzen Kokospalmen in den Gärten der Stadt zog ein leiser Windhauch;

---

[1]) Pulque, der Nationaltrank des gemeinen Mannes in Mexiko, ist, gleich dem deutschen Biere, allgemein beliebt, man schreibt ihm sogar Heilkräfte zu. Er wird aus einer Pflanze bereitet, welche ungeheure Blüthenstengel ansetzt, aus denen immer eine dichte Spitze bildende Blätter herausgeschnitten werden. Die ausgeschnittene Spitze, el corazon (das Herz) genannt, läßt nun eine becherartige Höhlung zurück, welche sich während zwei bis drei Monaten mit Saft füllt, der täglich einige Male ausgeschöpft wird. Er hat im frischen Zustand einen süßlichen Geschmack und heißt dann Honigwasser, aqua miel; nach vierundzwanzigstündiger Gährung wird der Pulque in Ziegenhaut-Schläuche gefüllt, welche ihm einen widrigen Geschmack geben, an welchen man sich jedoch bald gewöhnt. Der eben ausgeschöpfte, noch nicht in Ziegenhaut-Schläuche gefüllte Pulque ist äußerst erfrischend.

hunderte von blühenden Passifloren rankten sich an den Mauern empor und der prachtvolle Baum, welcher dichte Blätterkronen von schön purpurrother Farbe trägt (montezuma speciosissima) ragte zu dem Bogenfenster des Palastes empor, in dem Kaiser Augustino der Erste in seiner Prachtuniform stand, um sich in nächster Stunde in den Congreß zu begeben.

Ihm gegenüber stand sein treuer Freund General de la Garza, seine Hand in die des Freundes legend und ihm mit Innigkeit in das klare Auge blickend.

„Freund," begann de la Garza, „Du stehst nun auf der Höhe Deines Glückes; Volk und Armee jubelt Dir zu, und wenn, wie ich von Dir voraussetze, Gerechtigkeit und Ehrlichkeit den Leitfaden Deiner Cabinetspolitik bilden, so wirst Du Dein Vaterland glücklich machen und das Volk von Mexiko wird seinen selbst erwählten Herrscher Augustino den Ersten segnen! Sage mir, o Freund, noch einmal, wirst Du Deinem Wahlspruche stets getreu bleiben: „Alles für das Volk und durch das Volk und nichts ohne seine Vertretung!"

Yturbide drückte seinem Freunde innig die Hand. „Du kennst meinen Schwur, Freund Garza!" sagte er, „er lautet: Alles für das Volk und Nichts ohne demselben! Kaiser Augustino wird nur mit dem Congreß regieren oder seine Krone in die Hände desselben zurücklegen! — Verachte und tödte mich, mein Freund, wenn ich jemals diesem Schwure untreu werden sollte. Die Devise meines kaiserlichen Wappens enthält mit Feuerlettern das große Wort: „Constitution" und mit ihr will ich regieren und siegen oder fallen, so wahr mir Gott helfe!"

„Ich danke Dir, Freund Augustino!" entgegnete General Garza, „Du hast das große Wort gesprochen und ich baue auf Deinen Schwur; ich werde ihn noch einmal dem Volke und der Armee verkünden, und jeder Krieger der Armee, jeder Mann des Volkes wird für den Herrscher einstehen, welcher, die Forderung der Zeit erfassend, seine Gewalt willig mit dem Volke theilen und den Rath der Vertreter desselben zu seiner Regierungsmaxime machen will!"

Yturbide blickte dem Sprecher freundlich in das Angesicht. „Hast Du etwas Anderes von mir erwartet, Freund Garza?" frug er halb lächelnd.

General Garza schwieg eine Weile, dann sagte er nicht ohne sichtliche Bewegung: „Ja, Augustino, ich will es Dir gestehen. Du bist, wie ich, Soldat vom Scheitel bis zur Zehe, Du bist gewohnt an das starre Commando und hältst das Brennusschwert der Macht in Deinen Händen — wie leicht wäre es da, daß Du, in der Ueberschätzung der Volksgunst, welche Dich auf Deine schwindelnde Höhe gehoben hat, dieses Brennusschwert auf die Wagschale werfest und mit dem Donnerworte: „Vaeh victis!" der Constitution Mexikos den Todesstoß versetzest und Dich zum Selbstherrscher Anahuaks ausrufen ließest! — Doch nein!" setzte Garza hinzu, „Du hast Deinen heiligen Schwur in meine Hände gelegt, Du wirst ihn halten, männlich und fest, und eher Deiner Gewalt entsagen, ehe Du ihn brechen würdest."

„Sei ruhig, mein Freund", entgegnete Yturbide mit tiefem Ernste; „offen und ehrlich ist Augustino Yturbide bisher durchs Leben geschritten und nur Hinterlist und Verrath von Seite derjenigen, die ihn in diesem Augenblicke vergöttern, können ihn veranlassen, das Brennusschwert, wie Du sagst, in die Wagschale zu werfen!"

Die Freunde schieden jetzt, und während General Garza den Saal verließ, rief Kaiser Augustino seinen Kämmerling aus dem Vorsaale, um sich zum Gange in den Congreß anzuschicken, welcher sich im Nebengebäude des Palastes zu versammeln begann und den Herrscher erwartete.

Bald stand Yturbide in der strahlenden Uniform mit dem Sterne auf der Brust da und überdachte mit stolzem Selbstgefühle die Worte, die er an den versammelten Congreß richten wollte.

Aber ihn weckte aus seinen Sinnen eine weiche Hand. Er blickte auf, und ein hochgewachsenes reizendes Weib mit einem blitzenden Diademe von Brillanten und Perlen im dunklen Haare, ein reich mit Gold durchwirktes Seidenkleid von himmelblauer Farbe am Leibe tragend, stand vor ihm und schmiegte, einen sanften Morgengruß bietend, ihre vom feinsten Purpur übergossenen Wangen an seine Brust.

Donna Anna wars, Donna Anna Hekarte, die schöne Gemahlin des Kaisers. Wie eine frisch aufgeblühte Rose stand sie vor dem Manne ihrer Liebe, in seinen Anschauungen versunken,

und das einzige, aber mit Innigkeit ihren Lippen entschwebende Wort: „Mein Augustino!“ gab Kunde von dem tiefen Gefühle, welches im Herzen der glücklichen Frau für ihren heißgeliebten Gatten lebte.

Aber diesem entging keineswegs der trübe Zug, der eben auf dem schönen Antlitze Donna Annas schwebte. Er reichte ihr die Hand und sagte: „Anna, der helle Morgen strahlt über uns, wir sind auf der Höhe des Glückes angelangt und Augustino Yturbide ist stolz darauf, seine theure Anna als die schönste Perle seiner Krone neben sich auf dem Throne Mexikos zu sehen; aber Du, meine geliebte Gemahlin, scheinst an diesem schönen Morgen den Stolz und die Freude nicht zu theilen, welche mich beseelen, indem ich als Herrscher dieses Landes, in den Kreis seiner Abgeordneten hinüberschreite. — Hat Dir Böses geträumt, mein Kind?“

„Du hast mir das Wort aus dem Munde genommen, Augustino,“ entgegnete die schöne Frau, düster vor sich niederblickend; „ja, ein böser Traum hat mich verstimmt. Ich sah Dich, mein Gemahl, den hohen Felsen, von welchem der Wasserfall des Rio grande herabschießt, erklimmen, ich sah Dich schwanken und in die Tiefe stürzen . . . . .“

Donna Anna hüllte bei diesen Worten ihr Antlitz in beide Hände, als wollte sie das schreckliche Bild ihres Traumes nicht mehr schauen; Yturbide aber lächelte.

„Sieh da!“ sagte er, „da bist Du ja wahrhaft das Abbild der Gemahlin des großen Cäsar Roms, die auch ihren Gatten im Traume ermorden sah — nun für einen Brutus oder Cassius gibt es in dem Saale unseres Congresses nichts zu thun, und Cäsar Augustino Yturbide kann unangefochten den Weg auf das Kapitol Mexikos antreten, ohne fürchten zu müssen, einen Augur zu begegnen, der ihm eine Warnung entgegenschleudert!“

„Dennoch, mein Gemahl!“ entgegnete Donna Anna, „liegt eine solche Warnung bereits in meiner Hand.“ Bei diesen Worten reichte die Kaiserin ihrem Gemahl ein zierlich zusammengefaltetes Billet. „Ein Aquador des Marktplatzes,“ sagte sie, „hat dieses Briefchen in meine Hand gelegt, als ich mit dem Erwachen der Sonne in den Garten des Palastes hinabstieg; der Mann verschwand augenblicklich wieder — aber ich erblaßte, als

ich den Inhalt dieses Billets las und eilte es Dir zu überreichen.

Yturbilde nahm das Billet aus der Hand seiner Gattin und las:

„Cäsar scheue die Idus des Märzes! Im Congresse sitzen die Verräther an der Krone, die ihre Dolche für den Dictator bereits geschliffen haben!"

„Was soll das!" rief der Kaiser leicht erblassend.

„Nun, mein Gemahl," sagte Donna Anna, „will sich Augustino der Erste nicht erinnern, daß eben heute die Idus, der fünfzehnte März angebrochen ist?"

Yturbide lächelte. „In der That, ein gut gewählter Tag für ein verstecktes Spiel," erwiderte er, „das man sich mit Uns erlaubt, um Uns mit der Vertretung des Reiches in Zwiespalt zu bringen. Aber ich will diese Fäden geheimer Machinationen mit einem einzigen raschen Hieb durchhauen!"

Rasch zerriß Kaiser Augustino jetzt das warnende Billet und warf die Stücke auf den Boden; dann drückte er einen sanften Kuß auf die Stirne seiner Gemahlin und schritt zur Saalthüre.

„Wohin, mein General?" fragte Donno Anna erbleichend.

„In den Congreß", entgegnete Yturbide, — „immer gewohnt, dem Feinde offen und unerschrocken entgegen zu treten, will es Augustino Yturbide auch als Kaiser nicht anders halten."

Nach diesen Worten verließ der Kaiser rasch den Saal und trat, nur von einem seiner Ordonnanzofficiere begleitet, in die Galerie des Palastes, um sich in die Säle zu verfügen, wo sich der Congreß versammelt hatte, um über wichtige Staatsfragen zu berathen und wo bereits die Ankunft des Kaisers erwartet wurde.

Aber schon am Ende der Gallerie, wo diese von dem Nebengebäude des Regierungspalastes in den im prächtigen Blüthenschmucke prangenden Garten einmündet, schritt ihm mit glühendem Antlitze General Echavari, der dritte aus dem Bunde der eterna alianca entgegen.

„Gestatten mir Eure Majestät," rief er, sich leicht verbeugend, „nur ein Wort!"

„Echavari!" erwiederte der Kaiser, „wie oft muß ich Dir noch bedeuten, daß zwischen uns treuen Freunden, mir, Dir und General de la Garza, mindestens wenn wir unter uns sind, jedes Ceremoniel zu entfallen habe."

„Gut also!" gab Echavari, tiefaufathmend, zur Antwort, „so kann ich Dir kurz sagen, Augustino, daß Mexiko abermals eine Verschwörung geboren hat, welche auf eine Aenderung der Regierungsform hinzielt; oder ist Dir vielleicht schon auf einem anderen Wege das Treiben des neuen Geheimbundes bekannt, der sich „die Ritter vom südlichen Kreuze" nennt, und schon in den ersten Monaten Deines Kaiserreiches gegen Dich auftritt, sich Anfangs in den Ruinen von Mitla zusammenfand und nun in der Hauptstadt selbst, wie man sagt, in einem Gewölbe des Klosters der Franziskaner, seine geheimen Versammlungen abhält."

„Ich fürchte diese Erdratten nicht," entgegnete Yturbide ruhig; „jede Regierung hat mit Gegner zu kämpfen."

„Diesmal aber," fiel General Echavari ein, „stehen Männer von Bedeutung an der Spitze des Geheimbundes; man nennt Juan Pablo Anaya, Abgeordneter des Congresses, Manuel Ricon, Abgeordneter der Priesterschaft, und an der Spitze dieser Republikaner steht sonderbarer Weise ein Erzroyalist, der Altspanier Don Fernando Cortez de la Valle."

„Don Cortez!" rief Yturbide; „er, der mir erst vor wenigen Tagen noch als einem versöhnten Gegner sein Herz und seinen Degen zu Füßen legte!"

„Alles ist möglich!" sagte Echavari, „aber sag an, Augustino, was willst Du thun?"

„Nichts!" entgegnete Yturbide.

„Nichts?!" rief General Echavari.

„Schweigen will ich," fuhr Yturbide fort, „und die erfolglosen Anstrengungen dieser Zerrbilder der römischen Republikaner belächeln will ich —"

„Augustino, das ist bei Gott eine zu weit getriebene Sorglosigkeit!" unterbrach ihn jetzt General Echavari, „meine Nachrichten lauten, daß dieser Geheimbund der „Ritter vom südlichen

Kreuze" weit verzweigt sei, und bis in die östlichen Provinzen reiche; es gilt den Sturz Deiner Regierung Augustino, und die Republik soll wieder an die Stelle des kurzdauernden Kaiserreiches treten, denn nur in ihr glauben diese Männer das Heil des Vaterlandes zu finden!"

„Ich war auf derlei Angriffe gefaßt, als ich mir die, vom Volkswille angebotene Krone aufs Haupt setzte," erwiederte Yturbide.

„Der Gedanke, Deine Regierung zu stürzen," fuhr Echavari fort, „wurde nach den Berichten, die ich durch vertraute Officiere habe, in Puebla ausgeheckt; man rechnet auf die Nationalmiliz und die emstigen Anhänger Don Hidalgos; der Abgeordnete Tomas Castro hat den Auftrag, sich Deiner zu bemächtigen, und Dich, den Tyrannen Mexikos, mit einem geschickten Dolchstoß für immer unschädlich zu machen; — und laut spricht man bereits von dem Sturze Deiner Regierung!" [1])

Yturbide lächelte wieder. „Mögen sie nur neue Pläne schmieden," sagte er, „so lange sie reden, werden sie nicht handeln."

„Aber Du mußt handeln!" entgegnete Echavari. „Du darfst nicht zusehen, wie man Mine um Mine unter Deinen Augen gräbt, um Dir den Boden unter Deinen Füßen schwinden zu machen!"

„Was soll ich thun?" fragte Yturbide; „gerüstet bleiben gegen diese Giftpfeile, das ist meine einzige Aufgabe."

„Du sollst," rief Echavari, „wenn Du nicht Hannibal sein willst, der wohl zu siegen, aber den Sieg nicht zu verfolgen und auszunützen verstand, dem Manne mit dem kleinen Hütchen und dem scharfen Degen an der Seine nachahmen, der eines schönen Tages, wie die jüngste Geschichte Frankreichs es erzählt, mit seinen Grenadieren, in den Saal des Directoriums drang und die widerspänstigen Herren nach allen Winden auseinanderjagte, — das, Augustino, war kurze Justiz, die auch Du üben solltest, an den Undankbaren!"

---

[1]) Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Exkaisers von Mexiko, Augustino Yturbide, von ihm selbst geschrieben. Leipzig, bei Brockhaus 1824.

„An den Undankbaren? — Ja, die Undankbaren!“ rief Kaiser Yturbide, jetzt aus seiner scheinbaren Kälte in die heftigste Aufregung übergehend; — „ja, Undankbare sind's, die mir neidisch entgegentreten und mir den Ruhm des Friedenswerkes, das ich zum Heile des Vaterlandes ausgeführt habe, nicht gönnen wollen! Nicht Freiheit und Vaterlandsliebe ist es, sondern niederer Eigennutz und scheele Mißgunst wollen schon nach den ersten Monaten meiner Regierungsthätigkeit das Staatsruder meinen Händen wieder entwinden und mich hindern, daß, was ich groß begonnen, auch groß auszuführen. — Aber, so wahr ich ein echter Sohn Mexiko's bin, ich will sie treffen, diese Revolutionäre gegen die Macht, welche das Volk Neuspaniens in meine Hände legte; ich will —“

„Rasch handeln, wie der Dictator Frankreichs,“ fiel Echavari ein; — „rasch und entschlossen handeln wirst Du, Augustino; Du wirst, ehe der Hahn zum dritten Male kräht, den Congreß auflösen und die schuldbaren Verschwörer durch Pulver und Blei decimiren!“

Kaiser Augustino starrte den Sprecher an und trat einen Schritt zurück. „Was sagst Du, Echavari,“ rief er aus, „ich sollte das Parlament der Nation, den Congreß der Abgeordneten des Landes zu bekämpfen wagen?“

„Was Congreß, was Parlament der Nation!“ entgegnete Echavari; „Du bist die Stimme der Nation, die Dich als ihren Vertreter gewählt hat; Deine Feinde sind die Feinde des Volkes und sitzen sie im Congreß, so jage sie in des Volkes Namen auseinander!“

„Freund Echavari,“ bemerkte Yturbide, „denkst Du an König Karl I. von England?“

„König Karl I. war kein Volkskaiser wie Du,“ antwortete Echavari; „hätte der Stuart den rechten Augenblick erfaßt und das widerspänstige Parlament frühzeitig genug auseinandergesprengt, so wäre er Sieger geblieben wie Du, wenn Du dem Rathe Deines Freundes folgst! Glaube mir, Augustino, für Mexiko's Völker taugt diese Congreßregierung nicht — sie mag bei den Culturvölkern Europa's an ihrer Stelle sein, aber der wiederaufgebaute Thron Montezumas muß, soll er nicht wanken, durch Bajonette allein gestützt werden.

„Halt ein, Freund Echavari!“ rief Kaiser Yturbide „Du weißt, ich habe die Constitution des Vaterlandes beschworen, und ein Yturbide bricht seinen feierlichen Schwur nie und nimmer!“

„Das ist groß und männlich gesprochen,“ entgegnete General Echavari, „allein Dein Zögern führt zum Untergange des Reiches. Während wir hier unterhandeln, schleifen die Gegner ihre Dolche, und wenn Du nur noch die nächste Nacht vorübergehen lassest, so wird das Fluchwort: „Zu spät!“ Dich belehren, daß Mangel an Thatkraft der größte Fehler eines Regenten ist.“

Yturbide sann eine Weile nach. — Es war ein entscheidender Augenblick — sein Schicksal schien wieder eine ernste Frage an ihn zu thun und die Antwort drängte. — Va banque! lautete der Ruf und der Spieler konnte nicht vom Tische zurücktreten; er mußte das Spiel wagen, wenn er nicht Alles, was er bisher gewonnen hatte, verlieren sollte . . .

Kaiser Augustino hatte seine Besonnenheit wieder gefunden. Stolz erhob er sein Haupt. „Freund Echavari,“ sagte er mit fester Stimme, „Du hast Recht: zuwarten, bis der Feind im Lager steht, ist nicht die Art eines klugen Feldherrn — wir müssen die Verschwörer fassen, ehe sie noch Zeit und Besinnung zum gemeinsamen Handeln gewinnen; — vorwärts also, ins feindliche Lager!“

„Recht, Augustino!“ rief Echavari, „so kenne ich Dich wieder. Wie ein eiserner Keil wirst Du ins Lager der Feinde fahren, und wie ein zweiter Cäsar unter Deine Füße treten, was sich nicht beugen will!“

Yturbide hatte jetzt den Arm seines Freundes gefaßt und kehrte dem Gebäude, worin eben der Congreß versammelt war, den Rücken; doch überrascht trat er einen Schritt zurück. „Don Fernando Cortez!“ rief er erstaunt.

„Bin es Hoheit,“ erwiederte Don Cortez de la Valle, welcher, seinen schwarzsammtenen Mantel um den hageren Leib gewunden, mit dem langen bleichen Gesichte, den blitzenden Augen und dem unheimlichen Lächeln auf den dünnen Lippen, wie Mephisto vor Faust, vor dem Kaiser stand.

Yturbide warf ihm einen langen ernsten Blick zu. „Ihr hier, Sennor?“ sagte er, und ein leiser Hohn klang aus seinen

Worten; „ich glaubte Euch in den Ruinen von Mitla oder in einem anderen Verstecke unter den Genossen Eurer Pläne als Catilina den Zweiten suchen zu müssen."

Don Cortez erblaßte ein wenig — aber gleich schwebte wieder das gewöhnliche Lächeln auf seinen Lippen. „Wahrlich!" sagte er, „ich sehe, daß der altspanische Edelmann Don Fernando Cortez de la Valle durch diensteifrige Satellitten des neuen Kaiserthums bei der Majestät bereits entsprechend signalisirt ist."

„Spart Eure Sarkasmen", entgegnete Yturbide, während eine flüchtige Röthe seine Wangen überzog — „das Doppelspiel, das Ihr treibt, Sennor Cortez, steht einem altspanischen Edelmanne, den Ihr Euch nennt, schlecht an; — oder ist das Gerücht eine Lüge, daß Ihr als einer der ersten Vorkämpfer zum Geheimbunde der Ritter vom südlichen Kreuze gehört, dessen Ziel es ist, den neuen Kaiserthron Mexikos zu zertrümmern und die Republik nach Don Hidalgos Muster wieder herzustellen? — Nun Sennor Cortez de la Valle, der Ihr mit echt, altspanischer Großmuth versichert habt, daß die alte Fehde zwischen uns beendet sei, und daß Ihr fortan die kräftigste Stütze meines Thrones sein werdet, was erwiedert Ihr darauf?"

Don Cortez lächelte wieder und antwortete: „Was Pahlen, der moskowitische Günstling seinem Gebieter, dem Czaren Paul antwortete, als dieser ihn fragte, ob es wahr sei, daß eine Verschwörung gegen Paul im Zuge und daß Graf Pahlen mit im Spiele sei? — nun da antwortete der Günstling Pahlen seinem hohen Gönner: „Die Verschwörung hat ihre Richtigkeit, und wäre ich nicht dabei, so könnte ich ihren Gang nicht verfolgen und deren Fäden nicht Eurer Majestät zu Füßen legen!"

Don Cortez schwieg; auch über die Lippen Kaiser Augustino trat kein Wort — lange blickte er schweigend und forschend den stolzen, altspanischen Edelmann an, der in diesem Augenblicke kein Hehl aus seiner Verbindung mit den Verschwörern gegen die Krone machte.

„Don Cortez," sagte er endlich, „Ihr seid aufrichtig!"

„Wie es einem Edelmann geziemt!" entgegnete der Spanier.

„Aber sehet zu, daß Ihr nicht das Steuerruder verliert, wenn Ihr nach zwei verschiedenen Richtungen segeln wollt. Der

Edelmann Auguſtino de Yturbide kennt auch auf dem Throne nur Einen — den geraden Weg, der andere iſt der Weg des Verräthers!"

Nach dieſen Worten entfernte ſich Kaiſer Auguſtino raſch und General Echavari folgte ihm.

Don Fernando Cortez blickte ihm nach. „Eintagsfliege!" lisſpelte er dann vor ſich hin, und mit einer Miene, wie ſie Mephiſto gezeigt haben mochte, als er den überliſteten Fauſt in die Hölle hinabzerrte, ſchritt der „altſpaniſche" Edelmann in den Nebenpalaſt hinüber, um als „Abgeordneter der altſpaniſchen Edelſchaft" an den beginnenden wichtigen Berathungen des Congreſſes Theil zu nehmen.

XIII.

Die Ritter vom ſüdlichen Kreuze. — Los soldatos.

Im Innern des Landes Mexiko, nicht weit von Tlacolula, liegen die berühmten Ruinen von Mitla. Sie bildeten einſt als Prachtbauten gleichſam den hohen prieſterlichen Vatikan oder das Eskurial der alten aztekiſchen Kaiſer. Sie beſtanden aus ungeheuren Gebäuden mit quadratförmigen Hofräumen und prächtigen Moſaiken an den Wänden, hohen Terraſſen mit kunſtreich gearbeiteten Figuren. Von den drei Eingängen iſt der mittlere wie die ägyptiſchen Tempelthore, oben enger als unten, durch dieſen Eingang gelangt der Beſucher in einen langen und ſchmalen Corridor, deſſen hintere Wand in der Mitte eine Niſche enthält, worin wahrſcheinlich einſt ein Götzenbild aufgeſtellt war. Die Gemächer dieſes großartigen Baues liegen unter demſelben, der Eingang zu ihnen iſt jetzt verſchüttet, und nur ein in die Tiefe gebrochenes Loch geſtattet, dieſe unterirdiſchen Räume zu betreten, in denen ſich zuerſt ein niedriges enges Veſtibul zeigt, unter welchem einige Stufen zu den tiefern Gemächern führen, welche enge in Kreuzform gebaute Galerien und Wände mit gutgeſchliffenen Porphyrplatten und Moſaikbildern enthalten.

In diesen unterirdischen Gemächern saß wenige Tage nach der Unterredung Echavaris mit dem Kaiser wieder eine geheime Tafelrunde. Es waren jene starren Republikaner, die sich die Ritter vom südlichen Kreuze nannten, welche dem neuen Kaiserthrone von Mexiko den Untergang geschworen hatten, und die sich schon öfters theils in den unterirdischen Kellern des großen Franciskanerklosters in Mexiko, theils in diesen berühmten Ruinen von Mitla versammelt hatten, um über die Mittel zu berathen, wie Kaiser Augustinos Macht am schnellsten gebrochen und die Republik in Mexiko wieder hergestellt werden könnte.

Sie hatten eben bei Frijoles, Tortillas und in Gilesauce schwimmenden Hühnern ein frugales Mahl eingenommen. Den Vorsitz führte der Mann mit dem Doppelgesichte, Don Fernando Cortez de la Valle.

„Sennores!" rief Don Cortez, nachdem sich die Herren längere Zeit über ihre Maßnahmen zum Sturze des jungen Kaiserreiches berathen hatten, ihnen zu, „es ist die höchste Zeit zum Handeln; noch ist Augustino Yturbide auf dem neuen Throne von Mexiko ein Schwächling; laßt Ihr ihn aber erstarken durch Bündnisse nach Außen, die er anstrebt, so werdet Ihr kein leichtes Spiel mit dem Soldatenkaiser haben!"

„Das ist auch meine Meinung," sprach der greise Erz-Republikaner, Tomas Castro, seinen Dolch aus dem Gürtel reißend, „nieder mit dem Usurpator und Tyrannen! Tomas Castro wird der Brutus dieses Cäsars werden!"

Die Worte, die Brutus-Castro ausgerufen hatte, waren noch nicht verhallt, als eine Stimme von Außen hereinrief: „Los soldatos!"

Die Herren an der runden Tafel fuhren empor.

„Man hat uns verrathen!" rief Maniel Rinkon, „Soldaten umzingeln uns, man will unseren Geheimbund aufheben!"

„Zu den Waffen!" schrie Juan Pablo Amaya, der Abgeordnete.

„Nur heran, ihr Schergen des Volkskaisers!" brüllte Tomas Castro, seinen Dolch schwingend, „die Ritter vom südlichen Kreuze werden ihr Leben theuer verkaufen!"

Aber Doctor Mier wies nach dem Hintergrunde des Gemaches.

„Dort, Sennores," rief er, „führt eine geheime Windung nach Außen — sachte also — Mann um Mann aufwärts und wir sind gerettet!"

„Und fallen draußen den Söldnern Yturbides in die Hände!" warf Juan Battista Morales ein; „laßt uns vielmehr hier beisammen bleiben und fest nebeneinander stehend, wie Männer, mit den Dolchen in den Fäusten, unser Geschick erwarten."

Aber in diesem Augenblicke stieg Doctor Mier, welcher einige Schritte in dem geheimen Gange nach Außen gemacht hatte, rasch wieder zurück und die Züge der Angst, welche vorher auf seinem Antlitze lagen, waren einem feinen Lächeln gewichen. „Sennores," sagte er, „Ihr könnt Eure Dolche ruhig wieder in die Scheiden stecken, Don Augustino Yturbide, der Soldatenkaiser, hat keine Ahnung, daß die Ritter vom südlichen Kreuze in den berühmten Ruinen von Mitla gegen ihn conspiriren!"

Aber Tomas Castro hielt noch immer seinen Dolch krampfhaft in der Faust und fragte, noch immer leichenblaß: „Habt Ihr nicht, Sennores, den Ruf: Los soldatos! gehört?"

„Allerdings," entgegnete der Doctor lächelnd „doch diese Soldaten, Sennores, werden uns nichts anhaben; sie zählen nicht zur Miliz Yturbides, — es ist eben nur ein dunkler Ameisenhaufen, der auf dem Gesteine in diesen Ruinen Platz genommen hat."

Der Doctor wies bei diesen Worten auf einen großen Säulenfuß, der durch eine Mauerspalte sichtbar war, und auf dem sich eine schwarzgraue Wolke gelagert zu haben schien — und die versammelten Ritter vom südlichen Kreuze folgten seinem Winke und brachen in ein helles Gelächter aus.

Da wimmelte es allerdings von „Soldatos;" es war eben ein riesiger Haufen der sogenannten Gattung von Ameisen, welche in Mexiko häufig in langen Zügen auf die Ranchos oder Bauernhöfe loszumarschiren pflegen. Sie sind von dunkelbrauner Farbe; schlank, mit spinnenartigen Füßen, daher sie rasch vorwärts schreiten. Sie sind eine Art der sogenannten Zugameisen, (Formica alta cephalotes), ziehen vom Juni bis October herum, um Nahrung aus dem Thierreiche zu suchen und sich Wintervorräthe anzulegen; sie haben förmliche Colonien an der Küste

bis 5000 Fuß über der Meeresfläche und bauen sich Nester in der Erde; jede Colonie besteht aus 20.000 bis 100.000 Ameisen. Ihre Züge haben die Breite von zwei Schuh und die Länge von 400 bis 500 Schritten; sie ziehen 6 bis 10 in einer Reihe; während die eine Hälfte von ihnen nach Nahrung sucht, kehrt die andere mit Beute beladen in ihr Nest zurück. Oft breiten sie sich auf einem Platze von 80 bis 100 Quadratfuß aus; aber sie sind eine wahre Wohlthat für das Land, denn sie vertilgen das Ungeziefer der Käfer, Motten, Grillen, Heuschrecken, Tausendfüßler, Spinnen, Wanzen u. dgl. Läßt man sie ruhig schalten, so verschwinden sie, wie sie gekommen sind; werden sie aber gestört, so beißen sie empfindlich, wenn sie menschlichen Körper berühren.

Die aufgeschreckten Verschwörer ließen sich also wieder ruhig auf ihre Stühle nieder und Don Tomas Castro, welcher zuerst am meisten erblaßt war, als er die vermeintlichen Soldaten vor dem Eingange des Gewölbes vermuthete, nahm nun zuerst wieder das Wort.

„Sennores," sagte er, sich in seiner stattlichen Manneslänge emporrichtend. „Der Ruf: „Los soldatos!" der uns soeben in unsanfter Weise erschreckte, mag uns ein Warnungsruf der geheimen Macht sein, welche uns zum raschen Handeln treibt. La fruta esta a caer! [1]) Laßt uns rasch den Tod des Tyrannen beschließen, der gegenwärtig Mexiko beherrscht; laßt uns auslosen, wer von uns dem Usurpator der Krone Montezuma's den Dolch in's Herz stoßen soll — nieder mit den Tyrannen!"

„Nieder mit dem Tyrannen!" schallte es im Kreise und das Echo gab in den verschlungenen Gängen des weitauslaufenden Gewölbes der Ruinen den Ruf siebenfach wieder.

Aber plötzlich verstummte der Ruf, als ob allen den mordlustigen Republikanern eine unsichtbare Faust die Kehle zusammengeschnürt hätte — leichenblaß standen sie da und dem gewaltigen Stimmführer, Don Tomas Castro, schien der Dolch in der Hand zu zittern.

Hinter dem freiheitsbegeisterten Brutus-Castro stand in seiner ganzen ansehnlichen Gestalt ruhig und schweigend Cäsar

---

[1]) Die Frucht ist reif zum Pflücken!

Yturbide, der Kaiser von Mexiko — und neben ihm die kaiserlichen Generale Echavari, Santana, Negrete und Calvo. [1])

„La fruta esta a caer!" — sagte Yturbide mit einem feinem Lächeln auf den Lippen, „laßt den Dolch fallen, Don Tomas Castro, Don Augustino der Erste, Mexikos Kaiser durch den Volkswillen, gedenkt noch nicht zu den Schatten hinabzusteigen."

Ein leises: „Ai di me!" [2]) entschlüpfte dem Munde Don Castro's, seine Hand zuckte, es mochte der Gedanke durch sein Hirn fahren, daß ein rascher Dolchstoß gegen den unberufenen Störer der großen Verschwörungsscene der peinlichen Situation sogleich ein Ende machen könnte; — aber sein Blick fiel jetzt auf den Eingang des Gewölbes, vor welchem Don Bravo, der Brigadier der kaiserlichen Leibgarde mit Eliteschützen Wache hielt, während von draußen gleichfalls Säbelgeklirr hereinschallte; denn dort umringte General-Lieutenant Parres mit einer Compagnie Musketiere die Stätte der Verschwörung. Castro ließ den Arm sinken, der Dolch entglitt seiner Faust und klirrte auf den Steinboden nieder.

Auch die übrigen Bundesbrüder standen schweigend und leichenblaß da und wagten keinen Fluchtversuch — nur einer von ihnen Don Cortez de la Valle hatte sich vom letzten Abendmahle wie Judas Iskariot hinweggestohlen und war, da er mit seinen Luchsaugen zuerst den eintretenden Kaiser bemerkt hatte, auf der andern Seite durch die kleine Nebenthüre bereits verschwunden, es seinen Bundesgenossen überlassend, wie sie sich aus dieser Affaire heraushauen würden.

Don Augustino Yturbide blickte noch einmal im Kreise umher. „Nun, Ihr Herren," sagte er, „wollt Ihr Eure Berathungen nicht fortsetzen und der wiedererstandenen Republik Mexiko ein lautes Hoch ausbringen?"

Kein Laut regte sich.

„Nun, so ist die heutige Sitzung des Geheimbundes geschlossen!" sprach der Kaiser, und sich umwendend befahl er: „General Bravo und Santana thut Eure Schuldigkeit!"

---

[1]) Durchgängig historische Namen.

[2]) Wehe mir!

Im nächsten Augenblicke hatte Kaiser Augustino der Erste die geheime Werkstätte der Verschwörung gegen seine Regierung verlassen, und bald darauf wanderten die sämmtlichen Verschwörer und Brüder des Geheimbundes der Ritter vom südlichen Kreuze, mit Ausnahme des entwischten Don Fernando Cortez de la Valle, in der Mitte der gegen sie ausgezogenen Truppen den Gefängnissen der Hauptstadt zu, um der Summaria [1]) ihres Halsprocesses unterzogen zu werden.

XIV.

Curtius.

Don Fernando Cortez de la Valle war der Krösus der Hauptstadt Mexiko. Man erzählt sich von ihm, daß er dem Lehensherrn seiner Güter, dem Könige von Spanien, zwei prachtvolle, aus Cedernholz erbaute Kriegsschiffe zum Geschenke gemacht habe mit der ehrfurchtsvollen Bitte, jenen Theil des spanischen Reiches mit seinem Besuche zu beglücken, in welchem die Sonne aufgehe, während Madrid im Schlummer liegt. Zugleich soll er sich anheischig gemacht haben, dafür zu sorgen, daß das Pferd des Königs, sobald es in Veracruz das Land betreten habe, bis in die ferne Hauptstadt Mexiko nur auf Silber treten solle. In welcher Weise Don Cortez dieses bewerkstelligen wollte, wurde nicht bekannt, aber bekannt und verbürgt war, daß er bei seiner spätern Verheiratung den ganzen Weg von seinem Hause auf der Plaza de Guaricola bis zur Kathedrale dicht mit Silberbarren belegen ließ, über welche sich der ganze Hochzeitszug hin und her bewegte. [2]) Don Cortez war also der Krösus von Mexiko und Gold ist Macht — darum war dieser Edelmann Neuspaniens

[1]) Die Summaria ist dem französischen proces verbal oder der vorläufigen Befragung vor einem Friedensrichter in England gleich; außer daß hier der Angeklagte nicht verbunden ist, gegen sich selbst Zeugniß zu geben.

[2]) Baron J. W. von Müllers Reisen in Mexiko. (Leipzig F. A. Brockhaus. 1864.)

auch ein Mann von großem Einfluße auf die Verwaltungsangelegenheiten seines Vaterlandes. [2])

Nun aber stand Don Fernando Cortez im Palaste Yturbides an der Seite desselben.

„Ich bin der Erste gekommen, Hoheit", sagte er, sich verbeugend, „Euch Glück zu wünschen, daß Ihr dem Hochverrathe auf die Spur gekommen seid und den Herd der Verschwörung zerstört habt."

Kaiser Augustino blickte dem Sprecher mit tiefem Ernste in die Augen. „Ich danke Euch, Sennor", sagte er; „wie mir General-Lieutenant Negrette mittheilte, seid Ihr bei diesem Werke besonders thätig gewesen und ich will es nun glauben, daß Ihr, wie Ihr mir bereits versichert habt, Euch in die Reihen der Verschwörer nur eingedrängt habt, um Uns zu dienen."

Don Cortez verneigte sich. „So ist es Hoheit", bestätigte er, „was sich einst zwischen uns drängte, hat seinen Stachel verloren; Donna Anna Hekarte hat selbst gewählt und sich für Euch entschieden — sie hat gut gewählt, denn sie ist die Gemahlin des ersten Mannes im Reiche geworden; mir aber, dem Verschmähten, sei gegönnt, sein Rathgeber zu bleiben." Don Cortez sprach diese Worte mit einer Salbung, daß Kaiser Augustino glauben konnte, es liege dem altspanischen Edelmanne nichts näher am Herzen, als die Erhaltung des Glanzes der neuen Kaiserkrone Mexiko's.

---

[2]) Don Cortez de la Valle war Vater eines Sohnes, welcher leichtsinnig und verschwenderisch, dem Spiele sich hingab und sich in Schulden stürzte. Eines Tages bat er seinen Vater wieder um eine Summe Geldes, welche ihm dieser kopfschüttelnd und bewegt mit den Worten übergab: „Non haras tu casa con azulejos (Du wirst Dir auch kein Haus aus Porzellan bauen — oder wie wir deutsch sagen: Du wirst auf keinen grünen Zweig kommen.)"

Dieses einzige ernste Wort des greisen Vaters machte auf den leichtsinnigen jungen Mann einen tiefen Eindruck. Von der Stunde an änderte er seine Lebensweise, entsagte seinen Thorheiten und begann, sich mit ernsten Dingen zu beschäftigen. Nach einem Jahre kaufte er von einem Mönche des Klosters von Zacatekas, dem Frater Diego Juarez de Peredo, einen dem väterlichen Hause gegenüber liegenden Bauplatz, ließ aus China und Japan eine Schiffsladung von Porzellanplatten kommen, und baute das noch jetzt bestehende Casa d'Azuleios Porzellanhaus; er machte somit die gutgemeinte Prophezeiung seines Vaters auf ehrenhafte Weise zu Nichte.

„Nun denn", antwortete der Kaiser jetzt, einen langen forschenden Blick auf den altspanischen „Rathgeber" werfend, „so laßt hören, Seunor Cortez, welche Sentez sollen wir über die nun in unserer Gewalt befindlichen Hochverräther der Krone, über die unverbesserlichen Feinde der Ordnung, über diese mit ihren gegen uns gezückten Dolchen in den Ruinen von Mitla aufgegriffenen Republikaner fällen?"

„Welche andere", entgegnete rasch Don Cortez de la Valle, „als die des Todes; per dios! wollt Ihr, Hoheit, einen einzigen dieser Republikaner gegen Eure Krone schonen, so sprecht Ihr Euch selbst das Todesurtheil; daher nieder mit Allen, die im Lande Neuspanien die Fahne der Republik wieder aufpflanzen wollen!"

Yturbide blickte dem Entrüstung schnaubenden Altspanier starr ins Antlitz: „Ist das Eure Ueberzeugung, Seunor?" fragte er mit hohem Ernste.

„Wenn San Jago von Compostella vor mir stünde," entgegnete Don Fernando Cortez de la Valle, „so könnte ich nicht anders reden!"

„Ich danke Euch!" erwiederte kurz Kaiser Auguftino. Dann deutete eine leichte Bewegung der Hand desselben dem Altspanier seine Entlassung an. Don Cortez verbeugte sich und verließ den Saal; Yturbide aber blickte ihm mit einem bitteren Lächeln nach.

„Mann des Windes", sagte er vor sich hin, „Du meinst, ich durchschaue Dich nicht; Du gehst eben mit dem, der die Macht in Händen hat — fiele mir die Krone, die das Volk von Mexiko mir aufsetzte, wieder vom Haupte, so würdest Du ohne Zweifel das Panier der Republik ergreifen, wenn dasselbe von der herrschenden Partei in Mexiko geschwungen würde."

„Irren ist menschlich!" schallte hier eine Stimme und General de la Garza, der vertraute Freund des Kaisers, stand vor ihm. Er war, wie gewöhnlich, unangemeldet eingetreten. „Auguftino," sagte er, „ich habe soeben das Urtheil gehört, welches Du über diesen Altspanier, über Don Cortez de la Valle, der eben von Dir ging, fälltest. Ich sage Dir, Freund, Du hast wenig Menschenkenntniß auf dem Throne Mexiko's, den Du durch den Volkeswillen, wie Du sagst, oder, wie andere sagen,

durch den Willen Deiner Prätorianer bestiegst, mitgebracht; weißt Du nicht aus alter Erfahrung, daß ein stolzer Altspanier vom blauen Blute zu keiner andern Fahne schwören wird, als zu der seines angestammten Königs im Eskurial?"

„Du selbst irrst, Garza," entgegnete Yturbide; „Fernando Cortez hält es, wie alle reichen Edelleute Mexikos mit der herrschenden Macht — denn er liebt den Besitz und den kann ihm eben nur die Macht garantiren."

„Nein, sage ich Dir, Augustino," erwiederte Garza, „so wie ich diesen altspanischen Edelmann kenne, beurtheile ich ihn anders; Don Fernando Cortez de la Valle, sage ich Dir, haßt als unbeugsamer Anhänger der Krone Altspaniens Dich, den Usurpator der Krone Neuspaniens, ebenso gut als er die unverbesserlichen Republikaner im Lande mit aller Glut des Altspaniers haßt. Dich, Augustino, will er, wenn es möglich, durch den Dolch der Republikaner, vom Throne stoßen, um diesen letzteren dann für das Königthum in Madrid wieder in Besitz zu nehmen und die Republikaner will er durch Dich bekämpfen. Gleichviel ist es ihm, welcher von diesen beiden Gegnern zuerst zu Boden sinkt — darum handlirt der kluge Altspanier in beiden Lagern und geht, seinen alten und sicherlich noch fortlodernden Haß gegen Dich verläugnend, mit Berechnung auf sein Ziel los: Das neue Kaiserthum und das republikanische Element in Mexiko gleichzeitig zu vernichten und, wie gesagt, dem Könige von Spanien die Krone Montezuma's wieder zu erobern!" Darum erlauchter Kaiser," setzte General de la Garza hinzu, „darum kannst Du sicher sein, daß der Altspanier Don Cortez de la Valle Dir vor der Hand nichts dringenderes zu rathen haben wird als — die Hinrichtung der in den Ruinen von Mitla gefangenen Republikaner!"

„Diesen dringenden Rath hat er mir eben ertheilt," entgegnete Yturbide.

„Dacht ich's doch!" rief General Garza, „als ich den Mann aus dem Vorsaale hinaustreten sah; nun, Kaiser Augustino wirst Du diesen Rath befolgen?"

Yturbide blickte finster vor sich nieder und schwieg. General Garza's Blicke hingen fest an den Lippen des Volkskaisers,

von denen, freilich aber erst dem vertrauten Freunde gegenüber — ein Todes- oder Gnadenurtheil verlauten sollte.

„Freund Garza," nahm jetzt Yturbide das Wort, indem er die Hand des Generals ergriff, „Freund Garza", sagte er mit Wärme und Innigkeit, „Du kennst mein Herz seit jenen Tagen, an denen wir als Knaben an der Hand Hidalgos das Mittelmeer durchschifften und die Höhen des Libanons bestiegen; Du weißt, daß dies Herz das eines echten Soldaten, daß es ein ehrliches Herz ist; es schlägt für das Wohl des Volkes, welches mich so unerwartet zu seinem Herrscher machte; aber eben weil ich das Volk liebe, und mich seiner Wahl meiner Person zum Herrscher dieses Landes würdig machen will, darf ich das Treiben der Fanatiker der Republik dieser nimmermüden Hochverräther am Volke nimmermehr dulden. Freund Garza, es gibt nur einen Weg für den, der eine Krone tragen will: er muß das Wort „Gerechtigkeit" auf seinen Schild schreiben — und siehe, mein Freund, die Gerechtigkeit fordert das Gericht, und das Gericht fordert den Tod der Schuldigen, den ich, nicht weil Don Fernando Cortez mir es rathet, sondern weil ich die Sache des Volkes, die heilige Sache der Ordnung im Lande zu vertreten habe, nach der Strenge des Gesetzes gegen die Hochverräther aussprechen muß!"

„Yturbide!" rief General de la Garza aufflammend, „willst Du auch Hand anlegen an die Abgeordneten zum Congresse, welche, wie man bereits weiß, sich unter den Verschwörern in den Ruinen von Mitla befanden?"

„Sin dudo!" [1]) entgegnete Kaiser Augustino kurz und kalt. „Das Amt eines Abgeordneten des Volkes zum Congresse ist: das Volk zu vertreten, nicht aber es zu verhetzen gegen den, unter dessen Aegide und Oberhoheit dieser Congreß tagt, schwingt der unverbesserliche Republikaner gegen mich seinen Dolch, so habe ich das gute Recht und — sei dessen versichert, Freund Garza — auch den starken Willen, ihm selbst, und sollte ich ihn auch von der Rednerbühne mitten im Congresse herabreißen müssen, diesen Dolch in seine Brust zu stoßen!"

„Dir gelten also, seit Du auf dem Throne sitzest", erwiederte General Garza mit finsterer Miene, „die Unverletzlichkeits-

[1]) Ohne Zweifel!

rechte der Abgeordneten des Volkes zum Congresse nichts! — Bedenke, Augustino, es gibt andere Mittel, die Hochverräther an Deiner Krone unschädlich zu machen, und nimmer bedarf es blutiger Schauspiele, um Deine Krone vor ihnen zu schützen. Verweise, stolzer Cäsar, Deine Feinde in die fernen Gegenden anderer Erdtheile —"

„Oder begnadige sie!" schallte hier eine sanfte Stimme hinter den Sprechenden, und Donna Anna, die schöne Gemahlin Yturbides, im reizenden Morgenkleide, mit dem klaren, freundlichen Auge, stand vor ihnen. „Begnadige sie!" wiederholte die Kaiserin, „das wäre eine große That, Deiner edlen Seele werth! Augustino!" fuhr das schöne Weib fort, sich sanft an ihn schmiegend, „laß das warme Bild der Gnade schauen, nicht das kalte des Rechtes mit dem strengen Schwerte: siehe, den Aerzten wie den Königen sind viel der Leichen eine Schande — heißes Blut ist so schön, doch nicht im Sande . . . ."

Yturbide küßte seine Gemahlin auf die weiße Stirne. „Anna, theure Anna," sagte er mit tiefer Bewegung, „Du willst mir den Stahl aus der Faust winden, und vergißt in Deiner schönen Seelengröße, daß ihn, sobald er am Boden liegt, meine Feinde sogleich erfassen werden, um ihn von Neuem gegen mich zu schleudern!"

„Nein, mein Gemahl," entgegnete Donna Anna, „nur mit Palmen umwinden will ich Deinen Stahl, damit er nicht zu rasch in die Adern Deiner Feinde schneide; Du sollst durch Großmuth und Hochsinn siegen, Augustino! Bedenke, wenn sanftes Oel in die Wunde fließt, dann heilt sie; stürzt aber hinab ein warmes Herz, versinkt ein rothes Leben im Wogenschwall, dann brausen die Gewässer auf, und lange braucht es, bis die aufgewühlten Wogen wieder zur Ruhe gelangen!"

Kaiser Augustino stand sinnend und schaute düster auf die schöne Fürbitterin.

„Die Schuld ist groß," fuhr diese mit Innigkeit fort, und ihre Augen schienen sich zu netzen, „aber entrolle Du, mein Gemahl, ein Bild der Gnade, werth Deines großen Herzens und glaube mir, die Weltgeschichte, die mit ihren Blättern geizen muß, wird Deine That der Großmuth in ihre Tafeln schreiben und sagen wird sie in später Zeit noch den Enkeln des Vaterlandes:

Groß war Augustino durch seine Thaten, aber noch größer durch den Edelmuth seines Herzens!"

Jetzt erfaßte Yturbide gerührt die Hand seiner herrlichen Gemahlin und die seines Freundes Garza. „Bin ich nicht glücklich," rief er, „eine treue Gattin und einen treuen Freund an mein Herz drücken zu können, welche mir in ernster Stunde zur Seite stehen, und unbeirrt von irgend einer Nebenabsicht, ihren besten Rath in meine Seele legen? Wohlan, Ihr meine Lieben!" fuhr er fort, „ich will auch diesmal Eurem Rathe folgen, will die Gluth des bittersten Rachegefühles, welches mein Herz bei dem Gedanken durchzittert, daß für all das Vertrauen und die Hingebung, die ich für das Volk auf den Thron mitbrachte, noch immer Undank und Haß von Seite Vieler mein Lohn ist, niederdrücken; will versuchen, zu verzeihen; will dem Gesetze Genüge thun und auch Gnade üben, so weit es mir möglich ist. — Freund Garza, Du darfst nicht sorgen um mich — Kaiser Augustino wird die Unverletzlichkeit eines Abgeordneten beim Congresse nicht mißachten und die Constitution des Reiches nimmer brechen!"

„Ich danke Dir, Yturbide," entgegnete General Garza, wieder die Hand des Kaisers erfassend, „Du wirst also die Constitution Mexikos achten, indem Du das Leben der an der Verschwörung gegen Dich betheiligten Congreßmitglieder schonest — und ich sage Dir, Augustino, durch diese Schonung und Großmuth wirst Du Deinen Thron auf immer befestigen!"

Da lächelte der Kaiser bitter.

„Freund Garza," sagte er „kennst Du die aura popularis — kennst Du die Wetterfahne auf der schwindelnden Höhe der Throne? Ich sage Dir, mein Jugendgenosse, daß man meine Großmuth gegen die Catilinas in den Ruinen von Mitla als Schwäche, meine Nachgiebigkeit für Euren Rath als ein Geständniß meiner Ohnmacht und Furcht vor den Dolchen anderer noch unentdeckter Genossen der gefangenen Republikaner ansehe, daß man mir, wenn meine Regierung nicht Allen irgend ein Interesse, eine Erfüllung ihrer Hoffnungen zu bringen vermag, mit dem schnödesten Undanke lohnen wird. — Macht, jedoch nicht Macht allein, nur Macht und der feste Wille, sie gerecht zu üben, ist die festeste Stütze eines neuen Thrones, — nur vor dem

Brennus, der kühn sein Schwert in die Wagschale wirft, nicht aber vor dem fliehenden Pompejus, der seinen Feinden nicht mehr ins Auge zu schauen wagt und ihnen feig den Rücken kehrt, beugen sich die Mißvergnügten im Volke!"

„Laß sie die Zähne knirschen, diese Mißvergnügten", entgegnete General de la Garza „handle Du nur als Beherrscher des Volkes von Neuspanien groß und edel und in dieser Weise — klug."

„Freund", sprach jetzt Yturbide, „was Du im vorliegenden Falle groß, edel und klug handeln nennst, das werden andere im Lande und an meinem Hofe unklug und unzeitig nennen; Du hast mein Kaiserwort, daß ich, die Unverletzlichkeit der Mitglieder des Congresses achten werde — heilig soll mir das Grundgesetz des Staates sein! Aber ich sage Dir, theurer Garza, ein großer Theil des Volkes Neuspaniens und seiner Führer wird mich verdammen, daß ich die Verschwörer in den Ruinen von Mitla nicht schon jetzt auf das Blutgerüst geschickt habe!"

Kaiser Augustino hatte mit diesen Worten nicht Unrecht.

Die Kunde von der Entdeckung und der Verhaftung der Verschwornen in den Ruinen von Mitla hatte, so sehr sie geheimgehalten wurde, dennoch alsbald die Runde im ganzen Lande gemacht.

Yturbide hatte gleich nach der Gefangennahme der Verschwörer am 26. August, noch die Verhaftung jener Abgeordneten des Congresses verfügt, die von den Gefangenen, ohne Zweifel um sich selbst zu retten, als ihre Mitschuldigen angegeben worden waren. Aber der Congreß fühlte sich durch diese Maßnahme in seiner Würde tief verletzt; er verlangte gebieterisch, daß ihm die verhafteten Abgeordneten überliefert, und daß diese durch den Gerichtshof der Cortes gerichtet werden sollten. — Dagegen nahmen die Provinzen Partei für den Kaiser.

So entbrannte allmählig die Fehde zwischen Yturbide und dem Congresse, welcher die früheren Verträge mit Augustino dem Ersten lösen wollte. —

Es war an einem Herbsttage des Jahres 1822. In der Calle de los Plateros (jetzt eine der schönsten und belebtesten Straßen Mexikos) stand Kaiser Augustino der Erste in seinem Palaste und vor ihm sein Freund Echavari mit glühendem

Antlitze. Er hatte soeben dem Kaiser berichtet, daß der Congreß neuerdings auf die Herausgabe der gefangenen Verschwörer bestehe und den Vertrag von Cordova, mittelst welchen dem Kaiser die Gewalt im Lande übertragen worden war, vernichtet wissen wollte.

„Wie lange, Yturbide," rief ihm der General zu, „willst Du noch die Widerspenstigkeit dieses Congresses ertragen? Auf, und handle mit Raschheit und Kraft wie ein zweiter Bonaparte; jage dieses widerspenstige Directorium mit Bajonetten auseinander, stelle die Aufwiegler vor ein Kriegsgericht und gib durch Pulver und Blei den dauernden Frieden wieder!"

Da richtete sich Augustino Yturbide stolz empor; „Freund," sagte er, „was Du begehrst, ist bereits geschehen; in diesem Augenblicke überbringt Brigadier Cortazar dem Congresse seine Auflösung. Ich habe an seine Stelle vorläufig eine anordnende Junta ernannt; so habe ich von dem mir gesetzlich zustehenden Rechte Gebrauch gemacht; — aber Pulver und Blei, Kriegsgerichte und Hinrichtungen wird Kaiser Augustino der Erste gegen die Abgeordneten des Volkes nicht in Anwendung bringen; das habe ich mir selbst, das habe ich in die Hand unseres Freundes de la Garza gelobt!"

„So hast Du nur halbe Maßregeln getroffen," entgegnete General Echavari, — „und Deine Krone ist verloren!"

„Sei sie es!" rief Yturbide und seine Augen leuchteten, „durch Blut und Eisen will sich Augustino der Erste nicht auf dem Throne erhalten!" —

Es war ein großes Wort, welches Augustino Yturbide eben ausgesprochen hatte; aber sein Hochsinn fand keine Anerkennung, sein Vertrauen auf seine Freunde rechtfertigte sich nicht. Die Generale der Armee, welche bei seiner Regierung ihre Rechnung nicht gefunden hatten, verließen allmählig seine Partei und Brigadier Santana, welcher ihn hundertmal bestürmt hatte, den Congreß aufzulösen, war der Erste, der in Veracruz die Republik ausrief. —

General Echavari und Brigadier Cortazar, die Yturbide gegen Santana absandte, um dem Aufstande ein Ende zu machen, blieben unthätig. — Die Parteien der Republikaner und der Bourbonisten vereinigten sich endlich gegen den Volkskaiser, und

Blatt um Blatt fiel von dem kaum aufblühendem Baume der Größe des einstigen Lieutenants von San Felipe del Obrage, und als die Vorboten der estacion de las aguas (der Regenzeit) im März des Jahres 1823 eintraten, stand Kaiser Augustino enttäuscht und müde unter der Last der Krone, deren Bürde er frühzeitig zu fühlen begann.

Der zwanzigste März war es, als die alljährliche Wallfahrt aus der Hauptstadt Mexiko zu dem „wunderthätigen Gnadenbilde Unserer lieben Frau zu Guadelupe" stattfand.

Sowie Spanien sein Compostella, Italien sein Loretto, Oesterreich sein Mariazell, so hat Mexiko sein berühmtes Gnadenbild zu Guadelupe.

Die Legende erzählt: Ein neubekehrter Indianer, Namens Juan Diego, hörte am 12. December des Jahres 1531 auf seiner Wanderung nach Santiago Tlaltiluka auf einem Felde plötzlich eine so herrliche Musik, wie er selber nie zuvor je vernommen und gewahrte über einem prächtigen Regenbogen von lichten Wolken umflossen, ein wunderbar liebliches Frauenbild, welches ihm den Auftrag ertheilte, auf dem Gipfel des Hügels Blumen zu sammeln und diese dem Bischofe zu bringen. Diego stieg auf den Hügel und zu seinem größten Erstaunen trug der Boden, auf welchem er früher nur Dornen und Disteln wahrgenommen hatte, die duftigsten Blüthen. Diese pflückte er, barg sie in seinen Tlima (Mantel) und trug sie zum Bischofe. Als er aber sein Gewand entfaltete, um die wunderbaren Blumen zu zeigen — siehe, da strahlte das Bild der heiligen Jungfrau gemalt an der Anyate oder Kapuze Diegos den Anwesenden in den lieblichsten Farben entgegen.

So entstand das Gnadenbild der heiligen Maria von Guadelupe, der schönen Stadt, von der der bekannte mexikanische Guadelupe-Orden seinen Namen hat. Guadelupe ist eine Stadt mit etwa 6000 Einwohner im Thale von Mexiko, ungefähr eine Stunde von der Hauptstadt entfernt, gelegen, deren Marientempel an Schätzung in Gold und Silber viel reicher ist, als die Kathedrale der Hauptstadt.

Es war also am 20. März, fünf Tage vor dem großen Feste Maria Verkündigung, als Reiter und Fußgänger die Straßen zu dem berühmten Wallfahrtsorte bedeckten. Mexikanische Frauen

und Mädchen gleich den verschleierten Söhnen des Orients in ihre Rebozos gehüllt, füllten die zweirädrigen Karren, welche für diesen Festtag eigens hergerichtet, mit bunten Teppichen und Tüchern überspannt und innen mit Strohmatten ausgelegt werden. Auf dem großen Platze vor der Kirche wogte bereits das Getümmel der Wallfahrer und der sonstigen Neugierigen des Festes.

Da lagerten viele Tausende in bunte, togaartig umgeschlagene Serapes und Mangas gehüllte Indianer, die kräftigen, chevaleresken Rancheros in ihren hirschledernen, an den Seiten mit einer Unzahl von Knöpfen und reichen Stickereien verzierten Calzoneras; Indianerinnen in weißen gestickten Unterkleidern, die dichten Haarflechten mit bunten Bändern durchschlungen; der stolze Creole in europäisch moderner Tracht; feurige, liebeschmachtende Frauen der Tropen mit ihren Gazellen-Augen schaukelten ihren elastischen Körper in zierlich geflochtenen Hängematten zwischen den hohen Königspalmen, von Zeit zu Zeit ihre Korallenlippen öffnend und zwei Reihen niedlicher Perlen zeigend, um den feinen Rauch der Cigaritta in die Luft zu blasen.

Das bot ein malerisches Bild vor der Kirche; das Innere derselben strahlte vom Lichte der kostbaren Silberampeln und Kronleuchter wieder, während auf dem Geländer von massiven Silber zu beiden Seiten des Schiffes der Kirche bis zu dem marmornen Altare, welcher das „von der heiligen Jungfrau selbst geschenkte" Bildniß derselben trägt, die geschmückten Caballeros der Hauptstadt Mexikos emporschritten, um mit ihren Lippen das wunderthätige Gnadenbild zu berühren.

Jetzt verkündigte Kanonendonner, Trompetentusch und Trommelwirbel die Ankunft der feierlichen Prozession, welche sich der berühmten Freiheits- und Friedensstadt aus der Hauptstadt Mexiko nahte. [1])

[1]) Guadelupe hat für den Mexikaner eine doppelte Bedeutung. Im Jahre 1810 zog Don Miguel Hidalgo von hier aus mit der Fahne der heiligen Jungfrau durch das Land, um die Losreißung Mexikos von Spanien zu predigen — da war Guadelupe das Heiligthum der Freiheit; am 2. Februar 1848 wurde hier von der mexikanischen Republik mit den vereinigten Staaten von Nordamerika der Friedensvertrag geschlossen, der einen langjährigen Krieg beendete — da ward Guadelupe die Stadt des Friedens.

In den Kramläden und Buden am Platze vor der Kirche ward es stiller, die Masse der bunt durcheinander wogenden Theilnehmer und Zuschauer des Festes theilte sich in Reihen, und bot das Bild eines großen Kornfeldes, über welches ein Wind hinstreift, der die Halme in eine wellenförmige Bewegung versetzt; denn unter Glockengeläute, unter wiederholtem Donner des Geschützes, Musik und Abbrennen eines ferne abgehaltenen Feuerwerkes, bewegte sich langsam und majestätisch der Zug der goldbetreßten Caballeros näher, welche hinter dem von der hohen Geistlichkeit Mexikos vorgetragenen Bildnisse der Gnadenmutter den Thalweg herabkamen, um der berühmten Kirche zuzuwandern.

In ihrer Mitte, umgeben von seinen Generalen in glänzenden Uniformen, schritt Augustino Yturbide, der Kaiser von Mexiko, an seiner Seite, gleich einer herrlichen Göttin des Olymps, mit dem Brillantdiademe in den dunklen Haaren seine Gemahlin Donna Anna Hekarte. In den Herzen beider regte sich ein freudiges Gefühl; denn der Altar der heiligen Jungfrau Maria von Guadelupe war jene Stätte, an welcher sich Augustino Yturbide und Anna Hekarte vor Jahren die Hände zum Bunde gereicht hatten — hier fanden sie sich wieder als Herrscher des Landes, umgeben von ihrem Hofstaate und inmitten der Fülle ihres Glückes.

Die kirchliche Feier im Tempel der heiligen Jungfrau begann und endete, und vor dem Hause Gottes, so wie auf den andern Plätzen der Stadt entfaltete sich nun das rege Leben des Festes, auf welchem sich nicht nur die Bewohner der Stadt, sondern auch die zahlreichen Zuzügler aus der Hauptstadt und den nahegelegenen Gegenden in toller Lust herumzutreiben pflegten.

Da entfaltete sich nun das Bild des lebendigen Treibens eines echten Volksfestes. Hier zogen einige Indianerknaben eine fußhohe als heilige Jungfrau costümirte Puppe an einem über das Kirchendach gespannten Seile auf und nieder und andächtig sank bei dieser wunderbaren Herabkunft der heiligen Jungfrau jede vorüberfluthende Menschenmenge in die Kniee; dort hatte ein wandernder Apotheker auf einem am Boden ausgebreiteten Teppiche seine Kräutersäckchen, heilkräftiges Lebenselixir, Pulver, Pillen und Tropfen ausgestellt; dort wieder bildeten sich zahlreiche Gruppen um den Bretterbuden, in welchen neben nicht sehr

appetitlichen Eßwaaren Pulque ausgeschenkt wurde; und lange Reihen von Kramläden säumten die Wege und Plätze ein, und Schäckern, Jubel und Gesang, Tanz und Spiel ließen kaum das eigene Wort verstehen.

In der Nähe der Kirche hatte sich auf einem grünen Rasenplatze ein großer Menschenknäuel angesammelt um einen Mann von hoher Gestalt, von der braunen Farbe der Zambos, nackt bis an den Gürtel. Er wies den Herumstehenden einen Augenstein (piedra de los ojos) — in der That das Merkwürdigste, was der südamerikanische Continent bietet, — einen Stein, der zugleich, nach Behauptung der Eingebornen, ein Thier ist. Man findet ihn im Sande, wo er unbeweglich als Stein liegt; aber isolirt auf einer glatt polirten Fläche, z. B. auf einem Porzellan- oder Zinnteller, bewegt er sich als Thier, wenn man ihn mit einer Säure reizt. Bringt man ihn in das Auge, so dreht er sich darin schnell um, und treibt jeden fremden Körper hinaus, der zufällig hineingekommen ist. Ohne Zweifel ist es wohl nur der kalkige Stoff, welcher bei der Berührung mit der Säure aufbraust und ihn in dem Maße bewegt, als der Kalkstoff sich entwickelt, aber die Bewohner der Küste Arayas, wo vorzugsweise dieser Wunderstein gefunden wird, behaupten seine Doppelnatur als Stein und Thier.

Der Gottesdienst in der Kirche war geendet und Kaiser Yturbide trat mit seinem Hofstaat aus derselben heraus und durchschritt die Reihen der ihn Platz machenden Menschenmenge, während ihm da und dort Vivats entgegenschallten, im Ganzen aber die lärmende Menge sich weniger um den Zug des kaiserlichen Hofstaates als um ihre Spiele und festlichen Belustigungen kümmerte.

Indeß machte der Kaiser mit seiner Gemahlin die Runde und da und dort erregte eine Gruppe seine Aufmerksamkeit.

Neben dem obenerwähnten Zambo mit den Augensteinen hatten noch Andere, farbige Mulatten und Indianer, ihren verschiedenartigen Kram ausgebreitet. Da stand ein dunkler Mulatte, welcher der Menge sein auf einem Baume gewachsenes Hemd vorzeigte. Es war dies allerdings eine Art Hemd ohne Aermel von dem sogenannten „Hemdenbaume" am Orinoko. Die Indianer pflegen von diesen merkwürdigen Bäumen cilindrische Stücke abzuschneiden, welche zwei Fuß im Durchmesser haben und von

denen sie die rohe faserige Rinde trennen und dabei jeden Längen einschnitt vermeiden. Diese Rinde gewährt ihnen dann eine Art Kleidung, welche groben Säcken ohne Naht gleicht. Die obere Oeffnung dient für den Kopf und zwei Seitenöffnungen werden zum Durchstecken der Arme gemacht und — die Paletot-Blouse ist fertig. „Weil", sagt Alexander von Humboldt, „in jenen Erdstrichen der Reichthum und die Freigebigkeit der Natur als die Hauptsache der Trägheit der Eingebornen betrachtet wird, so bemerken die Missionäre, daß in den Wäldern des Orinoko die Kleider ganz fertig auf den Bäumen wüchsen." — In diesem wahrhaften Schlaraffenlande wird auch das Märchen von den auf den Bäumen wachsenden Spitzenhauben zur Wahrheit, nachdem die Blumenscheiden einiger Palmenarten ein weitmaschiges Gewebe liefern, das als eine Art Haube oder Kopfnetz benützt werden kann.

Weiter aufwärts auf einem kleinen Hügel unter einer hohen Königspalme stand ein langer hagerer Mann von der röthlichen Farbe der Indianer, gleichfalls bis an den Gürtel nackt. Er hielt in der einen Hand die Frucht des Sandbüchsenbaumes aus dem Lande der Chaymas-Indianer. (Die Frucht des Sandbüchsenbaumes, hura crepitans, bildet eine harte, zwölfseitige ebenso vielfächrige Kapsel, die, wenn der Same reif ist, mit großem Geräusche platzt, und die, wenn der Same herausgezogen ist, wegen der vielen Oeffnungen die Gestalt einer Streusandbüchse hat und auch zu diesem Zwecke benützt wird.) In der andern Hand hielt der rothe Mann einen Büschel kurzer Pfeile mit äußerst feinen Spitzen und einem kleinen Bogen. Seine starren Augen, seine hervorstehenden Backenknochen und das in eine auffallende Spitze zulaufende Kinn, sowie ein katzenartig gekrümmter Rücken gaben dem ganzen Wesen des Mannes einen ungemein unheimlichen Ausdruck. Jetzt kauerte er auf dem Hügel wie eine wilde Katze, die auf ihren Fang lauerte, und seine Augen waren starr auf den Zug gerichtet, der sich jetzt in diese Gegend herabbewegte und in dessen Mitte Kaiser Augustino und seine Gemahlin schritten.

Im nächsten Augenblicke langte der Zug an jener Stelle an, wo der erwähnte Zambo der gaffenden Menge die Rarität seines Augensteines und der rothbraune Indianer die Frucht des

Sandbüchsenbaumes zeigten und beide hierdurch die Aufmerksamkeit der Zuschauenden und Aufhorchenden in hohem Grade fesselten; jetzt aber kauerte, wie erwähnt, der Indianer oben auf dem Hügel und blickte starr auf den herannahenden Festzug und schon stand dieser nur noch zwanzig Schritte von ihm entfernt; da richtete der Indianer einen Blick des Einverständnisses auf den halbnackten Zambo und reichte diesem rasch einen der kurzen, feingespitzten Pfeile und den Bogen. Der Zambo schien wie zum Spiele den Bogen prüfen zu wollen und — im nächsten Augenblicke schwirrte der Pfeil dem herannahenden Kaiser Augustino Yturbide entgegen und stack dicht ober seiner Stirne in seinem goldbetreßten Hute . . . . . .

Yturbide blieb wie angewurzelt stehen, der Brust seine Gemahlin entfuhr ein lauter Schrei; die den Kaiser umringenden Generale hatten aber augenblicklich erkannt, daß es sich hier um einen Angriff auf das Leben des Kaisers handle. Einige Offiziere aus der kaiserlichen Suite warfen sich auf den Zambo und seinen Genossen, den rothhäutigen Indianer, andere geleiteten den Kaiser und seine Gemahlin mit gezogenen Säbeln zum heranrollenden Wagen desselben, und verließen ihn nicht eher, bis ihr Gebieter wieder in den Sälen seines Palastes in Mexiko stand. Das Volk, unter dem sich die Kunde von dem Attentate mit Blitzesschnelle verbreitet hatte, drängte in einem immer mehr anschwellenden Haufen dem Wagen nach, und rief, während die Uebelthäter in das Gefängniß geschleppt wurden, dem Kaiser die lautesten Lebehochs zu.

Inzwischen war es Mitternacht geworden. Kaiser Augustino Yturbide ging mit großen Schritten im Thronsaale seines Palastes auf und nieder, und hörte den Bericht des Generallieutenants Petro Celestino Negrete an, welcher, als Mitglied der sogenannten ausübenden Gewalt, unverzüglich die Einvernehmung der Uebelthäter verfügt hatte und nun dem Kaiser berichtete, daß der Zambo, dieser unscheinbare Mann, ein „Giftherr" und der auf den Kaiser abgeschossene Pfeil in das schreckliche Gift „Curare" getaucht war.[1])

[1]) Esmeralda ist der berühmteste Ort am Orinoko, wo dieses furchtbare Gift verbreitet wird. Das „Ticunas"-Gift vom Amazonenstrom, der „Upas-Tikute" von Java und das „Curare-Gift" von

Aber noch eine andere Kunde brachte General Echavari jetzt; der Zambo hatte, wahrscheinlich um sich selbst zu retten, nach dem verunglückten Attentate sogleich gestanden, daß er schon lange von den Verschwornen in den Ruinen von Mitla zu diesem Werke gedungen war. Es war kein Zweifel mehr: Tomas Castro und seine Mitverschwornen hatten es auf das Leben des Kaisers abgesehen.

Jetzt umringten Generallieutenant Negrete, Echavari und andere dem Kaiser treu ergebene Generale denselben. „Tod den Verbrechern!" schallte es in ihrem Kreise und Echavari trat auf den Kaiser zu. „Yturbide", sagte er, und seine Augen flammten, „wenn Du jetzt noch einen Augenblick zögerst, gegen die Elenden, die in Deiner Macht sind, das Todesurtheil zu unterschreiben, so bist Du ein Schwächling, der nicht werth ist, an der Spitze des Volkes von Mexiko zu stehen!"

Generallieutenant Negrete rief aber dem Kaiser zu: „Wir, die wir als die nächsten Stützen des Thrones an der Seite des Herrschers von Neuspanien stehen, fordern augenblickliches Standrecht gegen die Schuldigen; die ganze Armee fordert es!"

Augustino Yturbide blickte finster vor sich hin; ein unendlich schmerzlicher Zug lag auf seinem Antlitze. „Ich wollte diesem Lande den Frieden geben," sagte er, „und bin dem Volke, das mich auf den Thron berief, mit der aufrichtigsten Gesinnung und einem Herzen voll Vertrauen entgegengekommen; und was ist mein Lohn: Giftpfeile und Verrath!"

„Darum nieder mit den Verräthern!" schrie General Echavari, „die ganze Nation fordert ihre Vernichtung und will Kaiser Yturbide nicht selbst das Richteramt handeln, so wird das

---

Guayana, aus Pflanzen bereitet, sind die schrecklichsten existirenden Gifte. Die Erzeuger desselben nennen sich mit Stolz auf ihre Kunst: „Giftherren." Dieses Gift vertritt die Stelle des Schießpulvers, indem die zur Jagd benützten Pfeile mit ihren Spitzen in dasselbe getaucht werden; es kann aber auch als Arznei eingenommen werden und ist dann ein magenstärkendes Mittel, jedoch mit dem frischen Blute einer Wunde vermischt, ist es alsogleich absolut tödtlich. Alexander von Humboldt wäre beinahe selbst ein Opfer dieses Giftes geworden, indem sich solches Gift in seine Kleider ergossen hatte und fast schon seine von Insectenbissen arg verwundeten blutenden Zehen berührt hätte. — Die Indianer feiern jährlich ein sogenanntes „Curare- oder Giftfest", wobei sie sich der rohesten Völlerei überlassen.

Volk Justiz üben und es ihm so ergehen, wie einst seinem Vorfahren Montezuma, auf den das Volk von Mexiko selbst Steine warf, weil er den unzeitigen Frieden dictiren wollte!"

„O, wie schwer ist diese Herrscherbürde!" klagte Yturbide wieder, „die ich auf meine Schultern genommen habe, wie bitter ist das Gefühl, sich mit dem schwärzesten Undanke gelohnt zu sehen, für all' die Treue und Hingebung, mit welcher der erwählte Herrscher des Volkes diesem Volke sein ganzes Leben zum Opfer brachte!"

Wieder ging er mit weiten Schritten auf und nieder — schweigend umstanden ihn jetzt seine Generale, stumm harrten die Doppelwachen an den Thüren des Saales seiner Befehle; von Außen aber erschallte wirres Geschrei des in immer größeren Massen herandringenden Volkes — es mußte etwas geschehen, um die brausende Fluth der höchsten Aufregung, welche bereits die Straßen der Hauptstadt durchtobte, in das Beet der Ruhe und Ordnung zurückzuführen.

Jetzt stürzten Don Jose Ignacio Gnitierez und Francesko Rivas, die beiden Secretäre des Congresses in den Saal: „Hoheit!" riefen sie dem Kaiser zu, „das Volk von Mexiko fordert mit Ungestüm die Herausgabe der Verschwörer aus den Ruinen von Mitla, um sie selbst zu richten, weil der Kaiser sie nicht richten will; noch wenige Minuten und es wird das Staatsgefängniß oder den Palast in Massen stürmen!"

Im selben Augenblicke flog eine der innern Saalthüren auf und hereinstürzte mit todtenbleichem Antlitze die Kaiserin Donna Anna.

„Augustino!" rief sie ihrem Gemal entgegen, auf ihn zueilend und an seiner Brust gleichsam Schutz suchend, „was soll dieser Auflauf des Volkes vor dem Palaste? Will man Dein Leben? Will man unsern Untergang?"

„Beruhige Dich, theure Anna!" entgegnete Yturbide, „Du siehst, daß ich von den Treuesten meiner Treuen umgeben bin — aber es ist für Augustino Yturbide der Augenblick gekommen, in welchem er groß und erhaben handeln muß, um nicht klein und niedrig unterzugehen." Dann wandte er sich, stolz und ungebeugt, sein Haupt emporrichtend, zu Francesco Rivas, dem zweiten

Secretär des Congresses: „Gebt Papier und Feder," befahl er ihm, „ich will das Urtheil niederscheiben!"

Der Angesprochene eilte zum Schreibtisch und brachte das Verlangte.

„Per dios! Du unterschreibst Yturbide?" schallte jetzt eine donnerähnliche Stimme von einem der Haupteingänge des Saales her, General de la Garza, der Busenfreund des Kaisers, stand vor ihm.

„Ich unterschreibe," entgegnete lächelnd Yturbide.

„Entsetzlicher!" rief General de la Garza, „Du willst einer Rotte aufgeregten Pöbels nachgeben und Hand anlegen an die unverletzbaren Glieder des Congresses, statt das Schwert zu ergreifen und der Emeute vor den Thoren Deines Palastes mit den Bajonetten Deiner Leibgarden zu gebieten! Yturbide, es gibt andere Mittel, die Verschwornen gegen die Krone unschädlich zu machen, statt mit ihrem Blute Deinen Purpur zu färben! Hast Du vergessen, daß ich Dein kaiserliches Wort habe: Niemals werdest Du das gefeite Haupt eines Abgeordneten des Congresses, dieser geheiligten Vertretung des Volkes, anzutasten wagen?!"

Aber Kaiser Augustino der Erste schien nicht mehr die Worte seines Jugendfreundes zu hören; schon saß er am Tische, hatte die verhängnißvolle Feder ergriffen und schrieb in schnellen und kräftigen Zügen seinen kaiserlichen Willen nieder.

Jetzt erhob er sich wieder, warf einen langen vielsagenden Blick auf seine in halber Ohnmacht auf einen Sessel hingesunkene Gemahlin und winkte dem ersten Secretär des Congresses, Don Jose Ignacio Guitierez näher.

„Treten Sie hinaus auf den Balkon," sagte er „und lesen Sie den Führern des Volkes, welche Unsern Palast umstehen, Unsere frei-eigene Entschließung vor, die ich sofort dem neu einberufenen Congresse vorlegen lassen werde!"

In diesem Momente trat ein stattlicher Mann mit ernsten Zügen den kurzen spanischen Mantel auf den Schultern tragend, in den Saal.

Es war Don Francesco Cantarines, gewesener Präsident jenes Congresses, dessen Proclamation vom 21. Mai 1822 Augustino de Yturbide zum Kaiser von Mexiko erklärt hatte.

„Ihr kommt zur rechten Stunde, Sennor," rief ihm der Kaiser entgegen; „durch Euren Mund hat der versammelte Congreß von Mexiko meine Berufung auf den Kaiserthron dem Volke verkündet, aus Eurem Munde soll auch meine heutige Entschließung zuerst ins Volk dringen — leset, Sennor, was Augustino de Yturbide beschlossen hat!"

. . . . . und Francesco Cantarinas las mit lauter Stimme:

„Wir Augustino der Erste, durch des Volkes Willen Kaiser von Mexiko, müde dieser Herrscherbürde entsagen aus freieigenem Entschlusse der Kaiserkrone dieses Reiches und legen sie in die Hände des neu einberufenen souveränen Congresses der Abgeordneten des Volkes zurück."

In kräftigen deutlichen Zügen trug dieses Schreiben die Unterschrift Yturbides.

Don Francesco Cantarines stand erstarrt vor Staunen; lautlos und überrascht standen die Generäle des Kaisers und die übrigen Herren des Hofstaates, welche allmählig in den Saal getreten waren; Leichenblässe lag auf dem Antlitze Donna Anna's.

General de la Garza aber trat auf den Kaiser zu und ergriff seine Hand. „Ich verstehe Dich, Yturbide," sagte er mit Innigkeit, „Du handelst groß wie der Held Roma's, der sich selbst zum Opfer brachte, um das Vaterland zu retten; groß wie ein Solon, der, um das selbst gegebene Gesetz zu achten, freiwillig in die Verbannung ging!"

„Simson oder Curtius!" entgegnete Yturbide; „sollen die Säulen des Staatsgebäudes nicht über mir und dem Volke in Trümmer stürzen, so darf ich nicht der Simson sein, der an ihnen rüttelt — daher will ich denn der Curtius sein, der sich als das alleinige Opfer für das Vaterland in den Abgrund stürzt!"

„Halt!" rief Don Francesco Cantarines „es ist noch die Frage, ob der neu einberufene souveräne Congreß diese Abdankung des Kaisers entgegennimmt?!"

„Er wird sie annehmen," entgegnete Yturbide „und ihre Ausführung ist Unser fester Wille. — Mein Namen soll dem Vaterlande keinen Anlaß zum Bürgerkriege geben; ich habe meine Pflicht erfüllt, habe Liebe und Vertrauen gegeben, aber Undank dafür geerntet; das Vaterland hat kein Recht mehr auf meine

Hingebung. — Wir sind zu Ende, ihr Herren, und wollt Ihr meine Thronentsagung nicht an den Congreß überbringen, so werde ich selbst sie an denselben senden!"

Nach diesen Worten reichte Augustino de Yturbide seiner Gemahlin den Arm und entfernte sich, die Anwesenden noch einmal mit einem leichten Kopfnicken grüßend, aus dem Saale.

Eine Stunde später, nachdem die Menschenmenge vor dem Palaste sich allmählig verlaufen hatte, rollte der Wagen des Herrschers, der lieber vom Throne gestiegen war, als den Bürgerkrieg heraufzubeschwören, nach dem nahen Takubaja, von wo aus Don Augustino Yturbide eine förmliche von seinen Secretär Alvarez ausgefertigte und mitunterzeichnete Abdankungsurkunde an den Minister John de Valle zur Uebergabe an den wieder neu einberufenen Congreß einsandte.

Wenige Wochen darnach stieß das Schiff vom Lande, welches den Exkaiser von Mexiko nebst seiner Familie nach Europa zu tragen, bestimmt war.

Der Congreß hatte ihm einen Jahresgehalt von 25.000 Dollars angewiesen, niemals aber sollte er sein Vaterland wiedersehen, nimmermehr sollte sein Fuß Mexikos Boden betreten.

Yturbide nahm in einem langen Schreiben, datirt vom 29. März 1823, Abschied von diesen seinem Vaterlande.

„Ich liebe das Land, wo ich geboren ward," sagte er in diesem Schreiben, „und gelangt das mexikanische Reich endlich auf den Platz, den es unter den Völkern einzunehmen berufen ist, so werde ich der erste Bewunderer der Weisheit des Congresses sein, und froh über das Glück meines Vaterlandes, heiter in's Grab steigen!" [1])

Der Congreß jedoch, — wandelbar wie Wetter und Wind — erklärte in der Sitzung am 7. April 1823, daß, da Yturbides Krönung das Werk der Gewalt und nach dem Gesetze nichtig gewesen sei, — über seine Abdankung keine Erörterung stattfinden könne. [2])

---

[1]) Yturbides Memoiren, von ihm selbst geschrieben. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1824.

[2]) Das Decret war von Josue Marino als Präsidenten und den Abgeordneten Florentino Martinez und Gabriel de Tores als Secretären unterfertigt.

Als aber Augustino de Yturbide das Schiff betrat, das ihn seinem Vaterlande für immer entführen sollte, da sah er nicht, wie am Strande sein unversöhnlicher Gegner, Don Fernando Cortez de la Valle, ihm mit schadenfroher Miene nachblickte, und hörte nicht die Worte des politischen Doppelgängers, der ihm nachrief: „Fahre hin, entthronter Kaiser von Mexiko, Du wirst meinen Plänen nicht mehr entgegenstehen, nun gilt es, mit ungetheilter Kraft die Häupter der republikanischen Hydra zu bekämpfen, um endlich dem altspanischen Königthume zur Ehre Gottes und der Legitimität den Sieg zu erkämpfen!“ . . . .

XV.

Im Kanonengarten.

Eine wundervolle Perle des Meeres liegt die einstige Colonie von Pisa, das alte Livorno im reizenden Gefilde Italiens. Es war an einem schönen Herbstmorgen des Jahres 1823. Von der Ardenza, jenem kahlen und sandigen Spaziergange der Stadt, längs dem Meere strich ein frischer Seewind über die funkelnden grünen Wogen des Meeres hinaus auf die weite Wasserfläche zu den fernen Inseln im Westen und Süden, zu den Schiffen, die von allen Seiten gleich weißen Möven auftauchend, in der Morgendämmerung auf den Fluthen hinschwammen. Noch lag die weite Erde im Schlummer und nur allmälig verglommen die weißen Schäfchen des Himmels, die Sterne.

Auf einem der großen Steinblöcke des Molo stand ein stattlicher Mann, dessen dunkles Haupthaar der frische Seewind zerwühlte, seine Arme waren unter dem kurzen schwarzen Sammtmantel gekreuzt, seine Augen starrten auf das weite Meer hinaus, als suchte er dort das Schiff, das auch er besteigen möchte, um in die weite Wasserwüste hinauszusteuern. Bald haftete sein Blick auf den schöngeformten goldumrankten Felsenbergen Gorgonas, deren dunkle Massen allmählig scharf und klar aus dem Nachtnebel hervortraten; bald blickte er nach der andern Seite,

nach Süden, wo sich im sich verstärkenden Tageslichte das schöne Eiland Caprera (die Ziegeninsel), jenes Plätzchen, welches sich in unseren Tagen der Freiheitskämpfer Garibaldi zum Ruheorte auserseh'n hatte, aus der leichten Nebenhülle herausschälte — und wieder wandte er seine Augen nach Norden, wo die gewaltige Mauer der Appeninen mit den kühngezackten Felsenzinnen emporragte.

Jetzt aber tauchte wie ein riesenhafter Rubin das aufsteigende Tagesgestirn in seiner ganzen Pracht über den unbegrenzten Horizont empor — und wie mit einem Zauberschlage war der weite Meeresspiegel mit blitzenden goldenen und silbernen Lichtern überstät, die mit jedem Wellenschlage neue Formen und Farben annahmen. Die fernen Gebirge am Lande erstrahlten in feurigem Roth, das allmälig in eine sanfte Veilchenfarbe überging, während die Wolken hoch purpurroth gefärbt waren und der Himmel über der Wasserfläche im zartesten Hellblau schimmerten.

Es war ein Prachtbild der Natur, das sich hier entfaltete und Leben, frisches bewegtes Leben regte sich in tausend Gestalten über dem ruhigen Wasserspiegel. Nur im Herzen des bleichen Mannes im Sammtmantel, welcher so trüb über die grüne Wasserfläche hinaus starrte, schien Ruhe nicht zu walten. Auf seinem bleichen Gesichte lag ein trüber Schatten der Trauer, seine großen dunklen Augen schienen feucht zu sein, wie eine lichte Perle stand in ihnen eine Thräne und seine Lippen zitterten, als wollte er ein Gebet durch sie in die Lüfte hinaussenden, das er aber laut nicht auszusprechen wagte.

Jetzt richtete er wieder den Blick nach der Klippeninsel Metoria hinüber, wo der uralte Thurm mit seinem weitgespaltenen Thore aus der an dieser Stelle noch dunklen Fluth herausblickte, jener Thurm, der einst als Leuchtthurm für Pisa's mächtige Kriegsflotte und reich beladene Handelsschiffe diente, bis an eben diesen Klippen Macht und Größe der Republik durch den Verrath Ugolino's und an der genuesischen Uebermacht scheiterten.

„O, könntest Du grauer Wächter aus den Tagen der Vorzeit", rief der bleiche Mann im schwarzen Sammtmantel jetzt mit einem tiefen Seufzer, „o könntest Du noch die Flammen tragen, die einst den Gallionen Wälschland's die rechte

Bahn zum Kampfe um die Herrschaft beleuchteten und könntest Du auch mir beleuchten den Rückweg zum Vaterlande, dessen Schönheit auf der großen weiten Erde kein anderes Land gleichkommt!"

„Per dio, Signore, da irrt Ihr sehr!" erschallte jetzt eine kräftige Stimme hinter dem Sprecher, und ein starkgebauter Sohn Wälschlands, ein Gondelier, mit dem kurzen rothgestreiften Fischerkleide und mit dem langen Ruder in der Hand, stand vor ihm.

„Signore," wiederholte er, „schaut noch einmal dort hinaus, wo Meer und Himmel in Pracht und Klarheit in einander verschwimmen und Licht und Leben waltet, so weit Euer Auge reicht, und sagt mir dann, ob es etwas Schöneres gibt als das Paradies Italiens!"

„Du hast Recht, Sohn Deines Vaterlandes," entgegnete der Andere, „daß Du die Mutter preisest, die Dich geboren hat; jeder dem ein redliches Herz im Busen schlägt, liebt sein Vaterland, und so wirst Du auch begreifen, das ich das meinige liebe und mich hinüberträume über das Weltmeer auf die Stätte, wo meine Jugend verronnen und meine Hand manch' edles Manneswerk verrichtete."

„Ah Eccellenza", meinte der Gondelier, „Ihr seid also ein Fremder, vielleicht ein Verbannter, den sie aus dem Vaterlande verwiesen haben und der — —"

„So ist es", fiel der Bleiche ein, „ich muß irren in der Fremde als ein Verbannter und Vergessener und soll und werde mein so theueres Vaterland nicht wieder sehen!"

„Ei, da geht es Euch," sagte der Gondelier, „wie den beiden großen Verbannten, die ich auch vor Jahren da in meiner Gondel geführt habe und von denen sich unsere Kinder und Kindeskinder noch erzählen werden, und Ihr müßt es machen wie diese; freilich ist es nur dem einen gelungen, der andere hat das Wagestück mit seinem Leben bezahlt!"

„Wen meinst Du da?" fragte der Bleiche.

„Nun, wen Andern", entgegnete der Gondelier, „als den Kleinen-Großen, der einst auf dem grünen Eilande Elba saß und den Großen-Kleinen, der weiter unten, wo der Vesuv seine Lava ausschüttet, sein Lager aufgeschlagen hatte, aber schwankend wie

ein Rohr, groß als Kriegsmann, aber klein als Herrscher war; — ich glaube", fuhr der Gondelier auf sein Ruder gestützt fort, „Ihr werdet Euch jetzt schon verstehen, Excellenz, und merken, wen ich meine. Ja dort drüben auf dem kleinen Eilande, der schönen grünen Elba, saß 1815 der kleine große Korse, der große Napoleon, ein Verbannter und Vergessener, wie Ihr Euch einen solchen nennt — am 26. Februar des genannten Jahres aber war es, da regte der scheinbar schlafende Löwe, dem sie nach den Affairen bei Moskau und Leipzig die Klauen gewaltig beschnitten hatten, wieder seine Tatzen und meine Gondel führte ihn vom Quai auf den Dreimaster „L'Inconstant", der am Strande der Insel seiner wartete. — Nun, und was weiter geschehen ist, und wie er von dem kleinen Elba nach Frejus, nach Lyon, nach Chalons und geradewegs nach Paris und endlich nach Waterloo ging, das ist jedem Kinde bekannt!"

Der Gondelier hielt hier einen Augenblick inne, und der Bleiche warf einen langen Blick auf das grüne Eiland hinüber, auf welchem der entthronte Cäsar und Dictator Europa's einst die Pläne zur Wiedererringung seiner verlorenen Kaiserkrone ausgebrütet hatte; nach einer Weile aber fuhr der Gondelier fort: „Der Andere aber," sagte er, „der auch nicht vergessen konnte, daß er sechs Jahre lang eine Krone getragen hatte und es dem kleinen Korsen auf Elba, seinem Schwager nachmachen wollte, aber sein Spiel verlor, wie dieser, stand ebenfalls zweimal in meiner Gondel; einmal nach der Schlacht bei Belle-Alliance, als er nach Korsika flüchtete und sich mein gebrechliches Fahrzeug, welches ihn gegen die Insel führte, schon mit Wasser füllte und uns in der höchsten Gefahr noch das Postschiff von Korsika zu Hilfe kam; und das andere Mal am 9. des Traubenmonates des Jahres 1815 als ihn die Strömung mit seinen sechs flachen Fahrzeugen nach Pizzo in Kalabrien hinabgetragen hatte und ich ihn in meiner Gondel mit dem General Franceschini und anderen Officieren und Soldaten allmälig ans Land brachte. —"

„Per dio!" rief der Bleiche, „Du meinst sicher keinen Andern, als den, dessen Waffe ich da an meiner Seite trage!"

Der Blick des Gondeliers fiel jetzt auf den prächtigen Säbel mit dem kostbaren Griffe, welchen der Bleiche an seiner

Seite hängen hatte und auf welchem in goldenen Lettern der Name Joachim Murat zu lesen war.

„Welch' eine prächtige Waffe!" rief er, „die strotzt doch von Diamanten, wie die Krone eines Königs!"

„Sie ist ein Geschenk desjenigen, dessen Namen auf dem Griffe dieser Waffe steht," entgegnete der Bleiche; „es sind wohl viele Jahre vorübergegangen, seitdem ich sie von ihm im Hochgebirge Asiens empfing!"

Der Gondelier sah den Säbel jetzt genauer an. „Das war also einstens die Wehre des unglücklichen Königs Murat von Neapel," sagte er — „nun, den haben sie im Schlosse von Pizzo niedergekugelt, als er noch einmal von meiner Gondel aus Land gestiegen war, um sich die verlorene Krone wieder zu holen. Signore, gebt Acht, daß Ihr kein Unglück habt, wenn Ihr diesen Säbel an Eurer Seite tragt!"

Der Bleiche blickte düster vor sich nieder. „Welch' größeres Unglück", sagte er, „kann dem heimatlosen Augustino Yturbide noch begegnen, als die Verbannung aus seinem Vaterlande!"

Jetzt zog der alte Gondelier seine gestreifte Fischermütze vom Haupte.

„Corpo di bacco!" rief er, „Eccellenza, Ihr seid wohl gar der verbannte Kaiser von Mexiko, von dem sie in unserer Stadt so viel erzählen; o, ich hörte schon sagen, daß Ihr Euch in dieser Gegend angekauft habt — nun ich meine, unser schönes Italien ist ja auch ein Paradies, in welchem Ihr eine Zeit lang Euer Vaterland vergessen könntet!"

„Wer kann sein Vaterland jemals vergessen!" rief der Bleiche, der sich nun dem alten Gondelier als den verbannten Herrscher Mexikos kundgegeben hatte.

Der Gondelier starrte ihn jetzt aufmerksam an; der war also der Mann von dem eben ganz Livorno, ganz Oberitalien, ja die ganze Halbinsel erfüllt war, seit Augustino Yturbide im Toskanischen seinen Aufenthalt genommen hatte und ihm und den Seinigen die Stadt Livorno zur neuen Heimat geworden war. Der Mann aus dem Volke wußte nicht, was er jetzt gegenüber dem ernsten, in seinem ganzen Wesen Achtung gebietenden Manne, dessen Haupt einst eine Krone getragen, hätte sagen sollen.

„Eccellenza!“ begann er endlich wieder, „wenn Ihr Euren Blick so sehnsüchtig über die grünen Wogen des Meeres hinstreifen lasset und Euch, wie ich wohl begreiflich finde, nach einer Kunde aus Eurem Vaterlande sehnt, so müßt Ihr nicht nach einwärts, auf das Festland, sondern nach dem Eiland in unserer Nähe hinausblicken, und wenn Ihr auf einer unserer großen Barken nach dem lieblichen Elba hinübergleiten wollt, so werdet Ihr dort gar bald ein Paar staatliche Dreimaster erblicken, die so häufig, aus der alten und neuen Welt kommend, an der kleinen Insel landen, um dort süßes Wasser einzunehmen. Möglicherweise ist auch einer unter ihnen, der von Eurem Vaterlande auslief und Euch vielleicht Kunde bringen kann, wie es dort eben aussieht und ob man im Lande, das Euch geboren, Eurer noch gedenkt!“

„Führe mich zum Hafen!“ rief Yturbide; „ja, ich will dies kleine Eiland besuchen und finde ich auch sonst nichts anderes, so werde ich jene Stätte betreten, auf welcher der große Mann einherschritt, welcher lange den Continent Europa's unter seinen ehernen Tritten erzittern machte!“

Nach diesen Worten warf der Exkaiser dem alten Gondelier einige Goldstücke zu und alsbald schwamm er in dem Fahrzeug desselben dem Hafen zu, wo er eine Barke bestieg und nach Elba überschiffte.

Ein prächtiger Garten der Natur liegt eine halbe Meile von Piombino, das einstige Atalia oder Iloa der Alten, die einst von den seefahrenden Phöniziern und den Römern häufig besuchte Insel Elba mit ihren gewaltigen Bergmassen, den herrlich grünenden Thallandschaften und den schroffen Ufern von finsterer Majestät.

Da ragt auf der höchsten Spitze eines Berges ein einzelner grauer Thurm, das Wahrzeichen einer längst vergangenen Zeit ins Land hinaus, der Jupiterthurm, (torre di Giove) genannt; in uralter Zeit schon das Wahrzeichen für die um die Insel herumsteuernden Schiffe — in unseren Tagen aber biegt das Dampfschiff um das braune Vorgebirge herüber und vor den Blicken der Reisenden liegt der große schöne Golf von Porto Ferajo, ein prächtiger Halbkreis von hohen Bergen umfaßt und bis zum Abhange der Küsten herab mit Gärten, Villen und

kleinen Capellen bedeckt, zwischen denen die frischen grünenden Maulbeerbäume und die hoch aufgeschossenen Aloen üppig emporragen.

Auf der Landenge einer kleinen Halbinsel liegt Porto Ferajo, die Hafenstadt, einst Argus und später, von Kosmus aus dem Hause der Medizis, Kosmopolis genannt, in unserem Jahrhundert aber berühmt — als das erste Gefängniß Napoleons. Die große reine Linie des schönen Golfes, an welchem die Stadt liegt, hat etwas Feierliches und die Stadt selbst bietet ein Asyl voll ländlicher Einsamkeit und Abgeschiedenheit. Ihre Straßen sind zusammen gedrängt und die grünen Gärten, welche sich frei und luftig an den Bergen hinaufziehen, die tiefe Bläue im Golfe, die Thürme und die Wälle der Stadt bieten ein wahrhaft reizendes Bild. Fortwährende Sonntagsstille herrscht hier, idyllische Stimmung und Lebensbehaglichkeit.

Das Haus, welches Kaiser Napoleon I. bewohnte, ist mit der vordern Seite gegen den Golf, mit der rückwärtigen nach Piombino gerichtet, wohin sich die entzückendste Aussicht auf das sonnige Meer, auf die zauberisch lockenden Küsten Italiens darbietet.

Es ist ein kleines Haus, aus dem platten Mittelgebäude mit vier Fenstern in der Front und zwei niedrigen Seitenflügeln bestehend. Eine ziemlich hohe Mauer umschließt einen kleinen Garten, in welchem der berühmte Korse, Napoleon, seine Morgen- und Abendspaziergänge zu machen pflegte. Einige immergrünende Citronenbäume, Weinreben an der Mauer, einige Blumenstöcke, hie und da eine Blumenvase und mehrere Marmorstatuen sind die Zierde dieses Gartens; neben denselben stehen aber noch die andern Lieblingspflanzen des Kaisers — die Kanonen — die dem großen Napoleon lieblicher als Rosen und Orangen duften mochten.

Es war eine seltsame Fügung, daß Kaiser Napoleon, der den Erdtheil Europa mehrere Jahrzehnte lang mit Blut und Eisen beherrscht hatte, von den verbündeten Monarchen des Jahres 1814 gerade auf die Eiseninsel verbannt wurde, auf die Insel, aus deren unerschöpflichen Erzlagern sich die Völker seit mehr als zwanzig Jahrhunderten ihre Waffen geschmiedet hatten, auf welcher die Römer sich ihre Schwerter geholt hatten, mit deren Hilfe sie die Welt bezwangen.

Am 20. April 1814 hatte Kaiser Napoleon in Frankreich von seinen Garden Abschied genommen; am 5. Mai — sonderbarer Weise an demselben Tage, an welchem er sieben Jahre später auf dem Felseneilande St. Helena seinen letzten Seufzer aushauchte — langte er auf Elba an, wo seine neuen Unterthanen in ihren schafwollenen Jacken, mit den phrygischen Mützen in ihren Händen, verdutzt und neugierig den Mann empfingen, der die Welt bezwungen, Länder und Kronen verschenkt hatte und nun selbst mit einem kleinen Eilande als seinem letzten Besitzthume vorlieb nehmen sollte und welchem nun der Bürgermeister und Aelteste der Stadt die Schlüssel darreichte .... Eine Erdscholle erhielt nun der entthronte Dictator für eine halbe Welt! er bezog das Haus des Gouverneurs mit dem kleinen Garten und stellte neben den Blumenstöcken seine Kanonen auf — so ward dieser Garten in der That zum „Kanonengarten."

Ein schöner Speisesaal, etwa zwölf kleinere und größere Gemächer bildeten nun das Tuilerienschloß des Kaisers; fünfunddreißig Personen machten den Hofstaat aus und siebenzig Mann Garden zu Fuß und achtzig zu Pferde repräsentirten fort an seine Armee. Vierzig alte Garden sandte er aus, um die naheliegenden Inseln in Besitz zu nehmen; dann begann er kleine Bauwerke auszuführen.

So saß der berühmte Korse, dessen riesige Entwürfe und Schlachtenpläne einst Europa aus den Angeln zu heben drohten, in seinem kleinen Zimmer zu Porto Ferajo; so wandelte er, scheinbar vom Riesen zum Zwerge geworden, in seinem Kanonengarten — während der Congreß in Wien über die neue Ordnung der Dinge in Europa berieth. Aber plötzlich richtete sich der kleine Korse wieder empor und blickte nach dem Meere hinaus, mit seinem Degen wie mit einer Wünschelruthe das Signal zu einem neuen Sturme gebend ... und im Nu fuhr der Blitz, den er herabbeschworen, nieder und Europa stand von Neuem in Flammen.

Es war am Sonnabende am 26. Februar 1815. Pauline Borghese gab einen Ball im kaiserlichen Palaste, während die Garden Napoleons und seine übrigen Soldaten, 80 Mann, marschfertig auf dem Platz standen — — vom Thurme dröhnte die achte Stunde und der kühne Korse bestieg die Barke, die ihn

auf sein Schiff „L'Inconstant" führte. Hier dictirte er zwei Proclamationen an das französische Volk und an die Armee; sie wurden auf den Trommeln und Grenadiermützen eilfertig abgeschrieben.

Am 7. Mai flog die kleine Flotte, welche den Korsen wieder den Küsten Frankreichs zuführte, auf hoher See dem Golfe St. Juan entgegen; um 5 Uhr Abends betrat Napoleon den Boden Frankreichs, seine Schaar barg sich bivouakirend in einem Olivenhaine; dann ging es weiter und immer weiter nach Cerenon, Digne, Lyon, Chalons und am 20. Mai zog der wiederkehrende Cäsar in Paris ein. Dann aber folgte, wie männiglich bekannt — Waterloo und schließlich St. Helena, wo der todte Löwe, bedeckt mit dem blauen Mantel von Marengo sieben Jahre später bleich und still auf dem Paradebette lag und der Priester, welcher ihm die letzte Oelung gereicht hatte, die bedeutungsvollen Worte sprach: Sic transit gloria mundi! — also ist Staub und Asche aller Erdenruhm! . . .

In dem erwähnten Kanonengarten des gewaltigen Kaisers stand aber jetzt Augustino Yturbide, Mexikos verbannter Kaiser, welchen der erwähnte Gondelier nach Elba hinübergerudert hatte. Yturbide betrachtete sinnend die metallenen Denkmäler der einstigen Anwesenheit des eisernen Dictators in diesem Garten; dann flogen seine Blicke wieder hinaus auf die weite Meeresfläche, auf welcher, wie flatternde Seemöven, ein Paar Segelschiffe heranzogen.

„Oh!" rief er in seiner spanischen Muttersprache vor sich hin, „wer gibt mir Flügel, um über das weite Meer nach dem Lande meiner Sehnsucht zurückzueilen und, wie einst der große Korse auf diesem Eiland that, die Fesseln zu brechen, mit denen man den Prometheus an den Felsen schmiedete!"

„Per dios!" schallte es hinter seinem Rücken in gleicher Sprache, „dazu gehört eben nur der Muth und die Thatkraft des Korsen, der einst in diesem Kanonengarten wandelte!"

Yturbide wandte sich um und vor ihm stand ein langer hagerer Mann mit einem erdfahlen Antlitze, hoher Stirn und ernsten, ruhigen Zügen; sein Haupt, von schwarzen Haaren beschattet, deckte ein breitkrämpiger Hut, seinen Leib ein langer, lichtgelber Ueberrock.

Yturbide betrachtete den Mann einen Augenblick lang dann sagte er: „Muth und Thatkraft, mein Herr, müssen, wenn sie Großes ausrichten sollen, vom Glücke begünstigt werden!"

„Das Glück," fiel der Lange rasch ein, „ist dem günstig, der den Augenblick zu erfassen weiß; wer aber, wie Don Augustino de Yturbide, in träger Ruhe abwarten will, bis ihm die Wellen der Zeit auf ihren Spitzen das Glück entgegentragen, der versäumt den günstigen Augenblick und darf sich zuletzt nicht wundern, wenn die Netze, die seine Feinde um ihn ziehen, über seinem Haupte zusammenschlagen."

„Ihr kennt meinen Namen?" fragte Yturbide den Mann anstarrend.

„Wer sollte", entgegnete lächelnd der Hagere, „in den gegenwärtigen Tagen, der Livorno besucht, nicht Augustino Yturbide beobachtet haben, den friedliebenden Herrscher, der den Feinden seines Vaterlandes seine Krone zum Opfer brachte — der aber vergebens in das Paradies Italiens, gekommen ist, um hier den Frieden zu finden — denn die Eifersucht seiner Feinde hat auch hier ihr Auge auf ihn geworfen. . . ."

„Wer seid Ihr?" rief Yturbide, jetzt aufflammend, „und was sollen Eure Worte?"

„Wer ich bin?" erwiederte der Bleiche, — nun ich bin vielleicht ein Unberufener, der sich in Eure Kreise drängt — aber ich möchte Euer guter Genius, Euer Warner sein und Euch sagen, was Ihr vielleicht nicht ahnt; daß die Höfe des europäischen Continents ihre Augen unabläßig auf Euch richten und gar wohl unterrichtet sind von Eurem Wunsche, wiederzukehren in Euer Vaterland!"

„Wer kann dem Herzen gebieten," sprach Yturbide, „daß es seine Wünsche nicht laut werden lasse — ja, ich gestehe es offen, das Los meiner Verbannung drückt mich schwer und wie der müde Pilger in der heißen Sandwüste nach einer Oase, sehne ich mich nach den Küsten des Landes zurück, wo meine Wiege stand!"

„Sehr verzeihlich," entgegnete der Andere, „allein die Offenheit, mit der Ihr Euren Wunsch gegen Eure Umgebung aussprecht, Don Yturbide, grenzt an Unklugheit. Ihr müßt wissen, daß bereits Schritte im Zuge sind, Eure Person dem Könige von Spanien zu überliefern, welcher in Euch den Rebellen gegen

die rechtmäßige altspanische Macht in Mexiko bestrafen will, wenn er Euch nicht vielleicht lieber als Werkzeug gebrauchen sollte, das Land Neuspanien wieder seinem Scepter zu unterwerfen."

Jetzt schien es wie Schuppen von den Augen des Exkaisers zu fallen; es ward ihm klar, daß sein Aufenthalt im Exile zu Livorno eigentlich eine von der Regierung in Florenz und Madrid überwachte Gefangenschaft war . . .

„Bei Gott!" rief er, jetzt sehe ich klar, ich bin ein Gefangener in der freiwilligen Verbannung! O wo wird Yturbide eine Freistaat für sich und seine Familie finden!"

„Im freien England," antwortete der Bleiche; „dorthin Sennor Yturbide, müßt Ihr Eure Schritte lenken und dort werdet Ihr auch die Freunde finden, mit denen Ihr Euch vertrauensvoll über Eure weiteren Lebensschritte berathen könnt — Einer davon steht bereits vor Euch!"

„So nennt mir Euren Namen!" sagte jetzt Yturbide, „wer seid Ihr, der mir in so ernster und bestimmter Weise als Warner und Rathgeber entgegentritt?"

„Ich bin ein Sohn des freien Albion!" antwortete der Gefragte, „und wollt Ihr meine genauere Bekanntschaft machen und mich mit einem Besuche erfreuen, so fragt Euch im grauen Hause mit dem brittischen Wappen auf der Citadelle Miniato in Florenz an; dort können wir unbelauscht Manches über die Pläne verhandeln, über die ihr ohne Zweifel im Stillen brütet."

Der Britte schüttelte dem Exkaiser mit einem bedeutungsvollen Blicke die Hand, dann deutete er auf das Meer hinüber: „Goddam," sagte er, „dort schwimmt ein prächtiger Dreimaster mit der amerikanischen Sternenflagge herüber, ohne Zweifel, um an der Insel Anker zu werfen; — den müßt Ihr besteigen, Sennor Yturbide, vielleicht bringt er Euch Kunde über den Stand der Dinge in Eurem Vaterlande."

Nach diesen Worten nickte der seltsame Britte dem Exkaiser noch einmal freundlich zu und entfernte sich, indem er in das Gebüsch am Fuße des Uferhügels hinabstieg und den Augen des erstaunt Nachblickenden entschwand.

Yturbide aber wandte sich zu dem alten Gondelier, der jetzt zu ihm heraufstieg, um zu fragen, ob er ihn wieder zurückzuführen habe.

„Wer war der lange hagere Mann im gelben Rocke, der eben von mir ging," „frug Yturbide den Alten, „kennst Du ihn?"

„Ja, Signore," entgegnete der Gondelier, „er ist ein alter Bekannter, den ich schon oft von Piombino nach Elba herüberführte, von wo er mit seinem Fernrohre gerne in's Meer hinaussieht; er gibt uns manche Soldi zu verdienen, Seine Excellenz, Lord Burgersh ist es, der Gesandte der brittischen Regierung am Hofe zu Florenz.

„Ach, nun begreife ich!" rief Yturbide, „man fürchtet also den Löwen auch in seiner Ruhe und die Wächter der europäischen Cabinetspolitik umstehen von allen Seiten die Stätte, wo der entthronte Kaiser Augustino Yturbide sein der Krone müdes Haupt zur Ruhe legte!"

Ein mächtiger Kanonendonner unterbrach jetzt den Exkaiser in diesem Selbstgespräche, — er schallte vom Meere herüber und Yturbide wandte seine Blicke in die Gegend, woher dieser Geschützgruß kam.

Ein prächtiger Dreimaster mit dem Sternenbanner der nordamerikanischen Freistaaten zog eben seine Flagge auf und kam unter vollem Segeldrucke näher geschwommen, wie ein mächtiger Meerador seine Fittige, die Segel entfaltend.

Hoch schlug jetzt des heimatslosen entthronten Herrschers Herz. Er stieg hinab aus dem Kanonengarten zum Hafen, wo bald darauf das amerikanische Schiff seine Passagiere am Ufer absetzte. Seeführer verschiedener Nationen waren es, welche die Strickleiter an der Seite des Schiffes herabkletterten und in die Boote stiegen um den gesegneten Boden des kleinen grünen Eilandes zu betreten, froh, statt die Bretter den Leib der lieben Muttererde mit den Füßen zu berühren.

Yturbide's Augen waren feucht geworden und hingen unverwandt an dem stattlichen Fahrzeuge aus der neuen Welt. „O, sei mir gegrüßt, tausendmal gegrüßt," rief er, „Du Bote aus der Hemisphäre, auf welcher ich das Licht des Himmels zum ersten Male erblickte! O, daß Du mir neue Kunde brächtest aus dem Heimatlande meiner Sehnsucht, Kunde, ob man in dem Lande, dem ich den Frieden wieder gab, indem ich mich selbst opferte, meiner noch gedenkt?"

„Certamente!“ erschallte hier eine bekannte Stimme an der Seite des Exkaisers; er blickte auf und seine Augen leuchteten. „Ist's ein Traum?“ rief er; „Gutierrez! Rivas! meine Freunde aus dem Vaterlande?!“

„Wir sind es, Sennor Yturbide,“ entgegnete der eine der beiden stattlichen Männer, die, von dem eben vor Anker gegangenen Schiffe herübergekommen, an die Seite des Exkaisers getreten waren — „wir sind Jose Ignazio Gutierez und Fernando Rivas, die Secretäre des einstigen Congresses von Mexiko und Eure treuergebenen Freunde, welche eine Handelscommission nach Europa übernahmen, um Euch in Eurem Asyle an Wälschlands Küste aufzufischen und Euch, manch' freundliche Briefschaft überbringend, zu sagen, daß im Lande Neuspanien der Name des vom Volke erwählten Herrschers Augustino Yturbide nicht vergessen ist, daß noch viele Herzen für denselben schlagen, daß, seit er das Vaterland verlassen hat, der Friede aus demselben gewichen ist, und daß von dem Kerne des Volkes seine Rückkehr erwartet wird, wie die Cedrola odorata im Golfe von Mexiko, auf daß er wieder mit starker Hand Frieden stifte im Lande!“ [1])

Mit tiefer Bewegung hörte der Exkaiser diesen Bericht seiner treuen Freunde — wie ein selig Träumender sank er in ihre Arme und stieg dann mit ihnen die Strickleiter des Schiffes hinauf, um aus dem Munde der theuren Landsleute beim Becherklange in der Cajüte noch Vieles über die Zustände Mexikos zu erfahren; wie seit seiner Entfernung der Freistaatenbund nur noch wenige Provinzen durch ein schwaches Band vereinigt halte, wie die Royalisten- oder Bourbonisten-Partei Alles aufböte, um den Unfrieden und das Zerwürfniß des Landes zu nähren, wie es den Republikanern an Kraft und Talent mangle, eine dauernde Regierung zu befestigen, die im Volke Halt habe. Die beiden Freunde aus dem Vaterlande schilderten ihm das Mißvergnügen des Volkes, welches zu seinen dermaligen Beherrschern kein Vertrauen habe, sagten ihm, daß selbst der Religion im Lande Ge-

[1]) Vom heftigen Sturme, dem Turbonado, geknickt, wurde einst der Stamm einer mächtigen Cedrola odorata weit in's große Weltmeer hinausgetragen; aber die Meeresströmung, welche, in Folge der Rotation der Erde, regelmäßig in den Golf von Mexiko zurückkehrt, führte diesen Stamm wieder an die Ufer Neuspaniens zurück.

fahr drohe, und wie man im Volke seine Rückkehr ersehne, auf daß er noch einmal das Vaterland vom Untergange errette.[1])

. . . Und so verbrachte nun Augustino de Yturbide in Gesellschaft seiner treuen Freunde aus dem Vaterlande einen der heitersten Abende seines Lebens im Exile. Wie ein selig Träumender fuhr er mit ihnen nach Livorno zurück und begab sich bald darauf nach Florenz, wo er noch eine lange Unterredung mit dem englischen Gesandten Lord Burgersh, dessen Bekanntschaft er im Kanonengarten auf Elba gemacht hatte, pflog. Nach Livorno zurückgekehrt, verstrichen mehrere Monate, bis der verbannte Exkaiser unter dem Vorwande einer Vergnügungsreise, aus seinem Exile in Livorno aufbrach, sich zuerst nach Genua wandte, dann den Rhein hinab nach Ostende ging und sich von dort nach dem freien Brittanien einschiffte. Geheim war diese Abreise gehalten worden, wie einst Napoleons Abfahrt von Elba. Yturbides Gemahlin sollte ihm folgen, aber erst nach mancherlei Schwierigkeiten wurde ihr dies gestattet.

Anfangs April des folgenden Jahres 1824 verweilte Augustino Yturbide noch in Bath; erst am 11. Mai fuhr er mit den Seinen und einem kleinen Gefolge von Cowes ab, von wo er sein Herz und seinen Arm wieder dem Vaterlande entgegen trug. Vor seiner Abreise übergab er seinen Freunden in England seine Memoiren, die zuerst in England, dann in Deutschland veröffentlicht wurden, und in denen er die Beweggründe seiner Rückkehr nach Mexiko darlegte, einstweilig das merkwürdigste Document in der Lebensgeschichte dieses Mannes.[2])

---

[1]) „Denkwürdigkeiten aus dem öffentlichen Leben des Exkaisers von Mexiko, Augustino Yturbide." Leipzig, F. A. Brockhaus 1824, Seite V.

[2]) Diese für jeden gebildeten Leser hohes Interesse bietende Schrift betitelt sich: „A statement of some of the principal events in the publice lite of Augustin de Yturbide, written by himself."

XVI.

Der Murat von Mexiko.

Der Tag des heiligen Friedrich, der 18. Juli des Jahres 1824, ging zur Neige. Die Sonne sank, ein rother Gluthball in den Ocean, dessen Wogen sich an den Küsten des mexikanischen Meerbusens brachen. Ohne dem milden Uebergang durch die Dämmerung fiel die braune Nacht auf ein einsames Schiff, welches gegen diese Küsten heranschwamm. Plötzlich sprang der Sternenreigen aus des Aethers Azur und von ihrem Lichte geleitet, glitt der prächtige Dreimaster dem Strande entgegen. Vorne am hohen Oberdecke stand ein stattlicher Mann in schwarzer spanischer Tracht, der seine Arme weit ausbreitete, als wollte er die Bäume, die Fluren, die Berge, die Menschen, die dem rasch dahinsegelnden Schiffe immer näher entgegenrückten, wie alte Bekannte umfassen.

Augustino Yturbide war es, der entthronte und verbannte Herrscher Mexikos, der jetzt nach langer Fahrt aus der Fremde in seine Heimat zurückkehrte.

An seiner Seite stand Donna Anna, seine Gemahlin. Die Blicke beider hafteten an dem Ufersaum des paradiesischen Landes, das mit jeder Minute näher trat.

Jetzt war die Nacht völlig herabgesunken und das Schiff warf in einer kleinen Bai Anker, welche von einem prächtigen Eichenwalde begrenzt war, hinter dem sich ein kegelförmiger mit Myrten und kleinen Palmen geschmückter Hügel emporstreckte und gleich einer natürlichen Warte vom Lande in die See hinausragte.

Der frische Seewind durchstrich jetzt das Haar des nun wieder so glücklichen Volkskaisers, der, seinen Hut wie zum ersten Gruße in der Hand haltend, während sich seine Angehörigen auf

dem Schiffe bereits der Ruhe hingegeben hatten, den Hügel empor-stieg, um den Boden des theuren Vaterlandes zu küssen, das er nun wieder betreten hatte.

Jetzt glaubte er im Dämmerlichte der südlichen Nacht an der Spitze des Hügels eine Gestalt wahrzunehmen, welche unter einer hohen Palme saß; es war das erste lebende Wesen, welches Augustino Yturbide, die Scholle des geliebten Vaterlandes wieder betretend, wahrnahm.

Nun stand er dicht vor dieser Gestalt und der freudige Aufschrei: „Per dios! Emperador!" begrüßte ihn.

Yturbide blickte auf. „Fioraja!" rief er überrascht.

„Bin es, hoher Herrscher!" lispelte das schöne Mädchen mit über die Brust gekreuzten Armen zu seinen Füßen sinkend.

„Welch' freundliches Geschick!" fuhr Yturbide fort, „die schöne Tochter des Volkes kommt die Erste dem wiederkehrenden Sohne des Vaterlandes entgegen, ohne Zweifel, um ihm den Kranz des Friedens entgegen zu bringen, in dessen Silberlichte der lange Verbannte die Fluren des Vaterlandes wieder betreten darf!"

Bei diesen Worten fiel der Blick des Kaisers auf den Kranz von duftenden Orchideen und frischen Eichenblättern, welchen das Mädchen in der Hand hielt. Aber Fioraja lächelte sanft und ein schmerzlicher Zug trat auf ihr schönes Antlitz; — sie blickte jetzt wie ein scheues Reh nach allen Seiten, als ob sie fürchtete, daß die Worte, die sie eben an den wiederkehrenden Heiland des Volkes richten wollte, von unberufenen Lauschern vernommen würden. Jetzt richtete sie ihre großen funkelnden Augen gegen den Himmel, auf welchem eben in hoher Pracht das strahlende Kreuz des Südens heraufzog.

„Dank Dir, großer Geist über den Sternen!" rief sie, „daß Fioraja, die Tochter Azerinos, nach oftmaligem bangen Harren auf dieser Bergeshöhe dem wiederkehrenden Gebieter Mexikos allein entgegentreten und ihn anflehen kann: daß er zurückkehre auf das Schiff, das ihn wieder in das Vaterland getragen hat, und den Boden des Vaterlandes wenigstens in dieser Zeit nicht zu betreten wage!"

„Was soll das?" fragte Yturbide überrascht; „das klingt ja beinahe wie eine Warnung? Wie? hat man nicht, wie mir

fast wöchentlich in Europa die Kunde zukam, meine Rückkehr nach Mexiko ersehnt?"

Fioraja schüttelte traurig das schöne Haupt. „Man hat Euch getäuscht, hoher Herrscher," sagte sie, während ein sanfter Thau ihre dunklen Augen netzte; „nur wenige treue Seelen sehnten sich nach Euch, und weinten Euch, wie Fioraja, das dankbare Kind des von Euch geretteten Azerino, aufrichtige Thränen nach, — nun aber, hoher Herrscher, mögt Ihr wissen, daß die Kunde von Eurer Wiederkehr schon seit Langem in der Hauptstadt Mexiko verbreitet ist, und daß der Congreß „Eure Aechtung" ausgesprochen hat . . . ."

Yturbide starrte das Mädchen an. „Unmöglich!" rief er, „man versicherte mich in hundert Briefen, daß meine Rückkehr ein Triumphzug in die Hauptstadt Mexiko sein werde — und wäre es möglich, daß im Congresse gegen meine Rückkehr ein Protest eingelegt wurde, so betrachtet man in mir den zurückkehrenden Kaiser — ich aber komme nicht als Herrscher, sondern als einfacher Bürger des Vaterlandes!"

„O, kehrt zurück, hoher Herrscher, auf das Schiff, auf dem Ihr gekommen seid," bat Fioraja jetzt dringender, „wartet ab, bis sich mein Vater bei Euch einfinden wird, der, noch immer dankbar, eingedenk Eures ihm geleisteten Dienstes, Euch die Botschaft bringen wird, daß er die Stelle gefunden hat, wo der große Conduct verborgen liegt, der, wenn er erst in Eure starke Hand übergehen wird, Euch die Mittel bieten kann, mit neuer Macht im Lande zu gebieten!"

Augustino Yturbide verstand die Worte der jungen Tochter aus dem Volke ganz, denn er kannte die Sage von dem großen Conducte in Mexiko.

Als nämlich in Spanien die Dynastie Bourbon durch den europäischen Dictator Napoleon gestürzt worden war und nur mehr 80.000 Spanier gegen 7 Millionen Mexikaner in Neuspanien Stand hielten, somit auch Mexiko für die Bourboniden verloren war, brachte der seinem alten Königshause treue Vicekönig Don Jose Yturrigarray rasch vier Millionen Pesos zusammen, um die Königsfamilie der rechtmäßigen Herrscher Spaniens zu unterstützen und dem Könige Ferdinand VII. ein reiches Geschenk der treuen Spanier in Mexiko zu Füßen zu legen.

Diesem so bedeutenden Geldgeschenke waren eine lebensgroße Statue der heiligen Jungfrau aus gediegenem Silber, eine goldene Krone und ein Paar reich mit höchst werthvollen Juwelen besetzte Schuhe für die Königin, dann eine Menge unendlich kostbarer Pretiosen beigegeben. — Der ganze reiche Schatz sollte im Juni des Jahres 1808 nach Spanien abgeführt werden. Schon hatte sich der Zug, geleitet von Arrieros mit einer Schwadron spanischer Dragoner und einer Compagnie Linien-Infanterie von der Hauptstadt Mexiko nach Veracruz in Bewegnng gesetzt. Aber eine weitverzweigte Bande mexikanischer Straßenräuber hatte durch große Geschenke und Verheißungen mehrere Officiere der Escorte gewonnen. — In einem Engpasse stürzten sich die Räuber plötzlich auf den Conduct, ein kurzes Klingenspiel erfolgte, dann gaben die verrätherischen Officiere der Escorte das Zeichen zur Flucht und die ganze werthvolle Ladung fiel in die Hände der Räuber.

Nun aber galt es, die erbeuteten Schätze in Sicherheit zu bringen, auf daß sie nicht den Räubern derselben wieder abgejagt würden. So erzählt denn die Volkssage in Mexiko weiter, daß die Räuber, keiner dem andern trauend, in der Nähe des Flusses Rio Blanco eine Höhlung des Felsens benützten, zu welcher sie von der Höhe des Felsens mit Strickleitern hinabkletterten, und in welche sie den, von ihren Maulthieren dahingetragenen Schatz verbargen. Hierauf verfolgten sie einen weiter entfernten kleinen, aber reißenden Fluß, der sich in einem wilden Cataracte herabstürzend, dem Rio Blanco zuwälzt, in seinem Laufe bis zu einem Puncte, der hoch genug lag, damit durch seine Absperrung dem Laufe des Flusses eine andere Richtung gegeben werden konnte. In kurzer Zeit war auch durch die vereinte Kraft der Banditen dem kleinen Flusse eine andere Richtung gegeben, und schon stürzten seine Wellen senkrecht über die Felsenmauer herab und überdeckten mit einem undurchdringlichen Wasserschleier den Eingang der gegen tausend Fuß hohen senkrechten Felsenwand der Barauca, in welcher die geraubten Schätze nun verborgen lagen. Die Banditen verabredeten sich dann untereinander dahin, daß sie zur Theilung der Beute über Jahr und Tag sich an derselben Stelle wieder zusammenfinden wollten, und bezeichneten durch ein an einer Felsenstelle aufge-

nagelte Hufeisen eines Maulthieres den Platz, in dessen Nähe der Schatz verborgen war.

Mittlerweile aber suchten diese Räuber, um sich jeder einen größeren Antheil an dem versteckten Schatze anzueignen, einander insgeheim aus dem Wege zu räumen. Als nun nach Jahresfrist der Tag der Vertheilung des großen Schatzes erschien, da fielen, wie die Sage weiter berichtet, die noch übrigen Banditen einander in der Nähe der verborgenen Felsenhöhle wie lauernde Tiger an; es entstand alsbald eine furchtbare Metzelei unter ihnen, und nur wenige entkamen diesem entsetzlichen Kampfe bis aufs Messer. Da die Uebriggebliebenen jedoch nicht mehr im Stande waren, dem über die Veranca heranschäumenden Wasserstrome eine andere Richtung zu geben, so blieb der große Schatz unbehoben, und wartete, wie das Volk sich erzählte, auf den Helden, der als ein zweiter Alcid mit starker Hand den großen Wasserschleier von der Felsenspalte wegdrängen, und sich die Schätze des „großen Conducts" herausholen würde.

Auch Yturbide kannte die Sage von dem großen Conducte sehr wohl; aber hielt sie eben für eine jener „Sagen", an denen das Wunderland Mexiko so reich ist. Aber nicht Schein und Sage war es, was ihm eben der warnende Mund Fiorajas hinterbrachte; — er wollte noch fragen, aber mit dem lauten Hammerrufe „zu spät!" stürzte das junge Aztekenmädchen, gleichsam Hilfe suchend, in das seitwärtige Gebüsch hinab, während in gerader Richtung zwei lange Gestalten, denen eine dritte eine kleine Laterne vortrug, den Hügel heraufgeschritten kamen.

Düsterer war der Schleier der Nacht auf die Gegend niedergesunken und das ferne Brausen des erwachten Küstensturmes schallte herauf auf den Hügel; zwischen den, gleich schwarzen Bahrtüchern, am Himmel hinziehenden Wolkenhaufen blickte das blaße Licht der Mondesscheibe hervor und beleuchtete eben die bärtigen Gesichter der heraufsteigenden Männer.

Yturbides Blick haftete auf ihnen. Plötzlich rief er: „Garza, Freund Garza!" und trat eiligen Schrittes mit ausgebreiteten Armen auf den ersten der heraufsteigenden Männer zu.

„Er ist es!" schallte ihm die Stimme des Angerufenen entgegen; dann blieb dieser vor Yturbide stehen und während sich eisige Kälte auf seinem Antlitze malte, sagte er:

„Sin dudo, [1]) es ist Augustino Yturbide, der wiederkehrende Exkaiser von Mexiko!"

„Mein Freund Garza! Du einziger Freund meiner Jugend!" rief Yturbide und seine Augen strahlten in fast überirdischem Glanze; „nicht der Exkaiser Mexikos kehrt zurück, sondern der einfache Sohn des heißgeliebten Vaterlandes, ohne welchem er nicht leben kann, und für dessen Wohl und Gedeihen er kämpfen will, als der letzte der gewöhnlichen Krieger dieses Landes! darum reiche mir Deine Hand, theurer Jugendfreund und Waffengenosse, drücke mich an das edle Herz und lasse Dich an meines drücken, wie einst in den Tagen unserer ersten Jugend, da wir uns als Knaben auf hoher See und im fernen Asien unter den Cedern des Libanons ewige Treue schwuren!"

General Garza blickte düster vor sich hin. „Du bist in der That wiedergekehrt", sagte er, „obwohl Deine Mission zu Ende war, seit der Congreß Dir Deine Verbannung dictirte — Du willst also, wie man uns aus England bereits berichtete, mit Hilfe der englischen Krämer noch einmal Deine Hand ausstrecken, um die von Dir selbst weggeworfene Krone Montezumas aufzuheben und Dein Haupt damit zu schmücken?"

„Wer sagt Dir das?" fiel Yturbide ihm in die Rede, „wer will behaupten, daß ich wiedergekommen sei, um nach dem entfallenen Diadem zu langen? Nein, Freund meines Herzens, nicht in herrschsüchtiger Absicht bin ich in das theure Vaterland zurückgekehrt; die Nachrichten allein, die mir in Italien und England über den Stand der Dinge in Mexiko zukamen, die vielen Bitten und Weckstimmen aus diesem meinem über Alles geliebten Vaterlande, Die mich beschworen, demselben wieder meine Kraft zu weihen und ihm den entwichenen Frieden wiederzugeben — sie allein waren die Fäden, die mich aus meinem Exile wieder in die Heimat herüberzogen über das Weltmeer; sie waren die Sendboten der Liebe, die ich wieder im mexikanischen Volke zu finden hoffen darf, indem ich die Küsten des Vaterlandes wieder betrete!

„Der Liebe, die Du im Volke von Mexiko zu finden hoffest?" rief General Garza, „Du weißt wohl nicht, Yturbide, daß

[1]) Ohne Zweifel.

der Congreß von Mexiko Deine augenblickliche Verhaftung geboten hat, wenn Du es wieder wagen solltest, den Boden Neuspaniens zu betreten?"

Das Antlitz Yturbides überzog eine leichte Bläße. „Der Congreß ist noch immer nicht das Volk," entgegnete er mit bewegter Stimme, „und zu diesem letzteren komme ich nicht als Kaiser oder Usurpator, nein, als einfacher schlichter Bürger, als der letzte der Söhne des Vaterlandes, der auch als letzter einfacher Krieger in den Reihen seiner treuen Vertheidiger der Unabhängigkeit kämpfen, siegen oder fallen wird!"

Jetzt faßte Yturbide die Hand seines Jugendfreundes. „Freund! Bruder!" fuhr er fort, während seine Augen sich näßten. „Du starrst mich kalt und eisern an, wie ein Erzbild — Du hast kein Wort des Grußes für den aus der Verbannung Wiederkehrenden?! Hörst Du denn nicht das Pochen meines Herzens, siehst Du nicht die Perlen in meinen Augen, ahnst Du nicht, daß mir die Freude, den Boden meiner geliebten Heimat wieder betreten zu können und das Antlitz meines theuren Jugendfreundes wieder zu schauen, die Brust zersprengen will; daß ich aufjubeln möchte in seligem Entzücken, wie ich einst aufgejauchzt habe, als wir im Knabenkleide auf den Höhen des Libanons gegen Edeu hinschritten, und mir der stattliche Begleiter des großen Herrführers der syrischen Expedition seinen Säbel um die Lenden schnallte!"

„Den Du, wie ich sehe, noch jetzt trägst!" unterbrach ihn General Garza, auf die Waffe des Exkönigs von Neapel an dessen Seite deutend; — „nun Augustino, sie werden Dir in Wälschland drüben, wo Du in der Verbannung saßest, wohl schon mehr davon erzählt haben, wie der stattliche Begleiter des großen Napoleon auf der syrischen Expedition, wie der Spender dieses Säbels an Deiner Hüfte, Joachim Murat, der einstige Beherrscher Neapels, nicht minder verwegen wie Du, nach seinem Sturze von der Höhe des Thrones, gleich Dir aus den sicheren Hafen der Ruhe zurückgekehrt, ein Opfer seiner Ehrsucht wurde? Sieh also zu, Yturbide, daß Dir die Weltgeschichte, weil Du nach diesem Ruhme geizest, nicht den Namen „Der Murat von Mexiko" beilege!"

Yturbide lächelte. „Also gäbe es", sagte er, „in der That für Augustino Yturbide als ersten Empfang in seinem Vaterlande nichts als — eine Kugel ? !"

General de la Garza schwieg ; Yturbide aber fuhr fort : „Vor der Hand reiche mir noch Deine Rechte , Freund Garza, und übe an mir die alte Gastfreundschaft des Mexikaners ; — wir wollen , während die Meinigen am Schiffe noch der Ruhe pflegen , ein wenig landeinwärts wandern und ich will Dir berichten, mit welchem Heimweh ich seit einem Jahre in Europa gekämpft und mit welchen Hoffnungen ich meine Verbannung verlassen habe, um als neugeborner Sohn der Freiheit für die neue Unabhängigkeit Mexikos einzustehen !"

„Yturbide !" rief General de la Garza jetzt, während sich auf seinem gebräunten Gesichte ein seltsam gemischter Zug des Unmuthes, sowie des Mitleides kennzeichnete, — „man hat Dir , als man Dir in Dein Asyl Nachrichten nach Europa aus Deinem Vaterlande brachte, nicht berichtet : Daß Dich der Congreß von Mexiko mit dem ersten Schritte, denn Du an die heimische Küste zurückthun würdest, für vogelfrei erklärte !"

„Der Congreß ," entgegnete Yturbide ruhig, „das heißt jene Versammlung der Abgeordneten, welche derzeit die Angelegenheiten Neuspaniens und die Absicht nicht kennt, die mich ins Vaterland zurückführt ; die in mir nur den Prätendenten, den unverbesserlichen Usurpator sieht. Ich aber werde sie eines Besseren belehren, wenn ich Arm in Arm mit Dir vor sie hintreten und sagen werde : Augustino Yturbide kehrt nicht als Herrscher, sondern als letzter Krieger der Republik Mexikos wieder ! Darum noch einmal, Bruder und Jugendfreund, laß uns jetzt zusammen Arm in Arm, wie wir als Knaben im ersten schönen Bruderbunde gewohnt waren, dort hinab zwischen den königlichen Palmen gegen das kleine Padilla, wo wir als Officiere der Armee Mexikos manch' heitere Stunden verlebten, wandeln. Dort wollen wir unter dem Schatten der alten bekannten Bäume wieder beim heiteren Mahle beisammen sitzen ; ich will heute Dein Gast sein und wir wollen uns in der Erinnerung zurückversetzen, in jene Stunden, wo wir als Knaben auf dem stattlichen Dreimaster über das mittelländische Meer dahinflogen !"

„Nicht mehr als billig!“ fiel hier eine tiefe Baßstimme ein, „das Gastrecht hat ein Mexikaner dem andern noch nie verweigert — Don Augustino Yturbide soll heute zu Padilla der Gastfreund des Generals de la Garza sein, und wir Alle wollen an diesem Festmahle theilnehmen!“

Diese Baßstimme gehörte einem langen bleichen Manne in der mexikanischen Generaluniform; es war Generallieutenant Pedro Celestino Negrete. An seiner Seite standen der dem rückkehrenden Yturbide wohl bekannte Artillerie-Inspector Francesco de Novella, der riesige Brigadier Santana und Brigadier Bravo — lauter ernste Gestalten, welche sich vor dem Exkaiser zur Zeit seiner Macht und Größe gebeugt und ihm hundertmal Treue geschworen hatten, somit auch ein Recht hatten, als Gäste und Tischfreunde am Mahle theilzunehmen, welches der Wiederkehrende nunmehr am Tische seines Jugendfreundes General de la Garza einzunehmen gewillt war . . .

Sie umringten sogleich den wiederkehrenden Exkaiser, indem sie sämmtliche die Hände an ihre Degengriffe legten, als wollten sie sagen: „Wir werden den Gast am Tische seines Jugendfreundes zu schützen wissen!“

Yturbide's Jugendfreund, General de la Garza, blickte aber düster vor sich nieder, dann ruhte sein Blick wieder mit einem seltsamen Ausdrucke auf dem heiteren, die Freude des Wiedersehens zur Schau tragenden Antlitze Yturbides.

„Zu spät!“ murmelte er vor sich hin. — Dann ging es im Kreise der genannten Officiere des mexikanischen Generalstabes weiter, immer weiter hinab zwischen den Königspalmen nach dem kleinen Padilla, wo eine Schaar mexikanischer Soldaten gelagert war.

Gleich nach dem Anlangen im Dorfe gab General de la Garza Befehl zur Herrichtung eines einfachen Mahles für sich, Yturbide und die andern ihn begleitenden Officiere.

Aber es war zugleich eine Art Festmahles, welches die Officiere der Republik Mexikos, den Generalstab an ihrer Spitze, an diesem Abende im Padilla feierten.

Es galt dem Andenken des Republikaners und Vorkämpfers der mexikanischen Freiheit, Don Miguel Hidalgo y Costilla, des Jugendlehrers Yturbide's, Garza's und Echavari's.

Der Tag des Neunzehnten im Heumonate nahte sich abermals seinem Ende, und noch immer kreiste der Becher unter den Gästen der Tafelrunde, unter denen Augustino de Yturbide wie ein alter Freund und Waffengenosse, mit strahlendem Antlitze saß und schweigend und von den Fragen der ihn umgebenden Waffenbrüder bestürmt, wie ein sanft Träumender dem reichen Tonschwalle zuhorchte, der von einem stark besetzten Militärorchester, das hoch oben auf dem nahen, mit Palmen bepflanzten Hügel postirt war, hervorbrach.

Jetzt begann eine Art Feuerwerk. Zwei große Inschriften „Libertad" und „Independencia" rollten sich im blendenden Lichte auf, und ein sprühender Feuerregen, aus einer großartigen Girandole aufschießend, bildete eine mächtige in prächtigen Flammengarben funkelnde Palme. Zuletzt entwickelten sich aus Feuerrädern zwei riesige Medaillons mit den flammenden Inschriften „Hidalgo" und „1810".

War es ein improvisirter Gruß für den wiederkehrenden Imperator, für den Liebling des Volkes von Mexiko? Oder sollte ihm beim ersten Wiederbetreten des vaterländischen Bodens in Flammenzügen kundgegeben werden, daß es in Mexiko fortan nur eine Fahne gebe, die der Freiheit und Unabhängigkeit.

Jetzt schallte von der Uhr des nahen Glockenthurmes die siebente Stunde des Abends herab, — die rauschende Musik des Militär-Orchesters verstummte, das Feuerwerk erlosch, General de la Garza gab das Zeichen zur Aufhebung der Tafel und die sämmtlichen Officiere an derselben erhoben sich.

Wie aus einem süßen Traume erwachend, erhob sich auch Augustino Yturbide von der Tafel.

„Freund, theurer Freund meiner Jugend und meines Mannesalters," sagte er, die Hand Garza's erfassend, „Du hast mir den ersten Schritt auf den Boden des Vaterlandes mit Rosen bestreut, Du hast mir eine schöne süße Stunde lauschen lassen den heimatlichen Grüßen, den bekannten Klängen vaterländischer Weisen. Hab' Dank für Deine Gastfreundschaft! Und nun will ich zurückkehren auf mein Schiff zu den Meinigen, und Du, der traute Freund meiner Seele, wirst mein Vorläufer sein und meine Wiederkehr in der Hauptstadt Mexikos verkündigen, und Allen, Allen, die meinen Namen nennen, sagen, daß Augustino Yturbide

der treue Sohn des Vaterlandes, morgen den Boden der alten Kaiserstadt Montezuma's betreten wird, als der Friedenbringer der Nation!"

„Das wird er nie!" entgegnete General de la Garza und Todeskälte spiegelte sich auf seinem Antlitze. „Nicht ich, sondern dieser Mann ist es, dem Du, was Du noch anzuordnen hast, Yturbide, sagen magst," setzte er hinzu, indem seine Hand auf einen langen Mann deutete, der im schwarzen Priesterkleide hinter dem Exkaiser stand.

„Was soll das?" rief Yturbide, den Mann im dunklen Priesterrocke anstarrend.

„Es ist," entgegnete General de la Garza ernst und kalt, „der Priester, der Dich zum Tode vorbereiten soll — in drei Stunden, Augustino, hast Du zu leben aufgehört. Dort im Palmenwalde stehen die Elitegarden des Generalstabes von Mexiko bereit, den Befehl des Congresses der Abgeordneten des mexikanischen Volkes zu vollziehen, der da lautet: „Augustino Yturbide, der entthronte Kaiser Mexikos ist, sobald er es wieder wagt, aus seiner Verbannung in das Vaterland zurückzukehren, beim ersten Schritte auf dem Boden Mexikos für vogelfrei zu erklären, gefangen zu nehmen und drei Stunden nach seiner Anhaltung durch Pulver und Blei vom Leben zum Tode zu befördern!"

Yturbide erblaßte und starrte den Sprecher lange lautlos an.

„Also bereite Dich," fuhr General de la Garza mit eisiger Kälte fort, seinem Jugendfreunde und Waffenbruder sein hartes Schicksal schonungslos verkündend, „bereite Dich, Augustino, wie es einem Manne ziemt, zum Tode. — Du hast nur noch drei Stunden und magst in dieser kurzen Frist Deine Angelegenheiten ordnen, wenn Du noch etwas zu verfügen hast!"

Yturbides Blicke ruhten jetzt auf dem Antlitze Garza's, auf welchem er vergebens ein Lächeln zu lesen bemüht war, das ihm diese ganze Ansprache als einen leeren Scherz enträthseln sollte.

„Und Du, Du mein treuer Jugendfreund, den ich einst mit eigener Lebensgefahr aus den Fluthen des mittelländischen Meeres trug," rief er mit schmerzbewegter Stimme, „Du selbst verkündest mir dieses Todesurtheil!?"

„Freund," entgegnete General de la Garza wieder mit eiserner Ruhe, „ich habe Dich gewarnt, wie ein treuer Freund, als Du auf der Höhe Deines Glückes standest und die Rechte des Volkes, die unveräußerlichen Rechte des Volkes von Mexiko in seinen Abgeordneten nicht achten wolltest. Ich habe Dich nochmals gewarnt, als Du die Küste Mexikos verließest, nie wiederzukehren in das Land Deiner Heimat, das Dich, wie einen verdorrten Zweig abgeschnitten hatte von dem Baume seines Lebens. Zum dritten und letzten Male warnte ich Dich, als Du eben den Boden dieses Landes — uneingedenk Deiner heiligen Zusage, nie wiederzukehren — in verwegener Weise wieder betratest. Du hast alle diese Warnungen verachtet, stolz und eigensinnig auf die alte Gunst des Volkes von Anahuak vertrauend — nun ist es zu spät! General de la Garza ist der treugehorsame Sohn der Republik Mexikos, und muß als solcher ihre Befehle pünktlich vollziehen. — Augustino Yturbide! Bereite Dich männlich und gefaßt zum Tode; ehe die Nacht sich völlig auf dieses Thal niedersenkt, bist Du ein todter Mann!"

So sprach der einstige Jugendfreund zu dem unglücklichen Exkaiser Mexikos, Augustino Yturbide.

Dieser stand noch eine Weile bleich und starr wie eine Marmorsäule, — sein Herz klopfte hörbar, — in seinen Augen standen zwei große Perlen; sie galten der verrathenen Freundschaft und dem Gedanken an seine Lieben . . .

Bald aber kehrte sein ganzer männlicher Stolz wieder. Er fragte nicht, ob noch Rettung möglich sei; er fragte den Priester nur, ob er noch einmal seine Gattin, seine Lieben wiedersehen dürfe — und als dieser verneinte, da riß er den Säbel Murats an seiner Seite aus der Scheide, schnitt mit demselben eine Haarlocke von seinem Haupte, und bat mit von Schmerz bewegter Stimme, diese Locke als letztes Angedenken seiner treuen Anna zu übergeben. Dann trat er gegen das Palmenwäldchen hinaus, wo die in den Läufen der zu seiner Hinrichtung beorderten Elite-Garden des mexikanischen Generalstabs befindlichen Kugeln seiner harrten . . .

„Eterna allianza!" lispelte er, als er an seinem einstigen Jugendfreunde, dem nunmehrigen Vollzieher des Todesurtheiles

des Congresses vorüberschritt; der Priester, der ihn zu seinem letzten Gange bereitete, folgte ihm.

Eine Stunde später sank Augustino Yturbide, Mexikos gewesener Kaiser, von den, auf Befehl Garza's, seines treuesten Freundes, auf ihn abgefeuerten Kugeln durchs Herz getroffen, auf den Boden des von ihm so heiß geliebten Vaterlandes nieder, und röthete denselben mit seinem Herzblute; sein letzter Hauch war: „Es lebe Mexiko! — —"

Zur rechten Seite an seiner erkalteten Leiche schritt ein langer hagerer Mann vorüber.

Don Fernando Cortez de la Valle, der altspanische Edelmann, war es; ein zufriedenes Lächeln spielte auf seinem gelblichen Angesichte.

„Gracias a Dios;" murmelte er leise vor sich hin, „da liegt nun der unermüdliche Usurpator im Sande, und der Stern Altspaniens kann sich bald wieder im alten Glanze erheben!"

Dann verschwand dieser Gegner des Gemordeten, den er gehaßt hatte bis zum Tode, im Dunkel der Nacht, um nun zu träumen von der vermeintlich bald wiederkehrenden Macht Altspaniens im Reiche Anahuak . . .

Hinter einer riesigen Königspalme tauchte jetzt das braune Antlitz eines steinalten Mexikaners hervor. Es war der alte Teoteuctli Azerino, der letzte aus dem Stamme der Aztekenkaiser. Ein grauenhaftes Lächeln zog über sein verzerrtes runzelbedecktes Gesicht, seine dunklen Augen hafteten ebenfalls geisterhaft auf der Leiche des Hingemordeten.

„Er hat den letzten Cortez im Corral besiegt," wisperte er vor sich, „aber er hat die ungefaßte Perle verschmäht, darum ist der Izteokale von der Hand seines besten Freundes geschlachtet worden!" Dann verschwand er hinter den mächtigen Palmen, durch welche der Nachtwind säuselte, während der weite Himmel oben seine Myriaden Sterne gleichsam als Sterbekerzen zur Feier der Todesstunde des gefallenen Cäsars anzündete.

Als aber der Tag hinter den Bergen der Küste zu grauen begann, da stand hoch oben auf dem Hügel, auf dem Yturbide am vorhergegangenen Morgen den Boden seines theuren Vaterlandes so heiß geküßt hatte, ein junges Mädchen, einen Kranz von frischen Blumen in den Haaren tragend, blickte thränenlos

und stumm noch einmal in den Palmenwald, in dem der unglückliche Herrscher Mexikos geendet hatte, und eilte, wie von unnennbarem Schmerze ergriffen, dem Strande zu — noch ein Augenblick und dieses in allen Fibern zitternde Mädchen stürzte sich mit dem Schmerzensrufe: „Alles verloren!“ in die Fluth hinab, dort, wo die Brandung am heftigsten gegen die steile felsige Küste emporschlug.

Es war Fioraja, die Tochter Azerinos, des letzten Abkömmlings der Aztekenkaiser, die, mit ihrem jungen Leben abrechnend, dem heißgeliebten Herrscher Anahuaks in den Tod folgte!

* * *

Drei Tage später votirte der Congreß in Mexiko der auf dem Schiffe zurückgebliebenen Gattin Yturbides einen Jahresgehalt von 8000 Piastern unter der Bedingung, daß sie nach Columbia abgehe, was auch geschah.

Drei Monate später trat die neue Verfassung in Wirksamkeit, durch welche Mexiko zur Föderativ-Republik, mit dem General Don Guadelupe Vittoria als constitutionellen Präsidenten an der Spitze, proclamirt wurde.

Die Weltgeschichte aber, die ernste Richterin menschlicher Thaten, verzeichnete den Namen des edelsinnigen aber unglücklichen Kaisers von Mexiko, Augustino Yturbide, dessen Schicksal so ähnlich dem Schicksale des einstigen Königs von Neapel, Joachim Murat, des Schwagers Napoleons I., war, in ihren Annalen unter dem bedeutungsvollen Trauernamen:

„Der Murat von Mexiko!“